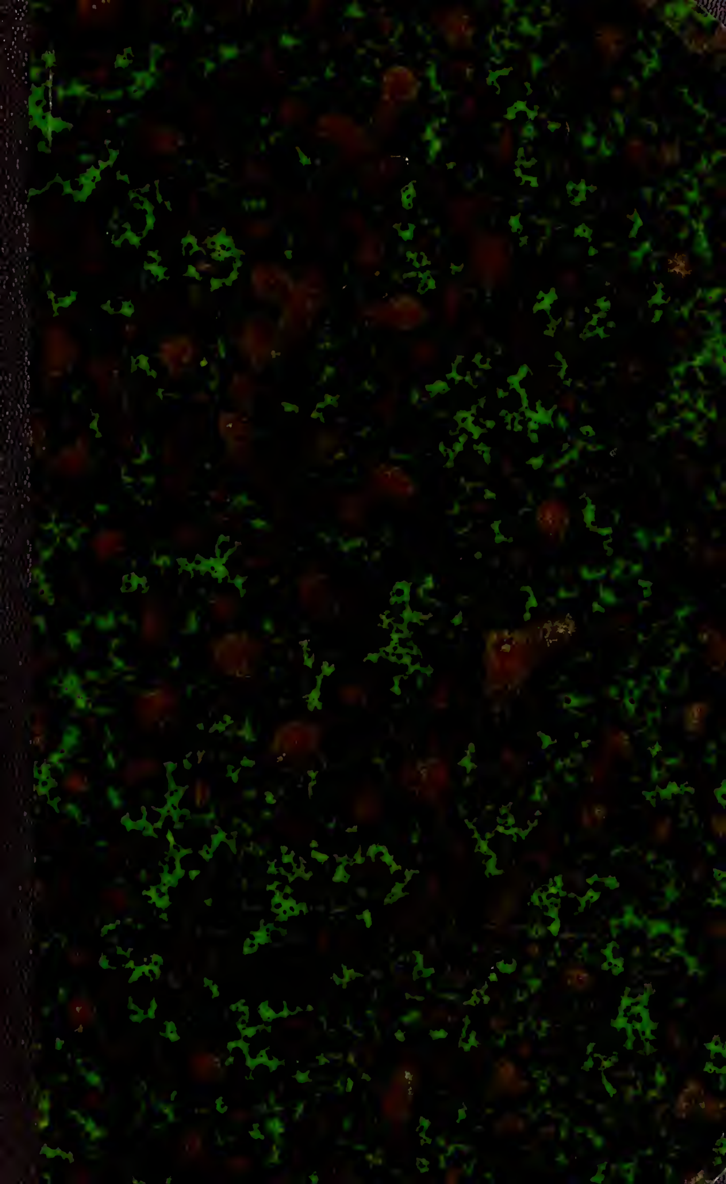






Aus jungen und alten Tagen.

Dritter Band.



Aus jungen und alten Tagen.

Erinnerungen

von

Ernst Freiherrn von Bibra.

Dritter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1868.



Inhaltsverzeichniß.



Señor Machado.



Der Aufenthalt in Santiago de Chile gehört unbedingt unter die schönsten Erinnerungen meiner ganzen südamerikanischen Reise, und man wird das begreiflich finden, wenn ich sage, daß ich mit einem deutschen Jäger und seiner Frau, ganz allein ein treffliches Haus mitten in der Stadt bewohnte, in welchem ich so ungestört schalten und walten konnte, als ob es mein Eigenthum gewesen wäre.

Eigentlich aber ist der Ausdruck „ganz allein" falsch, denn neben mir und dem Jäger bewohnten noch ferner das Haus: ein großer Condor, der ein fast an Zärtlichkeit streifendes Freundschaftsverhältniß mit einem Kakaduweibchen unterhielt, einige Wildenten, welche sich feindselig und streitsüchtig gegen alle Welt bewiesen, und endlich ein alter, brauner Hühnerhund, welcher aus

Deutschland mit hinüber gekommen war und, behaftet mit veralteten Standes- und Rassevorurtheilen, mit unendlicher Verachtung auf die Unzahl von abscheulichen Kötern herabsah, die damals schon die ganze Westküste bevölkerten, während sie bei uns, erst seit einigen Jahren, sich auf bedauerliche und bedrohliche Weise zu vermehren beginnen. Man kann ferner noch unter die Bewohner des Hauses zehn, nach Umständen wohl auch zwanzig Pferde rechnen, die auf der Ebene wie Windhunde rannten, auf den Bergen wie Ziegen kletterten, weder scheuten, noch jemals stolperten, und welche neben allen diesen guten Eigenschaften, auch noch die ganz ausgezeichnete hatten, daß sie mir sämmtlich und zu jeder Zeit zur unbedingten Verfügung standen.

Was ein halbes Dutzend Peons, oder Knechte, anlangt, so weiß ich nicht recht, ob ich sie unter die eigentlichen Mitbewohner des Hauses rechnen darf. Sie waren einmal da, ein andermal nicht, war aber das erste der Fall, so lagen sie regelmäßig unter dem Thorwege auf der Erde, rauchend oder schlafend, und bewiesen mir im wachenden Zustande stets die landesübliche Achtung, indem sie mich Don Ernesto nannten und sogar häufig die Füße an sich zogen, wenn ich über oder

zwischen ihnen hinwegschritt. Ritt ich aber aus, um zu jagen oder Naturalien zu sammeln, so begleitete mich unaufgefordert der ganze Haufe, natürlich ebenfalls zu Pferde, denn der Pferdestall ist in anständigen Häusern so wenig verschlossen, als bei uns der Brotlaib.

Da ich mir einbilde, ein wenig Naturforscher zu sein, so gehört das soeben erwähnte Jagen und Naturaliensammeln in die erste Reihe der Annehmlichkeiten, welche mir in Santiago zu Theil wurden, denn es ist leicht begreiflich, daß es kaum etwas Reizenderes geben kann, als das Umherschweifen in einem wunderschönen Lande, in welchem man nur die Hand auszustrecken braucht, um einen Gegenstand zu erfassen, der uns neu und niegesehen ist, und welcher, in vielen Fällen wenigstens, auch in der Heimath diese Eigenschaften besitzen wird.

Trat ich aber in den zierlichen, mit Blumen geschmückten Hof meines Hauses, in welchem der Condor, das Kakaduweibchen und die Enten ihr Wesen trieben, so hatte ich die Aussicht auf die Kette der Anden — auf die hohe Cordillera, die erhabene Bergeskönigin, mit ihren blitzenden, sonnenvergoldeten Eiskronen, ihren riesigen Felswänden, ihren geheimnißvollen Schluchten, ihren

reißenden, schneegeborenen Strömen und ihren ewig grollenden Feuerbergen, kurz mit dem ganzen Zauber ihrer Wunder und Mährchen. Neben dieser großartigen Aussicht lag aber auch noch die reizende Hoffnung vor mir, mit dem Jäger, den Knechten und so viel Pferden und Saumthieren als ich wollte, eben diese hohe Cordillera zu bereisen, eine Hoffnung, welche bereits Gewißheit geworden war, und mich wunderbare Träume träumen ließ, während später, und nachdem ein Theil dieser Träume auf der Cordillerareise wirklich in Erfüllung gegangen war, die Erinnerung mir süße und wunderbare Bilder vorzauberte.

Dazu mag ich noch berichten, daß das Haus, die Pferde und eine Menge anderer Dinge mich keinen Real kosteten, eine Sache, welche ebenfalls durchaus nicht zu den Unannehmlichkeiten gehörte, zumal auf einer größeren Reise und aus weltbekannten Gründen. Ganz einfach war das aber so gekommen. Ich hatte von Valparaiso aus ein Empfehlungsschreiben an einen deutschen Arzt, den Doctor S . . . h, bekommen, und nachdem ich dasselbe übergeben hatte, sagte S . . . h: „Schön! und da Sie Naturforscher sind, werde ich Ihnen mancherlei Hülfe geben können. Vor

Allem wohnen Sie in meinem Hause!" — „Tausend Entschuldigungen," versetzte ich, „aber das werde ich nicht thun!" — „Warum nicht?" sagte er, indem er die Stirn in Querfalten zog und mit weitgeöffneten Augen mich groß ansah. — „Man belästigt den Hausherrn," erwiderte ich, „und ist, verzeihen Sie, selbst belästigt, indem man, um die Ordnung des Hauses so wenig als möglich zu stören, eine Menge von Angewohnheiten aufgeben muß." — S . . . h lachte und rief: „Auf Ehre, Sie haben vollkommen recht, und alles, was Sie da gesagt haben, ist durchaus auch meine Ansicht. Aber Sie werden in meinem andern Hause wohnen, und dort können Sie, im ausgedehntesten Sinne des Wortes, treiben, was Sie wollen!"

Ich erfuhr jetzt, daß er noch ein anderes Haus besaß, dessen Insassen der günstige Leser bereits kennt, und nachdem noch die Uebereinkunft getroffen war, daß ich jede Woche, für einen Tag wenigstens, eine Einladung zum Mittagstische nehmen müsse, war die Sache abgemacht, und ich habe nichts weiter beizufügen, als daß sich S. in Liebenswürdigkeit gegen mich erschöpfte, und mir noch tausend andere Gefälligkeiten erwies.

Der liebe und sehr geehrte Leser weiß nun, daß ich mich unter den angenehmsten Verhältnissen in Santiago befand, leider aber befinde ich mich gegenwärtig in der schlimmen Lage, offen gestehen zu müssen, daß ich in Bezug auf die Geschichte, welche ich erzählen will, nicht nöthig gehabt hätte, dieses mein einziges Glück so ausführlich zu preisen, sondern daß ich vielleicht einfach hätte sagen können: „Zur Zeit, als ich mich in Santiago aufhielt u. s. w." — Man verzeiht mir aber vielleicht, wenn man in billige Erwägung zieht, wie angenehm es ist, von vergangenen guten Tagen zu sprechen, vielleicht auch aus anderen Gründen, und ich will in dieser angenehmen Hoffnung jetzt sogleich den Helden meiner Geschichte, den Señor Machado, dem geneigten Leser vorstellen.

Der Señor Machado war ein Kaufmann, der sich von den Geschäften zurückgezogen hatte und mit seiner, wie er selbst, schon ziemlich betagten Gattin in behaglicher Ruhe in Santiago lebte. Seine Bekanntschaft machte ich in einem Kaffeehause, welches ich bisweilen zu besuchen pflegte, nachdem ich den Tag über die Umgegend durchstreift hatte.

Was mir zuerst an dem Señor Machado auf=

fiel, war, daß er unendlich fertig englisch sprach, was mir aber noch viel angenehmer, daß er fast eben so fertig sich deutsch ausdrückte und es vorzog, sich in dieser Sprache mit mir zu unterhalten, anstatt in der spanischen, welche ich selbst mit mehr Kühnheit als Glück zu handhaben pflegte.

Endlich besuchte ich den Señor auf seine Einladung in seinem Hause, und von da an brachte ich regelmäßig einige Abende der Woche in seinem reizenden Garten zu, der eine Musterkarte der prachtvollsten Blumen und Gewächse war, und dessen größte Merkwürdigkeit in einem mächtigen Feigenbaum bestand, auf welchem der Riesenkolibri, trochilus gigas, zu nisten pflegte, während sonst das zierliche Thierchen, beim Brutgeschäfte, die Nähe der Menschen sorgfältig vermeidet. Bisweilen besuchten den Señor an solchen Abenden auch einige junge Deutsche, außer den Chilenen, nicht selten aber war ich allein mit ihm und seiner Gattin, und es waren das nicht eben die ungemüthlichsten Zeiten, da Machado sich offenbar freier und lebhafter bewegte.

Eines Abends aber befand sich auch die Señorita nicht zu Hause, und nachdem mir Machado mancherlei von Peru erzählt hatte, wohin ich erst später kommen sollte, sagte ich: „Sie sind in

der That zu beneiden um die prachtvollen Reisen, welche Sie gemacht haben müssen. — „Das ist der wahre Ausdruck," versetzte lachend Machado, „müssen, denn wirklich mußte ich meine größten Reisen ganz unendlich gegen meinen Willen machen." Ich sah ihn fragend an, und er sagte: „Nun, ich will Ihnen reinen Wein einschenken, ich bin kein Chilene, sondern ein Engländer, meine Mutter war sogar eine Landsmännin von Ihnen, eine Deutsche, und auch meine Frau ist eine Engländerin. Daß wir beide dunkle Augen haben und dergleichen Haare wenigstens hatten, darf Sie nicht befremden, denn so wenig alle Deutsche breitschulterige, flachshaarige Riesen sind, so wenig sind wir Engländer sammt und sonders lange, hagere Subjecte mit röthlichen Backenbärten."

Ich wußte jetzt, warum Señor Machado so fertig deutsch und englisch sprach, und seinen unfreiwilligen Reisen glaubte ich ebenfalls auf der Spur zu sein, da im freisinnigen Altengland von jeher die Matrosenpresse mit besonderer Vorliebe betrieben wurde. Als ich aber eine dahin bezügliche Aeußerung that, verneinte er. „Rathen Sie!" sagte er dann. Als ich aber, wie es schien, der Wahrheit nicht näher kam, sagte er

mit außerordentlich ruhigem Tone: „Nun, ich will Ihnen das mittheilen. Ich wurde wegen Diebstahls und Straßenraubs verurtheilt, und da man mich, aus mir unbekannten Gründen, nicht hängen wollte, wie es zu jener Zeit bei ähnlichen Fällen gebräuchlich war, schickte man mich auf zwanzig Jahre nach den Norfolksinseln. Was sagen Sie dazu?" — Eine der geistreichsten Antworten in meinem Leben habe ich gerade nicht gegeben, denn ich verbeugte mich und sagte stotternd: „Das freut mich ganz ungemein!" Ich hatte freilich Señor Machado für einen Ausbund von Ehrlichkeit gehalten, und jetzt erzählte er mir mit beispielloser Dreistigkeit, daß er ein Dieb und Räuber sei, er schien aber meine Antwort auf das nicht Hängen zu beziehen, denn er fuhr fort: „Zu jener Zeit wäre mir freilich der Tod lieber gewesen als die Schmach, wie Sie aber sehen, war's doch so besser. Nun, wenn es Sie nicht langweilt, will ich Ihnen, da wir allein, die Sache erzählen."

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß ich ihn darum bat, und er begann: „Zur Zeit, als man so freundlich war, mich in's Zuchthaus, oder an einen äquivalenten Ort zu schicken, anstatt mich zu hängen, war ich noch ein bedeu-

tender Grünling, das heißt, ein sehr unbefangenes und äußerst unerfahrenes Subject. Was diese Unbefangenheit anbetrifft, so waren diese Halbtugenden, welche bisweilen ziemlich schlimme Folgen nach sich ziehen, die Früchte der Erziehung meiner Mutter, wenn Sie aber wüßten, wie ich dieselbe liebte und wie ich noch heute ihr Andenken verehre, so würden Sie überzeugt sein, daß ich nicht im mindesten daran denke, ihr deshalb einen Vorwurf zu machen, namentlich da ich nur zu gut weiß, daß fast alle Mütter, welche Knaben erziehen, ein wenig abnorme Resultate zu Stande bringen. Es geht den Vätern mit ihren Töchtern nicht besser.

Meinen Vater hatte ich schon in früher Jugend verloren, und das Vermögen, welches er uns hinterlassen hatte, war fast mehr als bescheiden. Die Sparsamkeit und der Fleiß meiner Mutter ermöglichte es ihr indessen, mir eine gute Erziehung geben zu lassen, und da ich fleißig und folgsam war und bald der Liebling aller meiner Lehrer wurde, so floß unser Leben trotz der geringen Mittel, welche wir besaßen, in stillem Frieden und Glück dahin. Als ich siebenzehn Jahre alt war, starb meine Mutter plötzlich, nach einem Krankenlager von wenigen Tagen, und

dem wilden und heftigen Schmerze und der Verzweiflung, welche mich jenesmal erfaßten, folgte eine vollständige Rathlosigkeit. Da erschien urplötzlich, in der Gestalt eines alten Oheims väterlicher Seite, eine rettende Hand, welche Hand freilich einem etwas sonderbaren Kauze angehörte.

Trost- und rathlos saß ich etwa zehn Tage nach dem Tode meiner Mutter in meiner Stube, als plötzlich ein alter Herr eintrat, der mich zuerst ernst und schweigend, dann aber fast spöttisch lächelnd ansah, und endlich um mich herumging, etwa wie man ein seltenes Thier oder irgend eine andere Merkwürdigkeit betrachtet, welche man von allen Seiten sehen will. Was mich betrifft, so gerieth ich mehr in Verlegenheit als in Unmuth, und der alte Herr sagte endlich: „Gut, es ist ganz so, wie ich mir dachte, Du heißest Emmery, nicht wahr?“ Ich bejahte und nannte zugleich meinen Zunamen, den ich aber Ihnen so wenig wie den Namen der Grafschaft nennen will, in welcher ich geboren war. „Hat Deine Mutter nicht über mich gescholten?“ sagte jetzt der alte Herr. — „Meine Mutter hat über Niemand gescholten,“ erwiderte ich, „also auch nicht über Sie, den ich übrigens gar nicht kenne.“ —

„Sehr gut, in der That, sehr gut," versetzte der alte Herr, „und da sie nicht schalt, so sage mir, was sie Dir von mir erzählte?" — „Da ich nicht weiß, wer Sie sind, so kann ich Ihnen das auch nicht sagen," erwiderte ich einigermaßen ärgerlich. — Er sagte mir jetzt, daß er der Bruder meines verstorbenen Vaters sei, und wiederholte seine vorige Frage. Ich verbeugte mich ehrfurchtsvoll und sagte ihm, daß meine Mutter nur ein einziges Mal, als ich schon einigermaßen herangewachsen, von ihm mit mir gesprochen und mir gesagt habe, daß er mit meinem Vater in Unfrieden gelebt, und daß sie ihn, den Oheim, nun auch nicht ansprechen wolle, theils weil sie auf keine gute Aufnahme rechne, theils weil sie überhaupt Niemand belästigen wolle, so lange sie mit ihrer Hände Arbeit sich und mich zu ernähren im Stande sei. „Gut, sehr gut, ganz außerordentlich gut," sagte mein Oheim, „die gute Frau hat vollkommen recht gehabt, und Du selbst scheinst kein ganz übler Bursche zu sein, obgleich das Muttersöhnchen an allen Ecken heraussieht." Dann sagte er mir, daß er nicht unvermögend sei, und mich mit sich nehmen, und für meine fernere Erziehung sowohl, wie für mein Fortkommen in der Welt sorgen wolle. Ich folgte ihm auch

wirklich bereits am nächsten Tage nach seinem Wohnsitze, und habe den Ort meiner Geburt, der mir jetzt trotz aller reizenden Gegenden, die ich mittlerweile gesehen, wie ein Paradies erscheint, niemals wieder gesehen. Die ganz unendliche Zahl von Sonderbarkeiten und wirklichen Tollheiten aber, welche mein neuer Beschützer an sich trug und selbst sorgfältig zu hegen schien, übergehe ich am besten mit Stillschweigen, nur das muß ich noch erwähnen, daß er, obgleich er mich fortwährend ein Muttersöhnchen nannte, doch nicht das Geringste that, etwas Anderes aus mir zu machen, und mich fast noch sorgfältiger als meine Mutter von dem Umgange mit anderen jungen Leuten meines Alters abgeschlossen hielt. Jetzt aber noch kann ich mich bisweilen des Gedankens nicht erwehren, daß er mit mir philosophische Versuche anzustellen beabsichtigte, denn eines Tages gab er mir plötzlich die Freiheit, er erlaubte, ja er sprach sogar den Wunsch aus, daß ich mich an andere junge Leute anschließen sollte, und setzte mir ein ziemlich reichliches Taschengeld aus, um öffentliche Orte, Feste und Belustigungen besuchen zu können.

Ohne Zweifel glauben Sie nun, daß ich durch diesen plötzlichen Wechsel ein Spieler, ein Trunken=

bold, kurz ein Lüderlicher geworden sei, denn dies ist wohl denkbar, es erfolgte aber nichts von alle dem, wenn gleich etwas, was wohl eben so natürlich war. Ich verliebte mich nämlich, und das zwar genau auf dieselbe Art und Weise, wie man mit neunzehn oder zwanzig Jahren sich eben zu verlieben pflegt, wenn man kein frühzeitig Unverschämter geworden ist, nämlich schüchtern bis zur Lächerlichkeit, sentimental bis zum Exceß, und überschwenglich nach allen Richtungen. Was aber in solchen Jahren nicht so häufig eintrifft, war, daß der Gegenstand meiner Liebe ein würdiger und höchst anständiger war. Ja, die Ausnahmen von der Regel häufen sich noch mehr, denn Ellen, meine Auserwählte, besaß ein ziemliches Vermögen, und war die Waise eines pensionirten Officiers, welche in England gemeinhin nicht mit überflüssigen Glücksgütern gesegnet sind. Damit aber diesen Ausnahmefällen auch noch ein sonderbarer Zufall beigefügt sei, so war Ellen von ihrer frühen Kindheit an ausschließlich von ihrem Vater erzogen worden, ganz ähnlich wie ich selbst von meiner Mutter. Vielleicht, ja selbst wahrscheinlich in Folge dieser Erziehung, hatte Ellen ein energisches und entschlossenes Wesen angenommen, und da sie fast in gleichem

Alter mit mir selbst war, bewegte sie sich mit Sicherheit und Leichtigkeit in unseren Gesellschaftskreisen, wie denn Mädchen, in dieser Beziehung, Jünglinge von gleichem Alter meist überflügeln.

Während ich also schüchtern und blöde war, und bezüglich meines Vermögens, und selbst meiner persönlichen Freiheit, ganz von meinem Oheim abhing, war Ellen entschlossen und weltläufig, hatte ein freies, eigenes Vermögen und war vollständige und unumschränkte Herrin ihrer Handlungen, denn eine alte, weit entfernte Verwandte, bei welcher sie wohnte, war mehr ihre Dienerin als ihre Dueña. Ich hatte Ellen auf einem jener ländlichen Feste kennen gelernt, wie solche zu jener Zeit noch gebräuchlich waren, und bei welchen sich die Stände ungezwungener zusammenfanden, als es heute der Fall sein mag.

Meine Liebeserklärung begann ich damit, daß ich Ellen stundenlang angaffte und alle ihre Bewegungen mit den Augen verschlang, was sie selbst natürlich im ersten Augenblick, und nach kurzer Zeit die ganze Welt bemerkte, während ich vom Gegentheile fest überzeugt, war und meine junge Liebe als das verborgenste Geheimniß betrachtete. Warum soll ich Sie aber von

diesen Dingen unterhalten, vom Erröthen bis über die Ohren, vom Stottern und Herzpochen, vom unendlichen Glücke und vom tiefsten Herzenleide, kurz von allen diesen Dingen, die uns so grenzenlos glücklich und unglücklich machen, und welche jede ehrliche junge Liebe begleiten?

Es mag genügen, wenn ich sage, daß mir Ellen Gehör gab, und zwar, wie ich später erfuhr, eben meiner Bescheidenheit und Schüchternheit halber, und daß mein Oheim, als er die Lage der Sache erfuhr, zustimmend nickte und sein gewöhnliches: Gut, sehr gut u. s. w. zum Vorschein brachte. Trotzdem ich aber nun gewissermaßen der erklärte Liebhaber Ellen's war, wurde dieses „Gut, sehr gut!" meines Oheims nicht eben von vielen jungen Leuten wiederholt, indem nur wenige mir das junge, liebenswürdige, und vor Allem, reiche Mädchen gönnten, und wir hatten Anfechtungen mancherlei Art zu bestehen, welche indessen alle siegreich zurückgewiesen wurden, und bei welchen Kämpfen Ellen stets in erster Reihe stritt. Unter diesen Neidern des Glücks befand sich der Sohn eines reichen Pächters, den ich Harry nennen will, ein roher, ja selbst boshafter junger Mann, welcher schon früher Ellen mit Liebes- und Heirathsanträgen

verfolgt hatte, und der es nun nicht verwinden konnte, daß ich, der ich einige Jahre jünger als er war, den Sieg davon tragen sollte, und sich auf eine widerwärtige Weise stets an sie zu drängen suchte.

Auf einem Jahresfeste, welches in dem kleinen Städtchen, in welchem Ellen wohnte, abgehalten wurde, that er dies nun auf eine besonders auffällige und zudringliche Art, so daß Ellen ihn mit entschiedenen Worten zurückzuweisen genöthigt war, welche er indessen auf eine höchst ungeziemende Weise, beleidigend und höhnend beantwortete, worauf er frech und laut lachend den Saal verließ, ohne Zweifel, um sich in die außen befindliche Schenke zu begeben. Ich befand mich zufällig an einer andern Stelle und entfernt von Ellen, aber ich hatte seine zuletzt, und ehe er sich entfernte, laut gegen dieselbe ausgestoßenen Beleidigungen vernommen und eilte ihm sogleich nach, um ihn zur Rede zu stellen, und draußen traf ich ihn in Gesellschaft zweier anderer jungen Leute, gegen welche er fortfuhr, sich auf höchst beleidigende Weise über Ellen zu äußern, und auch über mich schändliche Schmähungen auszustoßen. Zornglühend trat ich an ihn heran, und nachdem ich ihm seine

Schmähungen ebenfalls ziemlich derb zurückgegeben, bot ich ihm, wie das Sitte bei uns, einen Faustkampf an. Er war älter, stärker, und ohne Zweifel auch geübter als ich, aber er ging nicht auf meinen Vorschlag ein, sondern fuhr fort, mich höhnend zu beleidigen, indem er unter Anderm rief, daß Bürschchen wie mir die Ruthe gehörte, und daß er mich, wenn er wollte, mit einem einzigen Griffe zermalmen könnte. Man kann sich denken, daß ich außer mir vor Zorn und Beschämung war, und ich rief ihm zu, daß er ein feiger Hund sei, daß ich ihn zu treffen wissen werde und ihn zeichnen wolle.

Mittlerweile hatten sich mehrere Zuschauer um uns geschaart, und die beiden Bursche, welche ich zuerst in seiner Gesellschaft getroffen hatte, und die sich beide nicht des besten Rufes erfreuten, verhöhnten jetzt Harry, ohne deshalb gerade meine Parthie zu nehmen, indem sie sagten, es sei eine Schande, von einem solchen Gelbschnabel, wie ich sei, sich solche Dinge sagen zu lassen, wobei sie noch andere spottende Reden fallen ließen, welche Harry scheltend und polternd beantwortete. Was mich betrifft, so ballte ich drohend meine Faust gegen ihn, und wiederholte, daß ich ihn treffen und zeichnen werde.

Dann ging ich in den Saal zurück, halb wüthend, halb voll Scham, in einen solchen Handel verwickelt worden zu sein. Ich traf dort Ellen mit noch hochgerötheten Wangen und offenbar in größter Aufregung, da die Trostgründe ihrer Freundinnen ohne Zweifel mehr dazu gedient hatten, sie zu reizen, als sie zu besänftigen, und als ich an sie herantrat, sagte sie mit einem eigenthümlichen Blicke: „O, daß ich ein Mann wäre! Aber ich bin schutzlos und verlassen!" Sie hatte nicht gewußt, was zwischen mir und Harry mittlerweile vorgegangen war, und als ich ihr jetzt die Hand reichen und ihr den Vorgang erzählen wollte, wendete sie sich ab und sagte: „Es ist schon gut, ich kann mir Alles denken!" — Ich begriff freilich den Sinn ihrer Worte, und aus den Blicken, welche die Umstehenden auf mich warfen, war unschwer zu errathen, daß auch diese nicht in Zweifel über dieselben waren. „Ich werde ihn ermorden," sagte ich, „und wenn ich zehn Leben zu verlieren hätte." Dann wandte ich mich um, schritt aus dem Saale, während mir schwindelte und, wie ich später erfuhr, mein Antlitz erdfahl wurde.

Ich war fest entschlossen, draußen ohne weiter ein Wort zu sprechen, mich auf ihn zu wer-

fen und auf Tod und Leben mit ihm zu rin=
gen, und ich bin überzeugt, daß, hätte ich ihn
getroffen, ein blutiger und unheilvoller Kampf
entstanden wäre. Aber er war fort, und auch
jene beiden Burschen waren verschwunden. So
trat ich denn hinaus in's Freie, um ihm zu
folgen. Niemand suchte mich aufzuhalten, ja
man wich mir aus, und ich glaube, daß, so jung
ich war, doch die Wuth, die in mir tobte, und
meine verzerrten Gesichtszüge den Leuten Scheu
einflößten. Ich hatte bald das Städtchen hinter
mir und schritt jetzt auf der Straße fort, welche
nach dem etwa eine Stunde entfernten Gehöfte
Harry's führte, ein Weg, der dem meinen gerade
entgegengesetzt und welcher zu keiner Zeit sehr
besucht war. Obgleich ich, um meinen Feind
bald zu erreichen, ziemlich rasch vorwärts schritt,
kühlte sich nach und nach durch die Frische der
Nacht mein Blut, und meine Pulse begannen
ruhiger zu schlagen.

In Folge dessen sagte mir die zurückkehrende
Ueberlegung, daß ich einem schlimmen Ziele ent=
gegen ginge, und das eigentlich ohne Noth.
Harry hatte ich vor Zeugen die Meinung gesagt,
ich hatte ihn, den Stärkeren, zum Faustkampfe
aufgefordert und, nachdem er sich geweigert, einen

Feigen gescholten. Dies, in die Sprache aller Nationen der Welt übersetzt und ihren Begriffen angepaßt, genügte ohne Zweifel vollkommen für den kampflustigen Theil derselben, vom keulenschwingenden Wilden an bis zum degenführenden Europäer. Ich war also Harry nur gefolgt der Vorwürfe Ellen's halber, aber diese hatte das Vorhergegangene nicht gewußt, und ich war auch überzeugt, daß sie im gegenwärtigen Augenblicke schon ihre Worte bereute.

Trotz alledem aber schritt ich rasch vorwärts, fest entschlossen, mit Harry anzubinden, sobald ich ihn eingeholt haben würde, und suchte mich unwillkürlich in einer kampflustigen Stimmung zu erhalten, indem ich mir die Beleidigungen in's Gedächtniß zurückrief, welche er mir gesagt hatte, sowie die Aeußerungen Ellen's. Ich schritt dabei schnell vorwärts, blieb aber von Zeit zu Zeit einige Augenblicke stehen, um zu horchen; ich konnte indessen nichts vernehmen, und als ich endlich das Gehöft meines Feindes bereits in einer kurzen Entfernung vor mir liegen sah, gewann ich die Ueberzeugung, daß er sich gar nicht nach Hause begeben, sondern wahrscheinlich irgend einen andern Belustigungsort aufgesucht haben werde. Jetzt beschloß ich, von meinem

Versuche abzustehen und den Rückweg anzutreten, da ich aber nicht in das Städtchen zurückkehren wollte, schlug ich einen Seitenweg ein, der mich rasch nach Hause führte, und schlenderte zufrieden und in gemüthlicher Stimmung vorwärts. Ich sage zufrieden und in gemüthlicher Stimmung, denn auf der einen Seite belobte ich mich wegen meiner Kampfesmuthigkeit, auf der andern war ich, ich kann's nicht leugnen, froh, die Geschichte hinter mir zu haben, denn daß Ellen bereits Kenntniß von meinem früheren Benehmen erhalten hatte, konnte ich wohl annehmen, und ich nahm mir vor, sie am nächsten Tage zu besuchen, und meines Muthes halber mich von ihr beloben zu lassen.

Ich erreichte ziemlich spät in der Nacht den Landsitz meines Oheims, denn ich ging nun langsam und genoß die angenehme Frische der Spätsommernacht, die ein wundervoller Sternenhimmel verherrlichte, und deren friedliche Stille durch nichts gestört wurde, denn ich begegnete auf meinem ganzen Wege nicht einem einzigen lebenden Wesen, und zu Hause angekommen, entschlummerte ich endlich unter süßen Gedanken an Ellen und an die Rechtfertigung, die mir aus ihrem Munde werden würde.

Ziemlich spät am Morgen erwachte ich durch ein ungewöhnliches Geräusch, und nachdem ich mich ermuntert hatte, sah ich vier Diener der Gerechtigkeit an meinem Bette stehen, welche mich äußerst höflich, aber zugleich mit einer höchst unangenehmen Entschiedenheit, ersuchten, mich anzukleiden und ihnen zu folgen.

Es ist weltbekannt, daß die Unschuld eine vortreffliche und lobenswerthe Sache ist, und Niemand wird weniger leugnen als ich, daß das Bewußtsein derselben in vielen Fällen uns merkwürdig stärkt und erquickt. Aber ich behaupte, daß dieses Bewußtsein uns die gewünschten Anhaltspunkte nur höchst unvollkommen gewährt, wenn man des Morgens von vier Polizeidienern aus dem Bette geholt wird, und ich spreche aus Erfahrung, denn ich war damals tödtlich erschrocken, obgleich ich mir keines Vergehens bewußt war.

Es blieb indessen nichts übrig, als Folge zu leisten, und ich verließ das Haus meines Oheims, ohne diesen oder die alte Person, welche sein Hauswesen führte, mit einem Auge gesehen zu haben. Daß meine Fragen nach dem Grunde meiner Verhaftung unbeantwortet blieben, läßt sich denken, aber nachdem ich in das Gefängniß

geführt worden war und noch an demselben Tage ein Verhör zu bestehen hatte, erfuhr ich, daß Harry in der vergangenen Nacht, nicht sehr weit von seiner Wohnung, überfallen, verwundet und seiner Börse beraubt worden sei, und daß er mich als den Thäter bezeichnet habe.

Kurz gesagt, hatte sich Folgendes begeben: Harry war in der That in jener Nacht mißhandelt worden, gleichwohl bestanden die Verletzungen, welche er erhalten hatte, nur in unbedeutenden Quetschungen, aber er gab an, daß ich der Thäter sei, und jene beiden Bursche, welcher ich bereits mehrfach erwähnte, beschwuren es als Zeugen. Sie hatten, was richtig war, mit Harry zusammen eine Schenke in einem nahe gelegenen Dorfe besucht, und er hatte dieselbe früher als sie verlassen, als sie ihm aber nach einiger Zeit folgten, hörten sie seinen Hülferuf, und nachdem sie hinzugeeilt, fanden sie ihn bereits auf die Erde niedergeworfen, und mich im Begriffe ihn zu berauben, bei ihrem Hinzukommen entfloh ich indessen, und obgleich sie mich deutlich erkannten, war es ihnen dennoch unmöglich, sich meiner zu bemächtigen.

Für mich sprach nichts als die bisherige Unbescholtenheit meines Rufes, und vielleicht der

Umstand, daß Harry größer und stärker war als ich. Gegen mich aber sprachen einmal die beiden Zeugen, ferner der Umstand, daß Harry ziemlich stark betrunken und mithin leichter zu überwältigen war, und endlich meine Drohungen, welche ich gegen ihn ausgestoßen, als ich den Ort unseres ersten Zusammtreffens verließ, Drohungen, welche fast alle Anwesenden gehört, so gut wie sie meine heftige Gemüthsbewegung bemerkt.

In Gemäßheit, in Anbetracht und in Erwägung aller dieser Dinge wurde ich zu zwanzig Jahren Deportation verurtheilt, was, wie schon erwähnt, gewissermaßen eine Gnade war, da man mich wegen nächtlichen Straßenraub eben so gut hätte hängen lassen können. Was der eigentliche Sachverhalt war, ist, wie ich glaube, nie vollständig klar ermittelt worden. Ich stelle mir aber vor, daß die beiden Zeugen mit Harry auf der Straße zusammengetroffen, ihn vielleicht wegen seines Benehmens gegen mich gehänselt, und dann handgemein mit ihm geworden sein mögen. Wahrscheinlich aber versöhnten sie sich wieder und beschlossen dann, mich als den Thäter anzugeben. Die Börse mag verloren gegangen sein, eher noch aber war sie der Sündenlohn der beiden falschen Zeugen, denn dies ist

bei dem Hasse, den Harry gegen mich hegte, und bei der Bösartigkeit seines Charakters wohl anzunehmen. Wenigstens sollen in der Folge ähnliche Gerüchte aufgetaucht sein, aber ich war einmal deportirt, und da die Justiz aller Zeiten es stets liebte, ein wenig unfehlbar zu sein, so hatte die Sache ihr Bewenden.

Was meinen Oheim betrifft, so ließ er mich gänzlich fallen und enterbte mich. Ich konnte ihm das unter den obwaltenden Umständen nicht gerade verargen. Ellen hingegen wußte mir ein Streifchen Papier zustecken zu lassen, auf welches sie geschrieben hatte: „Ich weiß, daß Du unschuldig bist, und weiß ebenso, daß ich die Schuld an Deinem Unglücke trage. Habe Muth! Ich rette Dich!" Trotzdem wurde ich kurze Zeit darauf auf ein Verbrecherschiff gebracht und nach den Norfolksinseln geführt, obgleich nun die versprochene Rettung nicht stattgefunden hatte, bewahrte ich ihre wenigen Zeilen dennoch als einen heiligen Schatz, und sie waren der einzige Trost, der mir für lange Zeiten geblieben. „Ich weiß, daß Du unschuldig bist!" Es wog das das Urtheil meines Oheims, und jenes der ganzen Welt auf.

Wenn man in Erwägung zieht, daß die ganze

Gesellschaft, welche zusammen mit mir die Reise nach den Inseln machte, eine zusammengewürfelte Bande von Gaunern, Dieben, Räubern und anderen Taugenichtsen war, so konnten wir uns über die Behandlung, welche uns an Bord zu Theil wurde, kaum beklagen. Wir wurden kaum besser, denn als eine Waare betrachtet, welche man an ihren Bestimmungsort bringt, gerade wie das mit jedem andern rechtschaffenen Passagier auf einem beliebigen Kauffahrer der Fall ist, und wenn man uns die angenehme Mittheilung machte, daß zwei ausgezeichnet blanke, glänzende und reinlich gehaltene Kanonen, welche sich auf Deck befanden und die, wenn wir dort frische Luft schöpften, auf uns gerichtet waren, mit gehacktem Blei und allerlei anderen artigen Sachen geladen seien, so konnten das die Verständigen unter uns kaum übel deuten. Es war das eine zweckmäßige Maßregel, um unlieben Mißverständnissen vorzubeugen und, im Falle sich solche dennoch einschleichen sollten, dieselben in kürzester Frist aufzuklären.

Da die Poesie des Seelebens gänzlich wegfällt für einen Menschen, der, obgleich er kein Wasser getrübt hat, dennoch für einen gemeinen Dieb erklärt worden, und der verdammt ist, die schönste

Zeit seines Lebens unter dem Abschaum der Menschheit zuzubringen, so lassen sich meine Erlebnisse auf jener Reise in wenigen Worten zusammenfassen: Seekrankheit, schlimmes Wetter (nach dem Landrattenausdrucke Sturm), jämmerliche Luft unter Deck, auf Deck der Anblick der bewußten Kanonen, Salzfleisch, Sauerkohl, Bohnen, verdorbenes Wasser und elender Zwieback. Glauben Sie aber, daß ich mich wirklich unendlich glücklich fühlte, als wir endlich, nach einer etwas über vier Monate dauernden Reise, den Ort unserer Bestimmung erreichten, und daß ich überzeugt bin, daß dies der Fall mit der überwiegenden Mehrzahl meiner spitzbübischen Collegen war! Jeder Passagier fast betrachtet sein Schiff als eine Art von Gefängniß, und da das unsere in der That ein Kerker war, so fand wohl Jeder den Tausch mit einem andern Kerker angenehm, in welchem man wenigstens festen Boden unter seinen Füßen hat.

Ich kann Ihnen indessen eine kurze Beschreibung der Norfolksinseln nicht erlassen, da dieselbe zum Verständnisse meiner weiteren Erzählung nothwendig ist. Die größte derselben, welche die eigentliche Verbrechercolonie bildet, liegt unter dem siebenundzwanzigsten Grade süd-

licher Breite, und in einer Entfernung von etwa siebenhundert und zwanzig Seemeilen von Neu-holland. Die übrigen Inseln sind unbedeutend, wie ich glaube, kaum mehr als unfruchtbare Felsenriffe, jene größte aber ist ein Paradies, welches man in eine Hölle umgeschaffen und mit Teufeln bevölkert hat, wenn gleichwohl bezüglich dieser Teufel einige Meinungsverschiedenheit stattfand, indem wir unsere Aufseher als solche bezeichneten, welche uns, die Verdammten, quälen sollten, jene aber uns mit jenem Titel beehrten.

Abgesehen von diesen Privatverhältnissen, ist aber der paradiesische Charakter der Norfolkinsel nicht zu leugnen, und schon die dort herrschende Temperatur stempelt sie zu einem solchen, indem dieselbe nie über zwanzig Grad Reaumur steigt, und ebenso nie unter achtzehn Grad fällt. Der Grund dieser äußerst angenehmen Erscheinung ist aber der, daß die Insel, welche kaum mehr als sieben Quadratmeilen hat, fortwährend von der Seeluft bestrichen wird, welche, selbst stets gleichmäßig erwärmt, das Land, über welches sie hinwegzieht, ebenso auf gleichem Wärmegrade erhält. Da die Insel dabei hinreichend bewässert ist, so ist die natürliche Folge, daß auf derselben ein ewiger Sommer herrscht, daß sie mit einem

nie wechselnden reizenden Grün bedeckt ist, und daß es möglich wäre, dort fast alle Culturgewächse der Tropen sowohl, als auch jene der gemäßigten Zone anzubauen. Aber dies geschicht doch nur theilweise, indem sich auf jener glückseligen Insel ein Theil der Bevölkerung mit dem fortwährenden Gedanken trägt, auf jede Gefahr hin dieselbe zu verlassen, während der andere Theil Tag und Nacht beschäftigt ist, dies unmöglich zu machen. Der erste Theil sind die Gefangenen, der zweite ihre Wächter, die Aufseher und die Soldaten, wobei aber nicht gesagt ist, daß diese letzteren Gott nicht auf das Innigste danken, sobald das Schiff im Hafen erscheint, welches sie auf legale Weise an einen andern Bestimmungsort bringt.

Bevor ich zu dem Leben übergehe, welches die Deportirten dort führen, oder führen müssen, muß ich noch eines außerordentlich sonderbaren Umstandes erwähnen, welcher darin besteht, daß man auf Norfolk sich weder verlieben noch vermählen kann, eine Sache, welche ungemein räthselhaft lautet, aber hinreichend dadurch erklärt wird, daß der besseren und beziehungsweise schöneren Hälfte des Menschengeschlechtes durchaus nicht gestattet ist, die Insel zu betreten, und daß

dieses Gesetz so strenge gehandhabt wird, daß selbst der Gouverneur und die Officiere ihre Frauen nicht mit sich dorthin bringen dürfen.

Was die Art und Weise betrifft, wie die Sträflinge behandelt werden, so kann man dieselbe, wenn man die Insel im Rücken hat, nur lobend anerkennen und vernünftig, ja selbst wohlwollend finden. Im Allgemeinen ist sie etwa folgende: Der Neuangekommene erhält einen Platz angewiesen, welchen er zu cultiviren und zu bebauen hat. Dieser Platz befindet sich anfänglich in der Nähe der Stadt, und der Colonist erhält, ist nicht schon Cultur vorhanden, die nöthigen Mittel hiezu. Eine strenge Aufsicht findet natürlich statt, und er darf unter keiner Bedingung seine Scholle verlassen. Hält sich der Mann, so treten später gewisse Freiheiten ein, er bekommt vielleicht einen Kameraden, oder erhält einen weiter von der Stadt entfernten, größeren temporären Besitz, auch darf er sich schon weiter von demselben entfernen, und die Besuche der Aufseher werden selten, kurz er bekommt ein Stückchen scheinbare Freiheit, ein Unabhängigkeitssurrogat. Endlich erhält er die Erlaubniß, sich an gewissen Wochentagen in die Stadt zu begeben, und trägt er

Luft und benimmt sich fortwährend gut, so darf er sich zuletzt in der Stadt ansiedeln, einen Laden halten, oder irgend ein anderes bürgerliches Geschäft treiben. Auf welche Weise hiezu das Capital beigebracht wird, ob durch Vorschüsse des Gouverneurs, ob durch Ersparnisse früheren Feldbaues, oder vielleicht durch Aushülfe von Verwandten aus der Heimath, kann ich nicht angeben, denn ich habe mich niemals so hoch geschwungen und widmete mich einzig dem idyllischen Landleben.

Daß sich endlich in der Stadt gut bewachte, enge Gefängnisse befinden, in welche diejenigen gebracht werden, die sich den bestehenden Gesetzen nicht fügen, oder auf's Neue Verbrechen begehen, versteht sich von selbst. Die Insassen dieser Localitäten sollen sich, wie man sagt, keines besonders beneidenswerthen Looses erfreuen.

Was mich betrifft, so gab man mir eine kleine Hütte und einige Acker Feld, von welchen etwa die Hälfte bereits cultivirt war, ferner erhielt ich, bis ich ernten konnte, wöchentlich eine Proviantportion, und die mir gegebene Freiheit bestand darin, daß ich zu einer bestimmten Stunde, auf einem mir ebenfalls streng angedeuteten Wege, täglich aus einer Quelle Wasser

holen durfte. Da unter jenen Himmelsstrichen wenig Kunst dazu gehört, ein Ackersmann zu werden, so hatte ich mein Stückchen Erde bald ganz anständig hergerichtet, und was meine Hütte betrifft, so war dieselbe artig genug ausgeschmückt und auf eine freundliche Weise mit den verschiedensten Schlinggewächsen geziert. Und doch begann ich mich im höchsten Grade unglücklich zu fühlen. Ich sage unglücklich, und ich hätte sagen sollen: der Verzweiflung nahe, und das zwar ohne Zweifel deshalb, weil ich nun in meiner Einsamkeit gewissermaßen gezwungen war, fortwährend über mein Unglück nachzudenken und die ganze Größe meiner Schmach zu bemessen. Während meiner Haft in England befand ich mich in einer fortwährenden Aufregung, und an Bord in einer so steten und peinlichen Nähe des Verbrechens und der Gemeinheit, daß an ein eigentliches Ueberlegen nicht zu denken war. Jetzt aber kam dieses Ueberlegen über mich, und klingt es gleichwohl unwahrscheinlich und ist es zuverlässig nichts weniger als moralisch, so bleibt es deshalb nur zu wahr, daß ich mir hundertmal wünschte, wirklich irgend ein Verbrechen begangen zu haben, nur um nicht

unschuldig diese ganze Last von Schande tragen zu müssen.

Was den Aufseher betraf, so erschien derselbe bisweilen täglich einmal, bisweilen aber auch wohl ein halbes Dutzendmal, und nicht selten mitten in der Nacht, und häufig durchsuchte er dann meine ganze Hütte, und ich mußte ihm alle Werkzeuge, welche man mir gegeben hatte, vorlegen, und er unterwarf dieselben einer genauen und sorgfältigen Prüfung. Ohne Zweifel, weil er mich häufig tiefsinnig und brütend angetroffen hatte, sagte er eines Tages: „Euer Feld ist nicht übel bestellt, aber macht Euch eine weitere Beschäftigung, Ihr verdummt sonst gänzlich.“ — „Gebt mir Arbeit,“ erwiderte ich. — „Kommt schon mit der Zeit,“ versetzte er, „vorläufig findet selbst etwas aus.“ — Er ging, und da ich fand, daß er recht hatte, besann ich mich auf eine Arbeit und beschloß endlich, in der Mitte meines Feldes eine kleine runde Laube zu errichten, welche ich von Holzstücken zusammenfügen, und hierauf mit Schlingpflanzen bewachsen lassen wollte. So viel es in meinem jämmerlichen Zustand überhaupt möglich, machte mir dieser Gedanke Vergnügen, und ich ging sogleich an die Arbeit, indem ich einige Bäume

bestieg, gebogene und mir tauglich scheinende Aeste abhieb, sie bearbeitete und dieselben, wenn ich ihrer eine genügende Anzahl beisammen haben würde, mit geraden Stäben aneinander zu befestigen gedachte. Ich arbeitete mit dem größten Eifer den ganzen Tag und freute mich auf die Ankunft des Aufsehers, dem ich mit meinem Fleiße eine Freude zu bereiten gedachte. Indessen hatte ich mich ein wenig geirrt. Als er am andern Tage erschien, sagte ich ihm, daß ich seinen Rath befolgt und bereits wacker gearbeitet habe. — „Das ist brav," sagte er, „und was denn?" Ich holte meine behauenen Aeste und legte sie vor ihm auf die Erde. „Seht da!" sagte ich zufrieden und im Gefühle meines Fleißes. Der Mann blickte bald auf die Holzstücke, bald auf mich, und während sein Antlitz dunkelroth wurde, rief er wüthend: „Seht da! seht da! und Du dreimal verdammter, unverschämter Hund hast die Frechheit, mir das zu zeigen!" Dabei ballte er die Faust und stieß noch eine Menge anderer wenig schmeichelhafter Worte aus. — „Aber um Gotteswillen," rief ich, natürlich im höchsten Grade erschrocken, „was habe ich denn Unrechtes gethan? Ich wollte eine runde, thurmähnliche Laube bauen und deshalb . . ."

Sein Zorn schien jetzt noch größer zu werden, und er trat mit erhobener Hand und fortwährend scheltend noch näher an mich heran, ohne mich indessen, wozu er, wie ich glaube, wohl das Recht gehabt hätte, zu schlagen. — „Eine thurmähnliche Laube!" rief er, „nun gut, man wird Dich morgen gehörig bethurmen und belauben, verlaß Dich darauf!" — Vor seinen Augen mußte ich hierauf die Producte meiner Thätigkeit in kleine Stückchen zerhauen, bis auf zwei Stücke, welche er, sammt meinem sämmtlichen Werkzeug, mit sich nahm, ohne Zweifel, um sie dem Oberaufseher als Belege meines Verbrechens vorzuzeigen. Dann ging er, fortwährend schimpfend und drohend.

Der Mann war nichts weniger als bösartig oder jähzornig, ja er hatte mich bisher, wenn auch ernst und gemessen, doch eher nachsichtig als streng behandelt. Woher also diese plötzliche Heftigkeit? Einen argen Fehler mußte ich wohl begangen haben, aber so sehr ich mir auch den Kopf zerbrach, ich konnte nicht im entferntesten errathen, welchen. Indessen hatte ich leider die nur zu gegründete Aussicht, daß die Annehmlichkeiten meines ländlichen Aufenthaltes sich eben nicht vermehren würden. Es wurde indessen

nicht so schlimm. Am nächsten Tage erschien er wieder und gab mir meine Werkzeuge zurück, indem er ohne Unwillen sagte: „Es war nicht so arg als ich dachte. Da habt Ihr Euer Zeug wieder.“ Zuverlässig hatte der Oberaufseher eine andere Ansicht von meinem Verbrechen als er, aber er ließ es mich nicht empfinden, sondern sagte nur, als ich ihn bat, mir zu sagen, worin ich gefehlt habe: „Haltet Euer Maul und macht eine viereckige Laube.“ Erst später erfuhr ich, warum man auf den Norfolksinseln so wenig Geschmack an runden Lauben findet, und ich werde es Ihnen seinerzeit erzählen, über die nächste Periode meines dortigen Aufenthaltes will ich aber rasch hinweggehen.

Ich erhielt nach und nach mehr Freiheit, man gestattete mir einmal in der Woche die Stadt zu besuchen, um einige Erzeugnisse meines Feldes zu verkaufen, und für die paar Groschen, welche ich dafür erhielt, blieb es mir unbenommen, Tabak oder andere kleine Luxusgegenstände zu kaufen. Auch der Umgang mit einigen Nachbarn wurde mir jetzt erlaubt, obgleich ich davon nur so viel Gebrauch machte, als es etwa der Spitzbubenanstand erforderte, das heißt, um nicht für einen „Heimtücker“ oder

„Stolzen" gehalten zu werden, und ich muß bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß, wenn ich meinen ehrenwerthen Nachbarn Besuch abstattete, oder von ihnen besucht wurde, ich denselben ein artiges Sortiment von Gaunerstreichen erzählte, welche ich ausgeführt haben wollte, denn hätte ich ihnen gesagt, daß ich unschuldig verurtheilt worden sei, so hätten sie mich entweder für einen außerordentlichen Einfaltspinsel gehalten, oder mir mißtraut und mich gehaßt. So hielt man mich für einen liebenswürdigen jungen Spitzbuben, verzieh mir, daß ich eine gute Erziehung erhalten hatte und daß es schien, als begünstigten mich die Aufseher, mein Vertrauen aber vergalt man mir dadurch, daß man ebenfalls offenherzig gegen mich war, und ich erfuhr Dinge, welche vor meinen Erzählungen jedenfalls das voraus hatten, daß sie wahr waren.

Man gewöhnt sich indessen leichter als man denken sollte an eine solche Umgebung, und suchte ich auch den Umgang mit meinen Schicksalsgenossen nicht auf, so kam es mir doch nach einiger Zeit durchaus nicht mehr so auffallend vor, daß, mit Ausnahme der Aufseher und Soldaten, jeder mir Entgegentretende ein mehr oder minder abscheuliches Verbrechen verübt hatte.

Ja, ich erinnere mich, daß ich einmal in der Stadt einen jungen Mann vorübergehen sah, den ich mit einer Art von Verwunderung oder Neugierde beobachtete, da man mir gesagt hatte, daß er ein Verwandter des Gouverneurs sei, welcher die Erlaubniß erhalten hatte, auf einige Tage die Insel zu besichtigen. Wir hatten also da plötzlich einen sogenannten ehrlichen Menschen, oder wenigstens einen, den man, wie meine Collegen sagten, bis jetzt noch keines Gaunerstreichs überführen konnte.

Unter solchen Umständen hatte ich etwa anderthalb Jahre auf Norfolk zugebracht, als ich eines Abends, oder vielmehr schon nach Einbruch der Nacht, durch ein leises Pochen an meinem Fenster aus dem Halbschlummer aufgestört wurde, in welchem ich bereits verfallen war. Da wir uns nur selten untereinander zu bestehlen pflegten, war kaum etwas zu befürchten, aber da wir noch seltener, kam dennoch etwas Aehnliches vor, eine Anzeige machten, sondern uns begnügten, uns Selbsthülfe zu verschaffen, so galt es dennoch ein wenig auf seiner Hut zu sein. Ich näherte mich daher vorsichtig dem Fenster und fragte, wer außen sei und was man wolle. „Ein guter Freund ist es,“ war die Antwort, „der Euch

zu sprechen wünscht, ein alter Bekannter, wenn Ihr Euch seiner noch erinnert, der Euch Nachrichten aus der Heimath bringt." — Ich hatte im andern Augenblicke die ohnedem nur mit einem leichten Holzriegel verschlossene Thür geöffnet, und jetzt schlüpfte ein kleiner magerer Mann herein, und nachdem ich meine kleine Lampe angebrannt und meinen Besuch gemustert hatte, hegte ich sogleich die feste Ueberzeugung, daß ich denselben nie in meinem Leben gesehen hatte. „Kommt der Aufseher heute noch zu Euch?" fragte der Mann jetzt mit offenbarer Aengstlichkeit. — „Er kommt jetzt selten mehr in der Nacht zu mir," versetzte ich, „geht Ihr aber auf unrechten Wegen, so drückt Euch, denn die Möglichkeit seines Kommens ist dennoch vorhanden." — „Nun," sagte der Mann, „ich bin ein Neuer und darf mein Grundstück nicht verlassen, das ist die Sache." — „Da steht eher zu befürchten, daß er Euch besucht und das Nest leer findet," erwiderte ich. — „Kaum!" rief mein Besuch lachend; „ich habe mich krank gestellt und er hat versprochen, mir morgen Thee zu bringen." — „Wir wollen das Beste hoffen," sagte ich, denn insoweit war mir die Sache klar. Neue Ankömmlinge durften, eben so wie ich am Anfange, weder ihre Hütte verlassen, noch durf=

ten die Anderen sie besuchen, und es konnten mithin Monate vergehen, ehe man von der Existenz eines solchen Nachbars Kenntniß bekam. Dann aber sagte ich ihm, daß ich ihn nicht kenne, und fragte, welches die Nachrichten wären, von denen er gesprochen habe. „Herr Jesus," rief er, „erinnert Ihr Euch nicht mehr an James Reid? Wie oft sah ich Euch herumlaufen, als Ihr noch ein kleiner Kniehoch waret." Dann fügte er eine Beschreibung meiner Heimath hinzu, und nannte mehrere Personen meiner Bekanntschaft, so daß allerdings kaum ein Zweifel obwalten konnte, daß er in der Gegend bekannt war. „Alle Welt hält Euch dort für unschuldig," sagte er endlich, „und Niemand zweifelt, daß der schuftige Harry Euch geflissentlich in die Patsche gebracht." — Ich seufzte tief auf. — „Kennt Ihr nicht ein gewisses Frauenzimmer," sagte ich stockend, „die, welche ..." — „Ah," versetzte er pfiffig lächelnd, „Ellen Hawthorne, die ist am allermeisten überzeugt, daß Ihr unschuldig seid, und hat mir aufgetragen, Euch das zu sagen."

Welch ein Glück empfand ich in jenem Augenblicke! Ich fragte mich nicht, wie wohl Ellen mit dem Deportirten zusammengekommen sein konnte, ich hörte nur, daß sie meiner noch gedachte und

mich, wie sie mir geschrieben, wirklich für schuldlos hielt, und dankte Reid mit glühenden Worten. „Daß Ihr Euch nicht mehr meiner erinnert, hat nichts auf sich," sagte dieser jetzt, „ich bin wohl fünfzehn Jahre älter als Ihr und war auch häufig aus der Grafschaft abwesend. Schließt nur jetzt gute Freundschaft mit mir, das kann für uns Beide nur von Nutzen sein."

Ich versprach es ihm und fragte hierauf zögernd, ob, da alle Welt mich für unschuldig hielte, keine Aussicht für mich vorhanden sei, frei zu werden? — „Nein," erwiderte er, „ganz bestimmt nicht. Ihr könnt vielleicht in zehn oder fünfzehn Jahren einmal begnadigt werden. Freigesprochen werdet Ihr nie. Man hat sich alle mögliche Mühe deshalb gegeben, aber Alles war umsonst. Jene Burschen und Harry selbst werden sich wohl hüten, ihren faschen Eid einzugestehen." Dann versprach er, sobald es halbweg möglich sei, wiederzukehren, und ging, und als er verschwunden war, sank ich auf die Kniee und dankte Gott inbrünstig für das Glück, welches mir widerfahren war, für die Nachricht von Ellen! Daß ich keine Hoffnung auf Freiheit hatte, berücksichtigte ich kaum, ich war damit zufrieden gestellt, daß sie überhaupt meiner gedachte.

Freilich aber reichte dieses Glück nicht lange aus, denn nach einigen Tagen empfand ich fast schmerzhafter als vorher die Trennung von ihr, die wohl eine ewige werden sollte, denn kaum war anzunehmen, daß Ellen alle Bewerbungen um ihre Hand ausschlagen sollte, um auf einen vierzig Jahre alten Sträfling zu warten.

Was Reid betraf, so sah ich ihn erst nach Verlauf von drei Wochen wieder. Er sagte mir, daß er es nicht gewagt habe, mich früher zu besuchen, und wiederholte im übrigen so ziemlich dasselbe, was er mir bereits bei unserer ersten Zusammenkunft mitgetheilt hatte. Nicht lange darauf aber erschien er plötzlich bei Tage und erzählte mir, daß er die Erlaubniß erhalten habe, gewisse Distrikte der Insel zu durchstreifen, und wöchentlich einmal die Stadt zu besuchen. Es schienen ganz besondere Umstände obgewaltet zu haben bei dieser so rasch zugestandenen Freiheit, welche selten einem Neuangekommenen nach so kurzer Zeit ertheilt worden war, als ich Reid aber darüber befragte, that er geheimnißvoll und sagte, daß ich später Alles erfahren solle. Im übrigen hatte ich bei diesem Besuche eigentlich erst recht Gelegenheit, meinen neuen Freund mir genauer zu betrachten. Er war nicht groß, hager,

hatte dunkle, fast schwarze Haare und graue, äußerst bewegliche Augen. Auffallend aber waren seine fast ungebührlich langen Finger und ein Hals, der einem Fischreiher oder Storch alle Ehre gemacht hätte, der aber selbst für einen Yankee zu lang und hager gewesen wäre, dabei besaß er das Geschick, diesen Hals nach Art der erwähnten Vögel nach allen Seiten hin zu drehen, um links und rechts Ausguck halten zu können, ohne den übrigen Körper zu bewegen. Sein Gang glich indessen dem eines Fuchses, er strich leise und unhörbar über den Boden hinweg, und wand sich mit einer ganz eigenen Behendigkeit um Baumstämme, Gehege, oder um die Ecke irgend eines Gebäudes.

Ich dachte mir jenesmal, daß mein Liebesbote aus der Heimath zuverlässig kein Mörder, fast eben so sicher kein Straßenräuber, vielleicht ein Betrüger, mit größter Wahrscheinlichkeit aber ein Dieb gewesen sein möge, als ich ihn indessen fragte, welchem Grunde ich das Vergnügen seiner Bekanntschaft verdanke, versicherte er mich, daß er genau so unschuldig wie ich selbst sei. Ich gab mir Mühe, das zu glauben, denn wenn wir uns nicht selbst untereinander glaubten, wer that es sonst?

Einige Tage später wollte ich ihn besuchen, traf ihn aber nicht zu Hause, und dasselbe fand später statt, als ich meinen Besuch wiederholte, seine Hütte aber sah ziemlich verwahrlost aus, und was das Feld bei derselben betraf, so war von demselben offenbar nur so viel angebaut, als er selbst zur kärglichen Nahrung bedurfte. Es fiel mir auf, daß man diese Nachlässigkeit duldete und ihm, dazu noch so bald, größere Freiheiten zugestanden hatte, als ich aber den Aufseher deshalb behutsam befragte, sagte er mürrisch: „Was geht das mich an! Ich handle nach meiner Vorschrift.“ — Ganz zufällig aber kam ich nach einiger Zeit auf die Lösung wenigstens eines Theils dieser Räthsel. Ich hatte so gut wie Reid die Erlaubniß, weitere Ausflüge in das, wenn gleich nicht sehr ausgedehnte, Innere der Insel zu machen, aber ich hatte bisher von derselben noch keinen Gebrauch gemacht, vorzugsweise aus dem Grunde, weil ich mein Grundstück mit einer gewissen Vorliebe bebaute und Vergnügen empfand, wenn ich irgend eine geringe Summe aus den Erzeugnissen meines Fleißes erhielt. Eines Tages aber beschloß ich, eine größere Excursion zu unternehmen, und machte mich schon früh am Morgen auf den Weg.

Nach einigen Stunden bereits hatte ich die letzten Ansiedelungen im Rücken, und während ich nun auf der einen Seite staunte über die prachtvolle Natur, welche sich mehr und mehr vor meinen Augen entfaltete, machte ich mir zugleich Vorwürfe, daß ich mir so lange diesen Genuß vorenthalten hatte. Freilich lag nicht die ganze Pracht der Tropen vor mir, immerhin aber war genug von derselben vorhanden, um mich, der ich nie etwas Aehnliches gesehen hatte, in Entzücken zu versetzen. Ich sah jene reizenden, wundervollen Farren, welche ich bisher nur aus Abbildungen kannte, ihre zierlichen und mystischen Formen vor meinen Augen entfalten, sah Lianen ihre Guirlanden um Bäume winden, von deren fabelhaften Blattformen ich niemals eine Ahnung hatte, und war dann wieder entzückt über riesige Blumenkelche, welche in allen Farben glühten, und über kleinere Blüthen, welche wie Edelsteine funkelten und blitzten. Daß die lebenden Edelsteine, die Kolibris, nicht diese Blüthenpracht umspielten, wie das in den Tropen der Fall, vermißte ich zu jener Zeit nicht, und eben so wenig, daß auf der riesigen Norfolktanne, der Pinus excelsa, die dort ihre Heimath hat und häufig bis zur Blattkrone eine Höhe

von hundert Fuß erreicht, nicht eine glänzende bunte Vogelwelt geschwätzig ihr Wesen trieb, noch eine Schaar von Affen possenhafte Sprünge machte. Mir, dem Neuling, ersetzte die üppige Flora vollkommen die auf Norfolk nur schwach vertretene Fauna, und während ich mir vornahm, von nun an täglich dieses Paradies zu besuchen, vergaß ich vollständig, daß ich mich stets nur in einem Käfig mit vergoldetem Gitter befand, und diese ganze reizende Pflanzenwelt nur eine über die Mauern meines Kerkers gebreitete, glänzende Decke war. Ich war jetzt an ein kleines Thal gekommen, dessen Wände auf der Seite, auf welcher ich mich befand, durch eine ziemlich steile, obgleich nicht sehr hohe Felswand gebildet wurden, während auf der entgegengesetzten Seite ein mit der Norfolktanne bestandener Berg anstieg, dessen Fuß indessen mit einem wahren Blüthenkranze von baumartigen Fuchsien eingefaßt war. Die Sohle des Thales durchfloß ein kleiner Bach, der, wie an seinem Bette zu ersehen, zu anderen Zeiten bedeutend mächtiger sein mußte, und da mich die Kühle der zierlichen Thalschlucht reizte, so spähte ich nach einer bequemen Stelle, um hinabsteigen zu können, und jetzt sah ich plötzlich, in nicht sehr weiter Entfernung, einen Mann

unten am Ufer des Baches stehen, der offenbar mit großer Aufmerksamkeit nach irgend einem Gegenstande suchte, indem er bald Steine aufhob und die Erde unter denselben durchsuchte, bald den Sand des Baches durch die Finger laufen ließ, bald auch irgend etwas hastig aufhob, was frei dort gelegen haben mußte.

Nach einigen Augenblicken hatte ich in dem Suchenden James Reid erkannt, und fast eben so rasch ward mir klar, was Reid dort suchte, und aus welchem Grunde er so rasch von der engen Klausur der Neuangekommenen befreit worden war. Goldsand oder edle Steine! Er hatte diese Schätze zufällig entdeckt, und entweder durch Bestechung, wahrscheinlicher aber wohl durch das Versprechen, im Interesse des Gouvernements seine Endeckung weiter ausdehnen zu wollen, die Erlaubniß erhalten, ungehindert umherstreifen zu dürfen. Aehnliche Fälle, welche in den Diamantdistrikten Brasiliens vorgekommen, waren mir wohl bekannt. Ich zog mich rasch zurück und näherte mich dann vorsichtig der Gegend, in welcher er sein Wesen trieb. Sein Benehmen in der neueren Zeit hatte mich stutzig gemacht. Wenn ich ihn bat, mir etwas von zu Hause zu erzählen, wich er sichtlich aus. „Wartet

nur," sagte er, „Alles kommt zu seiner Zeit;" aber daß er irgend etwas auf dem Herzen hatte, oder besser: mit etwas hinter dem Berge hielt, war fast mehr als wahrscheinlich. „Bin ich einmal eines Deiner Geheimnisse sicher," sagte ich zu mir selbst, „so werde ich wohl auch das andere zu erfahren wissen," und so beschloß ich, ihn genau zu beobachten, und vor Allem die Schätze führende Gegend wohl zu merken.

Ich war jetzt dem Rande des Felsens wieder nahe gekommen, und zwar meinem Vorsatze gemäß an einer Stelle, an welcher er dicht unter mir arbeitete, und dort legte ich mich nun platt auf die Erde und beobachtete, gedeckt durch Gesträuche, genau sein Thun, aber ich hatte nicht lange hiezu Zeit, denn er zog jetzt aus seiner Tasche eine kleine Schachtel und legte mit sichtlicher Sorgfalt die vorher aufgelesenen Gegenstände in dieselbe. Dann hob er einen Stein auf, grub mit den Händen ein Loch in die Erde und bedeckte dann seinen Schatz wieder mit dem Steine. Nachdem er hierauf an einem Strauche eine Marke gemacht, ging er, ohne weiter zu suchen, thalaufwärts und verschwand dann im Gebüsche. „Mr. Reid fühlt sich sehr sicher,"

sagte ich innerlich lächelnd, „und macht sich's eben so sehr bequem, aber wir wollen sehen!"

Ich blieb noch eine Zeit lang ruhig liegen, und nachdem ich mich überzeugt glaubte, daß er für heute gar nicht, oder wenigstens erst in einiger Zeit wiederkehren werde, stieg ich hinab, um Nachforschungen anzustellen. Daß es mir im entferntesten nicht in den Sinn kam, ihn zu berauben, darf ich wohl bemerken. Ich war ein ehrlicher Sträfling. Ich bedurfte eine ziemliche Zeit, um an der Felswand hinab zu klettern, wer beschreibt aber mein Erstaunen, als ich endlich die Schachtel geöffnet und in derselben, anstatt Gold oder edlen Steinen, einige Kiesel und eine ziemliche Menge von Schneckengehäusen fand. Während ich aber noch diese mir völlig werthlos scheinenden Gegenstände anstarrte, rauschte es plötzlich im Gebüsche, und todtenbleich vor Zorn und Aufregung stand Reid vor mir. „Hund, elender Dieb!" rief er außer sich; „willst Du mir meinen ehrlichen Erwerb schmälern, oder mich gar berauben!" Er stieß noch eine Menge Schimpfworte oder Verwünschungen aus, und ich erfuhr auf diese Weise, daß er von der Ferne aus mein Hinabklettern bemerkt und herbeigeschlichen sei, mich „auf frischer That" zu ertappen. Als er

endlich erschöpft schwieg, lachte ich ihn einfach aus und sagte ihm, daß es mir nicht einfiele, mit Schneckengehäusen zu spielen, und für seinen ganzen Kram keinen Pfennig geben würde. Dann setzte ich hinzu, daß ich sein Treiben zufällig beobachtet und der Meinung gewesen sei, er suche Goldsand. Davon habe ich mich überzeugen wollen, ihn aber zu bestehlen, sei mir nicht in den Sinn gekommen. „Goldsand!" rief Reid mit einer so sonderbaren Betonung, daß ich ihn erstaunt anblickte, „Goldsand! Aber es ist keiner da, ich müßte ihn schon gefunden haben!" Er schwieg dann und brütete eine kurze Zeit vor sich hin. Von der Ehrlichkeit meiner Absicht schien er indessen jetzt überzeugt, und er erzählte mir nun Folgendes: In der Nähe seines Feldes hatte er zufällig einige glänzende Käfer gefunden und dieselben dem Aufseher gezeigt, der sie mit sich zur Stadt nahm und ihm am folgenden Tage einige Groschen dafür einhändigte, mit dem Bemerken, daß er ihm, falls er noch mehrere finden würde, auch diese abkaufen werde. Das war der Fall, und später erschienen einige Officiere, welche ihm seinen ganzen mittlerweile gesammelten Vorrath abkauften, und ihm die

Erlaubniß auswirkten, auch im Innern streifen zu dürfen und andere Naturalien zu sammeln.

Es war seit einiger Zeit Mode geworden unter den Officieren und den wenigen Beamten, welche sich auf Norfolk befanden, sich Sammlungen von dergleichen anzulegen, aber einen Andern gegen eine geringe Vergütung in der Wildniß dergleichen aufsuchen zu lassen, anstatt es selbst zu thun.

In der That entwickelte aber Reid auch ein eminentes Talent, und hatte bald Fundorte der seltensten Sachen aufgespürt, auf welche Niemand früher gekommen war und welche ihm verhältnißmäßig gut bezahlt wurden. Als er sich überzeugt hatte, daß er von mir keine Geschäftsbeeinträchtigung zu befürchten habe, beruhigte er sich, und nachdem er mir das feierliche Versprechen abgenommen, daß ich gegen keinen der übrigen Sträflinge etwas von der Sache äußern wolle, schieden wir als die besten Freunde. Um keinen falschen Verdacht in ihm aufkommen zu lassen, vermied ich indessen von nun an die Reviere, in denen er zu suchen pflegte, und so sah ich ihn fast einen Monat lang nicht wieder, als er mich aber besuchte, sagte er mir, daß sein Geschäft schlecht ginge, daß er wenig mehr finde,

und daß man ihm selbst dies jetzt schlecht bezahle, da man bereits hinreichend mit allen seinen Raritäten versehen sei. Dann setzte er tiefseufzend hinzu: „Und Goldsand ist auch keiner da, ich weiß es jetzt gewiß. Wenn das der Fall gewesen wäre, nie hätte ich diese Insel mehr verlassen wollen. So aber müssen wir jetzt fort.“ Den ersten Theil seiner Rede verstand ich jenesmal nur höchst unvollkommen, der zweite erschreckte mich, und brachte eine unendliche Aufregung in mir hervor. Im ersten Augenblicke war mir klar, daß er von einer Flucht sprach, von einer Flucht, welche mir die Freiheit wiedergeben, und mich möglicher Weise mit Ellen vereinigen konnte, aber ich wußte auch, daß unter hundert Fluchtversuchen kaum ein einziger gelang, und deshalb hatte ich mich niemals nur einigermaßen ernstlich mit solchen Gedanken beschäftig. Reid's „wir müssen fort“ ließ mich aber jetzt irgend eine Möglichkeit ahnen, eine Wahrscheinlichkeit des Gelingens und irgend ein Mittel, welches nur ihm allein zu Gebote stand. „Kannst Du eine Flucht möglich machen, mit einiger Aussicht auf guten Erfolg?“ fragte ich, nachdem ich meine Aufregung einigermaßen bemeistert hatte. — „Freilich,“ erwiderte er hastig,

„freilich, ja, es ist bereits ein tüchtiger Anfang gemacht worden, und um Verrath zu vermeiden, muß jetzt so rasch als möglich gehandelt werden." — „Hast Du vielleicht einen der Aufseher bestochen?" fragte ich ihn jetzt. — Reid sah mich einige Augenblicke forschend an, dann sagte er düster und fast drohend: „Wer hat Dir solche Einfältigkeiten in den Kopf gesetzt? Woher hätte ich armer Teufel das Geld, um so etwas thun zu können? Ich schwöre Dir, daß dies nicht der Fall ist, läßt Du übrigens noch ein einziges ähnliches Wort verlauten, so ziehe ich meine Hand von Dir ab." — Er stieß diese Worte mit einer Heftigkeit hervor, die mich in Verwunderung versetzte, da das sonst seine Art nicht war, aber er schien sich überhaupt verändert zu haben, denn die Bestimmtheit und das entschlossene Wesen, welches er jetzt zeigte, hatte ich niemals vorher an ihm bemerkt. Dann sagte er, daß er mich morgen schon mit einigen Gentlemen bekannt machen wolle, welche unsere Fluchtgenossen werden würden, und daß diese Zusammenkunft in seiner Hütte stattfinden sollte, „denn," sagte er spöttisch lachend, „ich genieße jetzt noch das Ansehen und die Freiheit eines Lords, aber

ich fürchte, daß dies nicht mehr lange währen wird."

Als ich mich in der nächsten Nacht bei Reid einfand, traf ich in seiner Hütte bereits drei Männer, welche mich ziemlich anständig grüßten, und welche mir der Hausherr in folgender Weise vorstellte: „Mr. Blair, Seemann und Mörder." — „Ich bitte um Entschuldigung," sagte der Vorgestellte, „man hatte mich in dem falschen Verdachte, meinen Kapitän vergiftet zu haben, aber Sie begreifen, daß ein Seemann zuverlässig nicht zu solchen Mitteln seine Zuflucht nimmt." — „Wenigstens nur im äußersten Nothfalle," erwiderte ich, indem ich mich gegen ihn verbeugte, denn ich mußte wohl oder übel auf den Ton der ehrenwerthen Gesellschaft eingehen. — „Mr. Grey, Mechanikus und Banknotenfälscher," fuhr Reid fort. — „Ein falscher Freund hat mich in's Unglück gestürzt," sagte Mr. Grey, die Schulter ziehend. — „Falsche Freunde stiften mehr Unheil als falsche Banknoten," erwiderte ich höflich. — „Und hier endlich," sagte Reid, „Mr. Ravenshoe, Gentleman!" — „Straßenräuber!" sagte Ravenshoe lakonisch. — Ich bot ihm die Hand und sagte verbindlich: „Ich freue mich aufrichtig, einen Collegen zu

treffen." Er reichte mir die seine, aber ich fühlte ein leises Beben, als sie die meinige berührte, und jetzt sah ich ihn mir näher an. Die beiden Anderen waren derbe, untersetzte Bursche mit röthlichblondem Haar, und unbedingt Leute von wenig Erziehung, Ravenshoe aber, den ich von nun an Lionel nennen will, da man ihn meist so ansprach, und er das lieber als seinen Familiennamen zu hören schien, Lionel war ein fast schmächtiger, blasser junger Mann, mit dunklen Haaren und einem Zuge von Schwermuth im Antlitze, den ich nie vergessen werde.

Er blickte mir ebenfalls in die Augen, und der wunderbare Zauber, der im menschlichen Auge liegt, mußte sich wohl auch hier bewährt haben, denn ein gewisses Einverständniß hatte sich fast augenblicklich gebildet. Er entzog mir seine Hand nicht, ja ich fühlte, daß er mir dieselbe leise drückte, aber es war weder der Ort noch die Zeit, uns näher zu verständigen, denn Grey nahm jetzt das Wort. „Es ist vor Allem nöthig, uns den Standpunkt klar zu machen, auf welchem wir uns befinden," sagte er. „Verschwiegenheit uns gegenseitig zu schwören, ist überflüssig, einmal weil Leute wie wir niemals schwören, da man unseren Eiden doch nicht glaubt,

zweitens aber deshalb, weil der Verräther keine drei Tage mehr leben würde, im Falle man uns Uebrige auch alle festnehmen würde. Aus diesem Grunde kann der sehr ehrenwerthe, heute erst zu uns Getretene auch jetzt noch zurücktreten, wenn ihn die Hindernisse und Gefahren unseres Vorhabens schrecken. Die Hindernisse sind folgende. Es erscheint unmöglich, ein Boot zu bekommen, auf welchem man entfliehen könnte, denn alle Boote im Hafen, mit Ausnahme zweier Wachtboote, werden des Abends an's Land gebracht, und in einem festverschlossenen, massiv aufgeführten Gebäude an eine riesige Kette geschlossen. Die Schlüssel zu Haus und Kette werden in dem Wachthause verwahrt, welches am Hafen steht und in welchem jede Nacht zwanzig und etliche Soldaten Wache halten, zum Ueberflusse aber befindet sich hinter dem Gebäude, in welchem die Boote aufbewahrt sind, ein Erdwall, auf welchem zur Nachtzeit stets zwei Wachtposten aufgestellt sind. Es scheint also unmöglich, sich eines Bootes bemächtigen zu können." — Der Redner schwieg, und Reid sagte: „Dennoch ist ein Mann, Namens Jack, mit acht Genossen glücklich entkommen, indem er die Schildwachen mit Opium zu betäuben wußte, und in den Mantel

einer derselben gehüllt, mit List die Schlüssel aus dem Wachthause stahl." — Grey fuhr fort: „Fast noch unmöglicher scheint es, ein Boot selbst zu bauen. Es ist mit der äußersten Schwierigkeit verknüpft, nur halbwegs taugliches Werkzeug zu bekommen, Nägel muß man einzeln stehlen, die ganze Insel wird sorgfältig und fortwährend von Aufsehern und Wachen durchstreift, und unsere Hütten werden häufig von unten bis oben durchsucht, und wehe dem, bei welchem Etwas gefunden wird, was nur halbwegs den Planken, oder der Rippe eines Bootes ähnlich sieht."

Es fiel wie Schuppen von meinen Augen und wurde mir vollständig klar, warum mein Aufseher in solche Raserei verfallen, als ich ihm die gekrümmten Hölzer meiner projectirten runden Laube zeigte. Reid aber sagte: „Trotzdem baute ein kecker Mann, Dik Kendy, in einer durch einen kleinen Wasserfall geschützten Felsenspalte, ein Boot und entkam eben so glücklich wie Jack." — „Der Gefahren," fuhr Grey fort, „sind unzählige. Ich will nur anführen, daß die Batterien des Hafens mit Kanonen gespickt sind, welche auf alles Verdächtige Feuer geben, daß die Wachtboote kreuzen und daß fortwährend,

Tag und Nacht, zwei kleine, schnellsegelnde und wohlbemannte Schooner die Insel umschiffen. Wird man von diesen Schurken nicht in den Grund geschossen und lebend zurückgebracht, so ist man auf die Zeit seines Lebens zu der strengsten Haft verdammt, und wird auf jämmerliche Weise gemaßregelt. Verhältnißmäßig nur Wenige fallen aber unseren Peinigern lebend in die Hände, und die Zahl derjenigen, die schon einige Meilen weit von der Insel scheitern, ist die überwiegende. Die Trümmer der zerbrechlichen Flöße, oder der eben so wenig haltbaren Boote, auf denen sie die Flucht versuchten, treiben dann an's Ufer, und eben so häufig ist dies mit den Leichnamen der Unglücklichen der Fall, welche man uns dann im halbverwesten Zustande anzusehen zwingt, um uns die Lust zu ähnlichen Versuchen zu benehmen. Gentlemen! ich preise diejenigen glücklich, welche die See schon unweit dieser verfluchten Insel verschlingt, oder welche von den Kugeln unserer Feinde getödtet werden! Ihr Loos ist beneidenswerth gegen das derer, die auf hoher See verschmachten, oder langsam dem Hungertode unterliegen, denn das nächste Festland, Neuholland, ist über siebenhundert Seemeilen von hier entfernt, und die Vorräthe,

welche wir uns verschaffen und mit uns führen können, sind natürlicher Weise nur gering!"

Grey schwieg jetzt, und trotz der glücklich abgelaufenen Fälle, mit welchen Reid seinen Vortrag unterbrochen hatte, sah ich, daß er die Farbe gewechselt und die Zähne zusammenbiß. „Gentlemen," sagte jetzt Grey mit einem gewissen theatralischen Anstande, „seid ihr trotz alle dem, was ihr so eben gehört, dennoch entschlossen, unser Vorhaben nicht aufzugeben?" — „Ich brauche es nicht zweimal zu sagen," sagte Blair, der Seemann, Lionel nickte schweigend, Reid aber sagte mit ziemlich fester Stimme: „Ich war und bin noch entschlossen, denn es muß sein!"

Was mich betrifft, auf welchen eigentlich die ganze Scene berechnet war, so war der Gedanke an Ellen so mächtig in mir wach geworden, daß ich entschlossen rief: „Und wenn ich hundert Leben zu verlieren hätte, würde ich alle für eine zweifelhafte Hoffnung auf Freiheit geben!" — „Fertig!" sagte Blair, welcher ersichtlich das ganze Unternehmen leitete, und nun sagte man mir, daß man mich übermorgen an den Ort führen wolle, an welchem man das fast bereits fertige Boot versteckt habe, vorher aber

solle ich meine Geldmittel zur Verfügung stellen, um noch einige unumgänglich nöthige Dinge anzuschaffen, und ich fand es billig, da schon so viel ohne mich geschehen war, und da nach dem Geständnisse Aller keiner der ganzen Gesellschaft einen Pfennig besaß, ich aber mir allerdings eine kleine Summe erübrigt hatte. Grey wollte am andern Morgen diese bei mir in Empfang nehmen und versprach, ohne Verdacht zu erregen, alles noch Erforderliche in der Stadt zu kaufen. „Ich werde zugleich," sagte er, „in einem Kaufladen des Gouvernements Nägel stehlen, denn Blair und Reid haben auf dem Werfte zu thun, die Herren Straßenräuber aber sind zu ungeschickt in dergleichen."

Am folgenden Tage holte mich Reid versprochenermaßen ab, um mich zum „Werfte" zu führen, und ich bewunderte die Geschicklichkeit, mit welcher er unsere Spur zu verwischen verstand, und welche selbst der wackersten Rothhaut alle Ehre gemacht haben würde. Bald bewegten wir uns rückwärts schreitend vorwärts, bald trat Einer in die Fußstapfen des Anderen, oder wir gingen mit ausgezogenen Schuhen und endlich wateten wir längere Zeit in einem kleinen Bache, aus welchem wir uns zuletzt mittelst eines über=

hängenden Astes in ein undurchdringlich scheinendes Dickicht schwangen. Dort blieben wir, lauschend und durch das Laubwerk spähend, fast eine halbe Stunde lang ruhig stehen, und dann gab mir Reid ein Zeichen, ihm zu folgen, was nicht so schwer war, als es den Anschein hatte. Nach einer kleinen Weile blieb er stehen und sagte: „Hier ist das Boot!“ — Als ich sah, daß er nicht scherze, begann ich allenthalben zu suchen, und nachdem ich trotz aller Mühe nichts gefunden hatte, sagte ich: „Natürlich steckt das Ding irgendwo unter der Erde, aber es ist gut vergraben, denn ich finde keine Spur.“ — „Blicke über Dich,“ versetzte Reid, „was siehst Du?“ — „Ich sehe Baumäste, dichtes Laubwerk, vielfach verschlungene Lianen, und hie und da ein Stückchen blauen Himmel,“ in diesem Augenblick aber schreckte ich unwillkürlich zusammen, denn ober mir in den Aesten ertönte ein mächtiger Hammerschlag, und gleichzeitig sagte eine tiefe Stimme: „Alle Elemente müssen die Bundesgenossen kühner Männer werden. Dick Kendy's Boot verbarg ein schützender Wasserstrahl. Zur Herstellung des unseren bietet uns die Luft eine Freistätte.“

Es war Blair, der in der That dort oben

das Boot, wenngleich nicht ganz gebaut, doch wenigstens zusammengefügt und verborgen hatte, während Grey, so lange er arbeitete, in den Aesten einer mächtigen Norfolkstanne saß und Ausguck hielt, um bei der Annäherung von irgend etwas Verdächtigem sogleich signalisiren zu können, und von Reid abgelöst wurde, wenn er selbst anderwärts beschäftigt war. Ueberhaupt war die Stelle gut gewählt, denn die Ufer der See waren kaum eine Viertelstunde weit von derselben entfernt, und die Schwierigkeit, das Boot dorthin zu schaffen, war nicht allzu bedeutend. Ich will die Mühseligkeiten und Hindernisse nicht aufzählen, mit welchen meine Verbündeten zu kämpfen hatten, bis sie das Boot auf den Stand gebracht hatten, auf welchem es sich befand, als ich zu ihnen stieß, ich will nur sagen, daß ich nun auch meinen Theil an der Arbeit übernahm, kleine Holzstücke schnitzte, Schnüre zu leichten Tauen zusammenflocht und allerlei andere Dienste leistete. In der Stadt aber ließ ich mich zugleich häufig sehen, und bewarb mich zum Scheine, um die Erlaubniß, einen kleinen Kramladen daselbst halten zu dürfen, um allen Verdacht eines Fluchtprojectes von mir abzuwenden. Was meine neuen Freunde

betraf, so hatte ich bald die Ueberzeugung gewonnen, daß Blair ein vollendeter Bösewicht war, der ein Menschenleben für nichts achtete, und dem ein Mord eine Kleinigkeit schien, aber er hatte Muth und schreckte vor keinem Wagestück zurück, wenn es galt, seine Zwecke zu verfolgen. Grey, der Mechanikus, ersetzte den Muth durch Geschicklichkeit, denn er war in der That ein trefflicher Arbeiter, dabei aber unzweifelhaft ein noch größerer Schuft, und ich bin überzeugt, daß die Banknotenfälschung nicht sein größtes Verbrechen war. Was Lionel anlangte, so blieb stets etwas Räthselhaftes in seinem ganzen Wesen. Seine Hände waren weiß und fein gebaut, und eben die Schwielen an denselben zeigten an, daß er harter Arbeit früher ungewohnt, ebenso ergab sich aus seinem ganzen Wesen, daß er eine gute Erziehung genossen hatte. Aber er suchte das unseren Gefährten gegenüber zu verbergen, und das geschah, wie mir schien, nicht aus dem Grunde, um von ihnen als Gleichgestellter etwa besser behandelt zu werden, sondern einer andern, mir unbekannten Ursache halber. Er besuchte mich jetzt nicht selten, und ließ er gleichwohl durchblicken, daß er ein gebildeter Mann sei, so blieb er

doch hartnäckig dabei stehen, ein Straßenräuber zu sein.

„Sie sind kein Verbrecher,“ sagte er eines Tages zu mir, „ich vermuthete das am ersten Tage unseres Zusammentreffens, jetzt glaube ich es bestimmt zu wissen.“ — „So wenig wie Sie,“ versetzte ich, „denn auch ich bin von Ihrer Unschuld überzeugt,“ und dann erzählte ich ihm meine Geschichte. — „Ihre Unschuld kann leicht an den Tag kommen,“ erwiderte er, „aber ich muß ein Straßenräuber bleiben, und es würde großes Unglück entstehen, wenn man je auf die Ueberzeugung zu kommen glaubte, daß ich unschuldig sei.“ — „Das klingt sonderbar und unerklärlich,“ versetzte ich, „und jedenfalls waltet ein eigenthümliches Geheimniß ob.“ — Er nickte mit dem Haupte und sagte schwermüthig lächelnd: „Ja, ein sehr eigenthümliches Geheimniß, aber halten Sie vor Allem fest, daß ich ein Räuber bin, nunmehr bedarf es weiter nichts.“

Einige Tage nach dieser Unterredung pochte es plötzlich in der Nacht an meine Thür, und als ich öffnete, trat Reid erhitzt und außer Athem ein. „Wir müssen fort,“ rief er, offenbar im höchsten Grade aufgeregt, „und da es

heute nicht mehr geht, morgen. Der Teufel ist los!" — Ich erfuhr hierauf, daß streifende Wachen sich häufiger als sonst in der Nähe unseres luftigen Werftes gezeigt hätten, und daß ebenso verschiedene Aufseher dort umhergeschlichen seien, kurz, daß es sehr zu befürchten, man habe Wind von unserem Plane. Reid schlug wie außer sich an seine Stirn und rief: „Großer Gott, dann wäre Alles verloren." — Am nächsten Tage traf ich Blair. „Es ist so sehr schlimm nicht," sagte dieser, „denn es kommt nicht selten vor, daß diese Spitzbuben eine oder die andere Gegend häufiger als sonst durchstreifen, einfach aus dem Grunde, um sich eine gewisse Wichtigkeit zu geben und das Ansehen, als wüßten sie Wunder welche ungeheuerlichen Dinge. Doch stimme ich jetzt dafür, daß wir in ein paar Tagen gehen, denn bis dorthin können wir fertig sein. Heute aber geht's noch nicht, so eilig es auch Reid, dieser Halunke, hat zu ersaufen oder zu verhungern, denn das wird wohl das Ende von der Geschichte sein!" — Er sagte das mit einer Kaltblütigkeit, welche mir, so toll es auch klingt, Muth einflößte, trotz der angenehmen Alternative, welche er stellte.

Sechs Tage nach diesem Zwiegespräch waren

wir fünf Männer beschäftigt, unser Boot in die See zu schaffen, was zwar schweigend geschah, aber nicht mit ängstlicher Vermeidung allen Geräusches. Blair hatte, ehe wir uns an's Werk machten, gesagt: „Vorsicht haben wir lange genug geübt, jetzt gilt es Eile und Muth. Kommen sie uns an den Leib, so lange wir noch diesen verfluchten Boden unter den Füßen haben, so kämpfen wir wie die Tiger. Vielleicht werden wir ihrer Herr, und bekommen selbst Waffen auf diese Weise. Jagen sie uns auf See, so rudern wir, bis der erste Mann den Fuß an Bord setzt. Was ich dann thue, werdet ihr sehen. Ihr könnt's halten, wie ihr wollt. Vorwärts!"

Nach etwa drei Viertelstunden hatten wir die Küste erreicht. Freilich betrug die Strecke vom Werfte bis dorthin kaum den vierten Theil, aber wir waren häufig genöthigt, mit der Axt uns Bahn für unsere Last zu brechen, und so mochte es etwa die elfte Stunde der Nacht sein, als die Brandung zu unseren Füßen an den Felsen schlug, und draußen das Meer in jener eigenthümlichen Färbung vor uns lag, welche es in mondfreien Nächten zeigt, und von der es schwer zu sagen ist, ob sie heller oder dunkler als der Nachthimmel selbst ist. Blair, dessen

Obergewalt wir Alle stillschweigend anerkannt hatten, befahl uns jetzt, eine kurze Zeit zu ruhen, um uns von der gehabten Anstrengung zu erholen, „denn," sagte er, „es kann sein, daß wir gejagt werden, und ist auch das nicht der Fall, so müssen wir jedenfalls draußen alle unsere Kräfte aufbieten, um uns möglichst rasch von der Insel zu entfernen." Die Insel bot gegen Nord und West verschiedene kleine Buchten, welche uns wohl eine bequemere Abfahrt geboten hätten, aber Blair wählte absichtlich eine felsige Stelle, an welcher wir unser Boot etwa zehn bis zwölf Fuß abwärts an Tauen in das Wasser lassen mußten, da solche Stellen weniger beaufsichtigt werden, und nach etwa einer Viertelstunde Rast brachten wir unsere Vorräthe, die Ruder, das Segel und einige andere Gegenstände, welche wir schon vorher an Ort und Stelle geschafft, in's Boot und schickten uns eben an, dieses in die See zu lassen, als Blair plötzlich einen leisen, zischenden Ton ausstieß, der uns einzuhalten gebot, und mit gedämpfter Stimme sagte: „Legt euch auf die Erde!"

Wir befolgten natürlich sogleich seinen Befehl und sahen nach einigen Augenblicken ein Schiff sich der Insel nähern, welches bei dem

Winde und mit vollen Segeln direct auf den Ort loszusteuern schien, an welchem wir uns bargen. Es war, wie wir trotz des zweifelhaf-Sternenlichtes doch Alle wohl sahen, das Wacht-schiff, der Schooner, und er schien gewissermaßen über die See hinwegzufliegen, so bedrohlich rasch näherte er sich uns. Jetzt, kaum sechzig Schritte von uns entfernt, hielt er plötzlich an. Er hatte Back gelegt, bot uns seine Breitseite, und wir Alle erwarteten natürlich nichts Anderes, als daß er ein Boot aussetzen und uns einen freund-lichen Besuch abstatten würde. Diese und andere von unseren Gedanken schien Blair mit großem Scharfsinne errathen zu haben, denn er flüsterte: „Wer sich rührt, ehe ich's befehle, dem schlage ich den Schädel ein, zum Fortlaufen ist es Zeit genug, wenn sie auf drei Faden von uns sind!" — Er hielt ein kleines Handbeil, das einzige, welches wir besaßen, in seiner Riesenfaust, und war vollkommen der Mann, um Wort zu hal-ten, weshalb sich keiner von uns rührte, oder irgend einen Laut von sich gab, mit Ausnahme Reid's, welcher hörbar mit den Zähnen klapperte.

Ein Boot wurde indessen nicht ausgesetzt, und wir hörten trotz der Brandung deutlich den gemessenen Schritt der Schildwachen, welche auf

Deck auf und nieder gingen, aber obgleich man auf dem Schooner offenbar keine Ahnung von unserer Anwesenheit hatte, war doch unsere Lage stets äußerst unangenehm, denn fiel es dem Kapitän ein, draußen liegen zu bleiben bis zum Morgen, so waren wir verloren, denn einige Stunden nach Tagesanbruch mußte unsere Flucht auf der Insel entdeckt werden, und unsere Spur war leicht zu finden. Nach einer peinlichen halben Stunde aber hörten wir Bewegung auf dem Schiffe, und kurz darauf ging der Schooner mit halbem Winde wieder in See, um ostwärts zu laviren, und eine halbe Stunde später ruderten wir aus allen Kräften nordwärts, denn es war, wie Blair sehr richtig bemerkte, vor Allem nöthig, so weit als möglich sich von der Insel zu entfernen, um nicht etwa dem andern Wachtschiffe in die Hände zu fallen, da beide Schooner bisweilen auf verschiedenen Seiten der Insel, bisweilen aber auch auf einer und derselben kreuzten.

Als es Tag geworden, war uns Norfolk vollständig außer Sicht, und da auch kein fremdes Segel zu erblicken war, entfalteten wir stolz unser eigenes und gingen vor dem Winde westwärts! „Neuholland ist das nächste Festland,“

hatte Blair gesagt, „und dorthin halten wir, kaum deshalb, weil Hoffnung da ist, es zu erreichen, sondern weil wir in jener Richtung noch am ersten einem Schiffe begegnen, welches uns aufnehmen kann. Kriegsschiffen aller Nationen suchen wir so viel als möglich aus dem Wege zu gehen, ebenso den Kauffahrern unserer lieben Landsleute. Fast die einzige Aussicht auf Rettung, welche wir aber haben, ist die, von einem andern Schiffe aufgenommen zu werden. Kauffahrer steuern nicht nach Norfolk, und eben so wenig verrathen sie uns, oder liefern uns aus, merken sie gleichwohl bald, welche Vögel an ihr Bord gekommen sind."

Wir hatten die Ruder eingezogen und flogen dennoch pfeilschnell durch die Wogen, und ich glaube, daß vielleicht mit Ausnahme Lionel's uns Allen gut zu Muthe war. Offenbar wurden wir nicht verfolgt, da man unsere Flucht wohl zu spät bemerkt hatte, und nachdem gegen Mittag Blair äußerst schmale Rationen ausgetheilt hatte, sagte er: „Jetzt aber müssen wir schon Ausguck nach einem Segel halten, denn obgleich uns jedes Schiff aufnimmt, ja, auf uns zuhält, wenn wir uns bemerkbar machen, so läßt uns dennoch wie-

der jedes laufen, wenn es nicht unsere Absicht bemerkt, uns ihm zu nähern."

Blair bewies sich als tüchtiger Seemann, obgleich sein ganzer Vorrath von nautischen Instrumenten in einem kleinen Taschenkompasse bestand, aber während er steuerte und das Segel handhabte, machte er uns wohlgefällig auf die Trefflichkeit seines kleines Bootes aufmerksam, und es schien in der That, als habe sich sein Charakter vortheilhaft verändert, seit er auf seinem Elemente und in Thätigkeit war. Reid und Grey überboten sich gegenseitig in der Erzählung von Spitzbubenstreichen, welche sie ausgeübt haben wollten, und entwickelten dabei eine ungeheure Heiterkeit, so daß es den Anschein hatte, als befinden wir uns auf einer Lustfahrt. Lionel hingegen war düster und verschlossen.

Nach acht Tagen sah es an Bord unseres Bootes anders aus, und sowohl die Munterkeit Reid's und Grey's war verschwunden, als auch unser Aller Vertrauen auf unser Glück. Da aber alle Welt die gewöhnlichen Abenteuer Schiffbrüchiger kennt, und wir kaum etwas Neues erlebten, so will ich so kurz als möglich berichten, daß wir schlimmes Wetter bekamen, und drei Tage und Nächte in steter Lebensgefahr schwebten, daß

zwar endlich der Himmel sich klärte, jetzt aber, am achten Tage, unsere Vorräthe auf ein Minimum geschmolzen waren, und daß wir bei alle dem während dieser ganzen Zeit nicht ein einziges Schiff in Sicht bekommen hatten. Zwei Tage später erklärte uns Blair, daß, wollten wir uns nothdürftig noch einige Tage halten, Jeder als Tagesration nun nur noch ein etwa drei Finger großes Stückchen Zwieback haben könne. Nach drei weiteren Tagen bekamen wir die letzte Ration, und Blair theilte dieselbe mit derselben ruhigen Miene aus wie die erste, und als ihn Reid fragte, was nun beginnen, sagte er: „Abwarten, und dann verhungern!"

Der Vorgeschmack dieser letzten Aussicht war allerdings bereits vorhanden, da uns Alle in den letzten Tagen der Hunger wacker peinigte. Aber auch diese Leiden sind schon so häufig geschildert worden, daß es überflüssig wäre, sie zu wiederholen, nur das will ich anführen, daß der arme Lionel anfing, mir die ernstlichsten Besorgnisse einzuflößen, denn obgleich sein Körper gelenk und kräftig war, schien er doch diese fortgesetzte Reihe von Entbehrungen und Anstrengung nicht ertragen zu können, und nachdem wir einen Tag ohne alle Nahrung waren, verschied er am

Abend ruhig und ohne ein ersichtliches Zeichen von Schmerz. Blair hatte ihn schon längere Zeit im Auge behalten, und jetzt hob er den Arm des Todten, und als derselbe schwer auf die Bootswand zurückfiel, bog er sich nieder und warf ihn schweigend über Bord. Grey hielt die Leichenrede des armen Jünglings, indem er sagte: „Wäre er ein paar Tage früher gestorben, so hätten wir heute und morgen noch Brod," und während dieser Worte versank der Unglückliche langsam in die Tiefe, seinen Kummer und sein Geheimniß mit sich nehmend. Er folgte dem Boote nicht, und starrte uns nicht, Unglück verheißend, mit gläsernen Augen an, wie man in ähnlichen Fällen sich solches wohl erzählt, aber dennoch sehe ich noch heute sein blasses Antlitz vor mir, wie es sich langsam niedersenkte in die Tiefe jener unermeßlichen Wasserwüste.

Da ich aber gesund und lebend vor Ihnen sitze, so wissen Sie natürlich, daß ich weder verhungert noch ertrunken bin, und da mithin wohl alle Spannung hinwegfällt, so will ich rasch den Augenblick unserer Rettung herbeiführen, vorher aber noch zweier sonderbarer Ereignisse erwähnen, von welchen eines mich allein, das andere auch meine Leidensgefährten betraf.

Unwillkürlich hatten wir Alle so kräftig in die Ruder gegriffen, als es unsere Ermattung erlaubte, um, den flauen Wind unterstützend, jene unglückliche Stelle so bald als möglich weit hinter uns zu haben, und da mit einbrechender Nacht der Wind sich etwas kräftigte, so kamen wir ziemlich rasch vorwärts, stets nach Westen haltend, wenngleich fast hoffnungslos.

Ich saß neben Reid auf der hintersten Ruderbank und fühlte mich plötzlich leise von ihm angestoßen, während er mir gleichzeitig einen harten Gegenstand in die Hand drückte und flüsterte: „Tauche es in's Wasser und kaue leise. Springe mir aber ja nicht über Bord! Für morgen habe ich noch ein Stückchen.“ Leider treten mancherlei Tugenden ein wenig in den Hintergrund, wenn man sechsunddreißig Stunden nichts gegessen hat, und so gestehe ich, daß ich erst an die Dankbarkeit dachte, als ich das mit Seewasser benetzte Brodstück bereits verschlungen hatte, ja daß ich während ich noch dieser angenehmen Beschäftigung oblag, darüber nachdachte, ob jenes für morgen in Aussicht gestellte Stückchen nicht zweckmäßiger jetzt sogleich genossen werden könnte. Dann aber überkam mich das lebhafte Gefühl der Dankbarkeit, und tief gerührt machte ich mir

Vorwürfe, daß ich den edelsten meiner Freunde bisweilen verkannt, und sein Benehmen räthselhaft gefunden hatte.

War aber meine Dankbarkeit zu spät gekommen, so war meine Rührung vielleicht ein wenig verfrüht, um aber meiner Geschichte nicht vorzugreifen, will ich sagen, daß wir bald nach Anbruch des Tages ein Segel am Horizont auftauchen sahen, das erste während dieser ganzen qualvollen Zeit, dafür aber das Glück hatten, bemerkt und in Kurzem aufgenommen zu werden. Das Schiff war ein spanisches, und ich habe dort zuerst die Beobachtung gemacht, daß die Spanier die anständigsten Leute von der Welt sind. Ohne Zweifel hätten die Seefahrer irgend einer andern Nation uns ebenfalls weder verhungern lassen, noch daran gedacht, uns auszuliefern, mehr oder weniger hätten uns aber Alle ein wenig merken lassen, daß man uns für Spitzbuben halte. Auf unserem Spanier aber war es nicht im mindesten der Fall, und vom Patron an bis zum Schiffsjungen behandelte uns Jedermann als Caballeros. Man wollte nichts halb thun, und da man uns einmal an Bord hatte, behandelte man uns als Gäste und mit vollkommener Artigkeit. Wir unsererseits machten uns nach Kräften

nützlich, und als wir später an's Land stiegen, versicherte mich Grey, daß er, während der ganzen Dauer der Fahrt, nicht für einen Pfennig an Werth gestohlen hätte.

Es war jenesmal die Periode zwischen den beiden Revolutionen in den spanischen Besitzungen, an der Westküste Südamerikas, und da die Spanier bis jetzt noch dort die Oberhand hatten, so ging unser Schiff dorthin, um in den Häfen von Callao, Valparaiso und Valdivia anzulegen, und dann um Kap Horn nach Hause zu gehen. Als Reid diese Nachricht erfuhr, schien er außer sich vor Vergnügen und sagte, als wir allein waren, zu mir: „Ich werde für Dich sorgen, mein theurer Freund, so bald wir das Land betreten haben, halte Dich nur unter allen Umständen an mich." Ich versicherte ihm, das thun zu wollen, und fügte bei, daß ich nie vergessen werde, daß er sich jene Stücke Zwieback abgedarbt, um mein Leben vielleicht einige Tage länger erhalten zu können. „Du wirst mir seinerzeit dies danken und vergelten können," versetzte er. Einige Tage später erfuhr ich zufällig, daß der Patron geäußert, er könne und dürfe, seines Rheders und seiner Leute halber, uns als blinde Passagiere nur bis zum ersten Hafen mit sich nehmen, daß

aber Reid erklärte, er werde von Callao nach Valparaiso die Ueberfahrt für uns Beide bezahlen. Als ich ihn aber fragte, wie er das anfangen wolle, da ich sicher wußte, daß er keinen Liar in der Tasche hatte, sagte er: „Ueberlasse es mir. Der wahren Freundschaft ist Alles möglich.“ Es schien überhaupt ein guter Stern über uns Allen zu walten, und wenigstens hatten wir sämmtlich frischen Muth, denn Blair war vom Patron als Schiffszimmermann angestellt worden und beschloß mit nach Spanien zu gehen, Grey aber versicherte, daß er in Peru bleiben wolle. „Ich mache die ausgezeichnetsten Schlösser von der Welt,“ sagte er, „und verstehe eben so gut die, welche Andere gefertigt haben, ohne Schlüssel zu öffnen. Mit diesen beiden Eigenschaften kommt ein anständiger Mann allenthalben durch.“

Nach einer Reise von etwa acht Wochen ließen wir in den Hafen von Callao, der Hafenstadt Limas, ein, und nachdem wir dem Patron auf das Herzlichste gedankt, gingen Reid und ich an's Land mit dem Versprechen, uns in vierzehn Tagen, der zur Weiterfahrt anberaumten Zeit, wieder einzufinden. Ich habe aber weder den wackern Patron, noch Blair, welcher vorläufig an Bord blieb, jemals wieder gesehen,

und auch Grey, der mit uns das Schiff verließ, kam mir nicht wieder vor die Augen. An Bord geschlossene Freundschaften und Bündnisse, können meistens die Landluft nicht ertragen, und ich habe auf späteren Seereisen häufig die gleiche Erfahrung gemacht. Trotzdem machten Reid und ich von dieser Regel eine Ausnahme, und blieben in der That unzertrennliche Gefährten, während Reid zugleich begann, einen Theil seiner Versprechungen wahr zu machen. Wir waren in einer kleinen Hafenschenke eingekehrt, und ich befand mich trotz Reid's Zuversichtlichkeit in nicht geringer Sorge, von was wir die Zeche bezahlen sollten, aber er entfernte sich, und nachdem er nach einiger Zeit wiedergekehrt war, führte er mich zu einem Manne, der einen Handel mit getragenen Kleidern trieb, und nachdem wir Beide halbwegs anständig ausgerüstet waren, machten wir uns nach dem zwei Stunden entfernten Lima auf den Weg. Er hatte also wirklich irgendwie Mittel aufgetrieben, denn als er den Trödler bezahlte, bemerkte ich, daß er noch Silbergeld und selbst einige Goldmünzen mit sich führte. Was Wunder also, daß ich mich in der Gesellschaft eines so trefflichen Mannes ganz ausgezeichnet befand! Dazu kam die reizende

Gegend, welche, trug sie gleichwohl einen von Norfolk ganz verschiedenen Charakter, dennoch die Tropen auf das Vortheilhafteste vertrat. Fruchtbarkeit und üppiger Pflanzenwuchs allenthalben. Abwechselnd längs des Weges reizende Haciendas, Kaffeepflanzungen und Zuckerrohrfelder, einzelne Palmen die Orangenbäume mit ihren glühenden Früchten überragend, dann weithin prachtvoll blühende Kleefelder die Ebene mit einem glänzenden Teppich bedeckend, und mitten in diesem wundervollen Grün riesige Blumenkörbe, in deren Mitte ein Dorf versteckt lag oder eine Pflanzung. Ich begann zu schwärmen, und sagte zu Reid, daß ich alle meine Leiden vergessen und nun einzig Gott danke, der mich gewürdigt, ein solches Paradies zu betreten. Reid holte tief Athem. „Ja, es ist ein Paradies," sagte er, „aber der Schlüssel fehlt noch." Dann aber gab er mir keine Antwort mehr, und als wir die erhabene „Stadt der Könige," erreicht hatten, fand er so rasch wie in Callao eine kleine Schenke auf, in welcher wir uns vorläufig niederließen, und es gehörte hiezu in der That ein eigenes Geschick, denn zu jener Zeit waren Gasthäuser an der ganzen Westküste noch eine Seltenheit, wenngleich die Gastfreiheit desto häufiger.

Was Lima selbst betraf, so zeigte dasselbe zu jener Zeit noch den echten Charakter einer großen tropischen Stadt, und jene reizende Mischung von europäischen und amerikanischen Einflüssen, die sich gegenwärtig mehr und mehr verwischt, und ich war fast geblendet von der Pracht und dem Luxus, welcher uns allenthalben entgegentrat, als ich mit Reid die Promenade — Alameda — besuchte, die aus fünf großen Reihen von Orangenbäumen besteht, welche neben dem Flusse Rimac hinlaufen. Neben den mit Gold und Silber gestickten Kleidern der Männer und dem Falbellin der Frauen, der für tausende von Thalern mit Spitzen besetzt war, und neben dem fast überreichen Diamantenschmuck, überraschten mich indessen fast noch mehr die großen, dunklen und dennoch flammensprühenden Augen der Damen, in welche ich wider Willen blicken mußte, trotz dem Bilde Ellen's in meinem Herzen. „Welche Augen, welche Augen!" sagte ich zu Reid, „wie sie blitzen und funkeln, ich habe nie etwas Aehnliches gesehen!" — „Sie beziehen sie von auswärts," gab Reid zur Antwort, „denn im Lande haben sie keine, aber welche Nester Gold müssen sie haben, um solche Steine kaufen zu können." — Ich sprach von den Augen und er von den

Juwelen! Wir begaben uns später auf den Platz, auf welchem sich nach Einbruch der Nacht ebenfalls eine große Menschenmenge eingefunden hatte, aber alle diese Menschen, so wie jene auf der Promenade, ja, die ganze Bevölkerung Limas von mehr als sechzigtausend Einwohnern schienen nur einen Gedanken zu haben: „Morgen, morgen!" und zurückgekehrt in unsere Schenke erfuhren wir endlich, daß morgen eine der größten Festlichkeiten stattfinden sollte, nämlich die Einsetzung eines neuen Vicekönigs, und ich werde niemals den Eindruck vergessen, den ein zu jener Zeit bei dieser Gelegenheit noch stattfindender Gebrauch, auf Reid hervorbrachte. Die feierliche Uebergabe des Commandostabes, die festliche Prozession und das Hochamt waren vorüber, und nach dem großen, zu Ehren des neuen Vicekönigs abgehaltenen Gastmahle, fuhr dieser, umgeben von einer wogenden Volksmenge, langsam durch die Straßen der Stadt, um sich zum Stiergefechte zu begeben, welches in der Arena abgehalten werden sollte.

Da trat in einer meistens von den Reichsten der Stadt bewohnten Straße, ein Señor unter die Thür seines Hauses, begleitet von einem Diener, welcher einen mächtigen Sack mit spani=

schen Thalern trug, und streute mit vollen Händen funkelnde spanische Thaler auf den Weg des Vicekönigs, so daß die Räder an dessen Wagen knirschend über gemünztes Silber hinweggingen. Während ich noch erstaunt auf das eigenthümliche Thun des Señor blickte, fühlte ich einen heftigen, fast schmerzhaften Griff am Arme, und jetzt sah ich in die gläsernen Augen Reid's, der mit der andern Hand nach dem immer noch Silber Streuenden zeigte, und mit erstickter Stimme: „Ein Wahnsinniger, ein Wahnsinniger!" ausrief. Aber mittlerweile war der Wagen an ein neues Haus gekommen, ein zweiter Señor folgte dem Beispiele seines Vorgängers, und mit derselben Gemüthsruhe warfen etwa noch ein Dutzend Caballeros ihr Geld vor die Rosse des Wagens, und nachdem dieser über das funkelnde Pflaster hinweggerollt war, las das Volk jubelnd die Geldstücke auf. Wir standen zu weit entfernt und die Massen vor uns waren zu dicht, als daß wir uns an dem Geschäfte hätten betheiligen können, als ich aber wieder nach Reid sah, stand er blaß wie eine Leiche und zitternd neben mir, keines Wortes fähig und überhaupt in einem Zustande, der fast an Bewußtlosigkeit grenzte. Ich benutzte seine Schwäche

und stahl mich von seiner Seite, denn so lange wir uns in Lima befanden, hatte er mich keinen Augenblick aus den Augen gelassen, was mir höchst lästig zu werden begann, und indem ich mich jetzt auf eigene Faust in dem entfernteren, und ziemlich menschenleeren Theile der Stadt umhertrieb, kam ich mir, zum ersten Male seit langer Zeit, wieder wirklich frei vor. Da er sich indessen nicht hatte bewegen lassen, mir nur einen halben Real Geld zu geben, so war ich einige Stunden später herzlich froh, unsere Schenke wieder aufgefunden zu haben, wo ich Reid mit einem kleinen und nicht besonders glänzend gekleideten Señor in so eifrigem Gespräche antraf, daß ich kaum nöthig hatte, meine Entfernung zu entschuldigen.

„Valga me Dios," rief der kleine Mann, welcher sich Portillo nannte, „was habt Ihr für Begriffe von Reichthum! Diese hochmüthigen Bursche, die aus Uebermuth ein paar hundert Thaler auf die Straße werfen, sind arme Schlucker, die höchstens ein paar Millionen Thaler besitzen, wir, das Volk, die Abkömmlinge der alten Inka, besitzen den wahren Reichthum, unschätzbare Güter, die uns Niemand rauben wird!" — Reid schien enttäuscht zu werden und sagte mißmuthig:

„Wenn Ihr Tugend, Rechtlichkeit, Bürgersinn und andere dergleichen Sachen meint, so laßt mich mit solchen Dingen zufrieden, damit lockt man keinen Hund aus dem Ofen." — „Ich meine Räume," versetzte der Señor Portillo mit großartiger Ruhe, „welche so groß wie diese elende Spelunke sind, angefüllt mit faustgroßen Smaragden, und andere Räume, welche sie an Größe zehn-, ja hundertmal übertreffen, voll von Gold. Ferner meine ich Minen, in welchen abermals hundertmal mehr Gold verborgen liegt, als Eure Phantasie sich nur vorzustellen vermag, und alle diese Schätze sind unser regelrechtes Eigenthum." — Reid sah ihn mit großen Augen, aber dennoch ziemlich ungläubig an, dann sagte er: „Euer Aussehen entspricht indessen nicht vollkommen..." — „Stille," rief Portillo, „wir sprechen morgen mehr von der Sache, und wenn Ihr einige von Euren..." — „Stille," rief jetzt auch Reid seinerseits, „stille, aber ich bin zufrieden, wir sprechen morgen mehr von dieser Angelegenheit, und ich hoffe, es wird sich Alles finden."

Der Señor Portillo empfahl sich, und als er fort war, sagte der Wirth lachend: „Der kleine Kerl ist bisweilen offenbar nicht recht

bei Troste, aber bei alle dem ist die Sache nicht ganz ohne Grund, so unglaublich auch Manches klingt. Diese spitzbübischen Indianer scheinen allerdings Kunde von verborgenen Schätzen aus der alten Inkazeit zu haben, welche die Bestimmung haben, ihnen dereinst die Freiheit wieder gewinnen zu helfen, aber sie verschweigen hartnäckig die Orte des Verstecks." — „Großer Gott!" rief Reid, „ist es möglich! Aber warum laufen sie zerlumpt und darbend herum, wie dieser Portillo, und holen sich nicht wenigstens von Zeit zu Zeit ein paar tüchtige Brocken von ihrem Eigenthum?" — „Das ist ihre Sache," versetzte der Wirth, „Portillo freilich thäte es wohl, aber nur seine Mutter war eine Indianerin, und sein Vater war ein Spanier, er weiß nichts Genaues, und vielleicht trauen sie ihm nicht. Ich will den Señores aber nur einen einzigen Fall erzählen, der hinlänglich zu beweisen scheint, daß es mit den Schätzen seine Richtigkeit hat. *)

Am Aufruhr, der 1814 entstand, und der schon im Jahre 1782 unterdrückten Erhebung der Indianer folgte, waren auch viele Kreolen

*) Die folgende Erzählung ist faktisch, sowie auch die Sage von verborgenen, ungeheuren Schätzen.

betheiligt, und so blieb jene Sache nicht verschwiegen, obgleich der Führer der Bewegung ein Indianer Namens Pumaiagua war. Wie es häufig im Kriege der Fall ist, fehlte es auch jenesmal am Gelde, und während einer Versammlung der Aufständischen wurde dieser Umstand vielfach besprochen. Da erschien plötzlich ein alter Indianer, nahm Pumaiagua mit sich, und führte ihn zum Flusse Huatany, wo er ihm die Augen verband und ihn, fortwährend im Wasser watend, mehrere Stunden flußaufwärts führte. Als er ihm endlich die Binde abnahm, befand sich Pumaiagua in einer Höhle, welche vollständig mit goldenen Götzenbildern angefüllt war. „Da diese es nicht vermochten, uns vor unseren Unterdrückern zu schützen," sagte der alte Indianer, „so sollen sie auf diese Weise uns von ihnen erretten." Er belud hierauf Pumaiagua mit so viel Gold, als dieser zu tragen vermochte, und führte ihn auf demselben Wege, triefend von Wasser und beladen mit Gold, in die Versammlung zurück, worauf der Aufstand mit Energie betrieben wurde. Daß er aber unterdrückt, und Pumaiagua hingerichtet wurde, ist eine bekannte Sache. — „Ich hätte den alten Indianerschurken erwürgt," sagte Reid mit fun=

kelnden Augen, „und hätte den Aufstand Aufstand sein lassen.“ — „Jeder handelt nach seinem Geschmacke,“ versetzte der Wirth sich süßlich verbeugend.

Ich war aber im höchsten Grade erstaunt, als wirklich mit dem Frühesten des nächsten Tages Reid mich weckte und mir sagte, daß ich mich rasch ankleiden solle, da die Pferde schon bereit ständen. „Welche Pferde?“ sagte ich. — „Das Deinige, das meinige, und das des Señor Portillo. Aber frage nicht. Wir gehen Alle unserm Glück entgegen.“ Ich schickte mich willig an, das zu thun, einmal, da mir nichts Anderes übrig blieb und dann da Reid, der mir bisher schon so viele Wohlthaten erzeigt hatte, nun auch anfing mir Respekt einzuflößen.

„Meine erlauchten Verwandten,“ sagte Portillo, „werden entzückt sein, so berühmte Edelleute aus Europa bei sich zu empfangen, als Ihr, Señor, und Euer Neffe seid, und sie werden Euch vergöttern, wenn sie vernehmen werden, daß Ihr ihnen die Freiheit bringen wollt.“ — Hieraus ging also hervor, daß wir beabsichtigten, eine Rundreise in Peru zu machen, um die Abkömmlinge der alten Inkas zu besuchen, welche sich gezwungener Weise von den Regierungsge-

schäften zurückgezogen hatten, und einige kleine Nebenabsichten, welche wenigstens Reid und Portillo hegten, waren ebenfalls unschwer zu errathen. Da ich ich nun aber weder einen geographischen Vortrag halte, noch einen Reisebericht vortrage, sondern blos eine einfache Geschichte erzähle, so muß ich mich darauf beschränken, Ihnen fragmentarisch einige der Erfolge anzuführen, welche wir errangen, während wir das reizende Peru durchzogen.

Längst hatten wir den Monte de Cristoval hinter uns, die erhabene Ciudad de los Reyes war ebenso unseren Blicken entschwunden, wir hatten die Ufer des Rimac verlassen, und der Charakter einer fruchtbaren Ebene, den die Umgegend des Rimac bietet, hatte dem einer tropischen Gebirgsgegend Platz gemacht. Bereits zwei Nächte hatten wir nun schon in kleinen Indianerdörfern übernachtet, aber Portillo hatte diese gemeinen Kreaturen kaum eines Wortes gewürdigt. Am dritten Tage eröffnete er uns indessen, daß er uns heute mit einem seiner Verwandten, dem berühmten Piqui Chaqui (Schnellfuß), bekannt machen wolle, und daß er sich Großes von dieser Zusammenkunft verspreche. Ich habe in der That kaum je ein reizenderes Thal gesehen

als das, in welchem dieser erhabene Abkömmling der Inkas seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Ein Fluß, der, wenn ich nicht irre, Yucayali hieß, durchströmte dasselbe, und bisweilen waren die hohen felsigen Thalwände so zusammengerückt, daß das Thal zur engen Bergschlucht ward, und unsere Thiere kaum fußen konnten auf dem schmalen Pfade, welchen ihnen die brausenden Wasser des Flusses nothdürftig gönnten. Plötzlich aber öffneten sich diese Wände und gaben bald links bald rechts Raum für Stellen, welche die gütige Hand Gottes aus dem Paradiese genommen, und seiner Erde geschenkt zu haben schien. An solchen Stellen durchströmte eine warme, mit tausend Wohlgerüchen geschwängerte Luft das Thal, und bot eine angenehme Abwechslung mit der fast kühlen Atmosphäre der engen Thalschlucht, während sich Papageien mit glänzendem Gefieder in dem Blüthenmeere wiegten, und Kolibris blitzenden Juwelen gleich, von einem Blumenkelch zum andern schossen. Wieder an anderen Stellen schien eine Riesenfaust die dunkle Thalwand gespalten zu haben, und wir blickten in eine Schlucht, welche noch düsterer und unwirthlicher war als die, durch welche eben unser Weg führte, während ein anderes Seiten=

thal, welches sich plötzlich öffnete, wieder mit duftenden und schimmernden Blüthen angefüllt war. Endlich wurden die Thalwände niedriger und verflachten sich gegen die eine Seite hin fast gänzlich, und jetzt sagte Portillo: „Dort steht das Haus meines Vetters Piqui Chaqui, in welchem er den Fall seines Vaterlandes beweint.“ Was mich betraf, so sah ich am Anfange gar nichts, endlich aber bemerkte ich, angelehnt an einen Felsen, eine kleine, halb verfallene, aus ungebrannten Lehmstücken erbaute Hütte, und gleichzeitig mußte auch Reid diese Entdeckung gemacht haben, denn er sagte, indem er die Hand der Sonne halber über die Augen hielt: „Zum Teufel, das ist ja eine jämmerliche Knallhütte!“ — „Geziemt ein prunkender Palast einem Trauernden?“ versetzte Portillo mit Salbung. Einige Minuten später hielten wir indessen vor der Thür, und nachdem wir abgestiegen, traten wir gegen die Sitte des Landes, welche erheischt, vorher erst um Erlaubniß zu bitten, ohne weitere Umstände ein.

Der Sprößling der Inkas kauerte auf den Hacken in einer Ecke, und schien nicht die mindeste Notiz von uns zu nehmen, und jetzt trat Portillo an ihn heran und sagte sich verbeugend:

„Theurer Vetter! Wie bin ich erfreut, Euch nach so langer Zeit wieder zu sehen!“ Der Inka rührte sich nicht, Portillo aber fuhr fort: „Hier mein Prinz, denn dieser Titel gebührt Euch, bringe ich Euch zwei vornehme Europäer, welche den höchsten Ständen angehören, und welche aus ihrem fernen Vaterlande nur deshalb hieher gereist sind, um unseren Leuten die letzten Nachrichten zu überbringen!“ Der Prinz machte jetzt eine Bewegung, welche darin bestand, daß er die Hände über seinen Knieen faltete, den Kopf ein wenig zurückbog und, indem er die Augen halb zukniff, uns, wie es den Anschein hatte, blinzelnd musterte. Jetzt erst hatten sich meine Augen in soweit an die Dunkelheit gewöhnt, daß auch ich ihn genauer betrachten konnte.

Es war ein mageres Subject von etwa sechzig Jahren, mit scharf gebogener Nase, steifen, schwarz mit grau gemischten Haaren, und braungelber Gesichtsfarbe. Seine Kleidung bestand aus dunkelfarbigen, bis an die Kniee reichenden Beinkleidern und einem Hemde, welches unbedingt noch unreinlicher war als das zuvor genannte Kleidungsstück und der Träger selbst, obgleich derselbe mit Schmutz überdeckt war. „Ohne Zweifel,“ sagte jetzt Portillo, „hat Euch

die Freude über unsern Besuch stumm gemacht." — „Ich habe nichts mehr, was ich Euch geben könnte," versetzte der Prinz. Reid machte eine ungeduldige Bewegung, Portillo aber sagte mit süßem Lächeln: „Nein, Vetter, wir sind nicht gekommen, um zu nehmen, sondern um zu geben. Diese beiden Señores besitzen unermeßliche Reichthümer, und im Falle Ihr zufällig nicht eben versehen seid, so ersuchen sie Euch, ein kleines Darlehen anzunehmen, damit wir bei Euch speisen können." Dann sagte er im schlechtesten Englisch, was ich jemals hörte, zu Reid: „Spart nicht, nur so kommen wir zum Ziele." Reid zog zögernd seine Börse, aber während er, offenbar widerstrebend, nach einem Thaler fingerte, griff Portillo rasch zu und erhaschte zwei Goldunzen. Zu meinem höchlichen Erstaunen machte Reid keinen Versuch, wieder in deren Besitz zu gelangen, sondern begnügte sich, seine Börse schnell einzustecken, und einen dumpfen knurrenden Ton auszustoßen, Portillo aber hielt die Goldstücke mit zwei Fingern, vor dem stets noch auf der Erde kauernden Indianer in die Höhe, und ließ einen eigenthümlichen lockenden Laut hören, etwa dem ähnlich, mit welchem man einem Hunde ein Stück Brod vorhält. Im andern

Augenblick stand der Inka aufgerichtet da, hatte so rasch wie vorher Portillo das Geld erfaßt, und schien mit derselben Schnelligkeit wenigstens einen Theil unserer Wünsche begriffen zu haben, ja, dieses rasche Verständniß schien sich noch weiter zu verbreiten, denn ein Gegenstand in einer Ecke, welchen ich bisher für einen Haufen Unrath, oder für einen Bündel Lumpen gehalten hatte, begann sich jetzt zu rühren und hatte sich in kurzer Zeit zu einem etwa zwölfjährigen Knaben gestaltet, der wo möglich noch unreinlicher als der ehrwürdige Greis selbst war. Das liebe Kind ist der Enkel Piqui Chaqui's und, wie ich vermuthe, der Sprößling einer Sonnenjungfrau. Wir hatten aber keine Zeit, uns für den Augenblick mit dem Jungen weiter zu beschäftigen, denn sein Großvater zog ihn vor die Thür, und nach einigen Minuten hörten wir den Galopp eines sich entfernenden Pferdes, und als der Alte wiedergekehrt war, zog er einige Steine aus einer Vertiefung des Bodens, entzündete in denselben ein Feuer und brachte dann aus einem ähnlichen Loche in einer Ecke der Hütte allerlei andere Gegenstände hervor, unter denen eine eiserne Pfanne, Eier, Käse und Kartoffel die Hauptrolle spielten. Er bereitete mit diesen den

Chupe, ein Lieblingsgericht der Peruaner, und kaum war er mit demselben fertig, als auch der Knabe mit zwei Körben wieder erschien, deren Inhalt äußerst angenehm duftete.

Es blieb ein Räthsel, wo Piqui Chaqui so rasch das Pferd herbeigebracht hatte, ein noch größeres Räthsel war es, woher der Enkel der Sonne mit dieser Schnelligkeit die Gerichte geholt hatte in einer Gegend, welche, uns wenigstens, fast gänzlich unbewohnt schien, das größte Räthsel wäre ohne Zweifel Vielen der Appetit gewesen, mit welchem wir uns alsbald über diese Speisen hermachten, von welchen ein Theil vor unseren Augen, in einer beschmutzten Pfanne, von einem noch mehr beschmutzten Alten bereitet, und der andere von einem höchst unreinlichen Jungen in Körben herbeigebracht worden war, welche vor Unrath klebten.

Man lernt aber auf Reisen mehrere kleine Vorurtheile ablegen, und unter diesen auch die allzu starken Ansprüche auf Reinlichkeit, was uns recht trefflich zu statten kam. Bezüglich unseres Mahles will ich bemerken, daß es, neben dem Chupe, vorzugsweise aus gebratenen kalten Hühnern und dem Puchero, einer Art Pastete, gefüllt mit Fleisch und verschiedenen Gemüsen, be=

stand, und daß der Wein, welcher sich in dem einen Korbe befand, keineswegs schlecht war. Trotz der Mäßigkeit aber, welche man nicht selten den Indianern zuschreibt, aß Piqui Chaqui für Zwei, und nachdem er auch dem Weine in ähnlicher Weise zugesprochen hatte, begann er etwas gefügiger zu werden und auf die Gedanken Portillo's einzugehen, obgleich er offenbar nüchterner war, als dieser und Reid.

Nachdem ihm Portillo wiederholt erklärt hatte, daß wir Beide berühmte europäische Caballeros seien, welche sich in den Kopf gesetzt hätten, den unterdrückten Peruanern die Freiheit zu bringen, und daß wir jetzt auf der Reise begriffen wären, um den noch übrigen Inkas diese Nachricht zu bringen und sie zur Mitwirkung aufzufordern, sagte Piqui Chaqui: „Kommt mit einem Heere, und wir werden mit Euch kämpfen!" — „Um eine Armee zu unterhalten, bedarf man des Goldes," erwiederte Portillo, worauf der Inka mit einer Art wirklichen Anstandes versetzte: „Werbt sie an, wir werden sie besolden." — „Que disparate," rief Portillo scheinbar ungläubig, „besolden! Ihr seid brave Leute, aber Gold habt Ihr nicht!" — Der Indianer lächelte, und seine Züge nahmen einen Ausdruck von

Ueberlegenheit an, welcher mich in Erstaunen versetzte. „Wir haben Gold," sagte er dann, „mehr Gold, als Ihr alle jemals besessen habt, und mehr als Ihr Euch denken könnt, so habgierig Ihr auch seid. Aber Ihr habt mehr Verstand, und Eure Götter sind mächtiger als die unseren." — „Sprecht nicht so," versetzte Portillo, „Eure Sache ist jetzt die unsere, und unser Gott ist ja auch der Eure. Ihr seid Christen!" — Der Indianer bekreuzte sich. „Ja," sagte er, „das ist wahr, aber der Gott der Christen scheint es nicht für gut zu finden, uns unsere Freiheit wieder zu geben. Er liebt seine weißen Kinder mehr als die braunen."

Portillo senkte sein Haupt und nahm eine nachdenkliche Stellung an, dann sagte er: „Ohne Zweifel thut er dies deshalb, weil Ihr immer noch an Euren alten, einfältigen Göttern hängt, die, wie Ihr selbst sagt, nichts können. Es ist sicher, daß Ihr eine große Menge derselben verborgen haltet, oder ist es etwa nicht so?" — Der Inka blickte den Sprechenden mit dem Ausdrucke großer Gemüthlichkeit in's Antlitz, blieb aber stumm. „Da steckt's also," fuhr Portillo fort, „Ihr mögt sprechen oder nicht. Oder wollt Ihr leugnen, daß im letzten Aufstande einer der

Eurigen jenen Pumaiagua eine große Menge solcher Götzenbilder sehen ließ, selbst mehrere derselben verehrt hat?" — „Was kann ich dafür," sagte Piqui Chaqui, „wenn ein Unüberlegter einen einfältigen Streich gemacht haben sollte? Was sind aber ein paar ärmliche Figuren von Gold gegen die Reichthümer, welche die Erde jetzt verbirgt, obgleich früher die Strahlen der göttlichen Sonne sie anlächelten!" — „Was soll das heißen?" sagte Portillo. — Die Augen des Indianers schienen sich zu vergrößern und leuchtend zu werden, und während sein Antlitz den Ausdruck wirklicher Begeisterung annahm, sagte er: „Zu den Zeiten, in welchen unser Geschlecht mit Milde, Weisheit und Gerechtigkeit die Völker beherrschte, lagen Minen in den Bergen, die mit dem reinsten, gediegenen Golde angefüllt waren. Große Flächen dieses Metalls lagen offen zu Tage, bestrahlt von dem göttlichen Feuer der Sonne, welches sie mehrte und wachsen ließ, und hätte ein Krieger es versucht, einen Speer über dieses Meer von Gold zu werfen, er hätte nicht das Ende desselben erreicht. Das ganze Volk kannte in jenen glücklichen Zeiten die Orte, wo jene Schätze lagen, und es strömte an gewissen Tagen hinzu, um sich an ihrem Anblick

zu weiden, aber Niemand fiel es ein, sie zu berühren, nur wir, das Geschlecht der Inkas, nahmen nach Belieben davon zu unserm Gebrauch und zur Verherrlichung des Reiches. Jene Bauten, die Ihr jetzt noch anstaunt, sind durch dieses Gold entstanden, es schuf die Krieger, welche unsere Feinde schlugen, und unsere Herrschaft weithin in das Land trugen, und es zahlte die Steuern für alle Völker, welche wir beherrschten. Dann kamen Eure Völker zu uns. Sie mordeten unsere edlen Geschlechter und entehrten unsere Frauen, ihre habgierigen Hände entweihten unsere Tempel, und wer von uns dem Tode entkam, war der Schmach verfallen." — Piqui Chaqui schwieg, und Reid rief ungeduldig: „Das sind alte Geschichten, welche uns schon in der Schule vorgekaut wurden. Aber wo ist jenes Gold, wo sind jene unerschöpflichen Minen?" — „Sie wurden verschüttet von den armen Indianern, ehe die fremden Räuber Kunde von ihnen erhielten." — „Und Ihr wißt den Ort?" rief Reid. — „Es ist möglich!" versetzte Piqui Chaqui. — „Lügt nicht so erbärmlich," sagte Reid verächtlich. „So sehr einfältig seid Ihr nicht, daß Ihr hier in Schmutz und Armuth leben solltet, während Ihr mit einem Griffe zum

wohlhabenden Manne werden könnt.“ — „Wenn ich reich würde, würdet Ihr mich wieder arm machen und alsdann auf die Folter spannen, damit ich die Quelle meines Reichthums an Euch verriethe. So aber glaubt Ihr meinen Worten nicht und haltet mich für prahlerisch, aber Ihr laßt mich in Ruhe.“ — „Ja,“ sagte Reid, „ich halte Euch für einen erbärmlichen Lügner!“

Der Indianer lächelte, aber jetzt begann Portillo mit demselben ein Gespräch in der Quichuasprache, welche früher die des ganzen Inkareiches war, und welche heute noch von den Indianern gesprochen wird. „Was ist das für ein Gewälsche,“ rief Reid zornig, „welche Heimlichkeiten habt Ihr da miteinander auszukochen?“ — Portillo warf ihm einen Blick der Verständigung zu, und sagte dann: „Ich will meinen Vetter zu bewegen suchen, Euch eine große Gefälligkeit zu thun.“ — Piqui Chaqui zog die Schulter, nachdem aber Portillo noch einige Zeit mit ihm gesprochen hatte, schien er einzuwilligen, und jetzt sagte Portillo mit bedeutsamen Blicken: „Mein Vetter hat sich bewegen lassen, uns Dreien jene Goldminen zu zeigen, aber Ihr müßt einen theuren Eid schwören, Niemand, wer es auch sei, den Ort zu verrathen und das Gold selbst nicht

zu berühren.“ — „Wir schwören!“ rief Reid eifrig. — Piqui Chaqui sah ihn ernst an. „Wißt Ihr, was Euer Loos, wenn Ihr diesen Eid verletzt?“ — „Nun was denn?“ — Die Augen des Indianers blitzten. „Der Tod, der furchtbarste, qualvollste Tod durch ein Gift, welches nur uns bekannt ist, und was wir Euch beizubringen wissen werden, wo Ihr auch seid. Unser Arm ist schwach, aber lang!“ — „Meinetwegen,“ versetzte Reid, und Portillo setzte hinzu: „Ihr müßt, Señor Reid, jetzt aber einen kleinen Vorschuß zahleu, damit mein Vetter die größten Felsenstücke hinwegräumen lassen kann, welche die Minen bedecken. Den Rest müssen wir freilich eigenhändig entfernen.“ — Reid zog ein schiefes Gesicht. „Zahlen und immer zahlen!“ brummte er, Portillo indessen warf ihm einen abermaligen Blick zu, und hierauf händigte er ihm eine Summe aus, welche nach dem Klange der Goldstücke indeß nicht unbedeutend war, deren Größe ich aber nicht anzugeben weiß.

Piqui Chaqui erhob sich jetzt, und seine Gestalt schien sich vergrößert zu haben. „Ihr habt mich vorhin einen Lügner gescholten,“ sagte er mit ernster Stimme, „hütet Euch, daß Ihr kein Eidbrüchiger werdet! Aber wenn die göttliche

Quelle alles Lebens zweimal siebenmal die sturmfluthende Uruachi geküßt haben wird, werdet Ihr erfahren, daß Piqui Chaqui die Wahrheit gesprochen!" — „Schön," versetzte Reid, „das ist, wie ich denke, in vierzehn Tagen. Aber merkt Euch, Herr Indianer, oder Herr Prinz, daß ich Euch die Ohren glatt am Kopfe abschneiden werde, wenn Ihr dennoch gelogen habt."

Wir schliefen in einem kleinen Schuppen, welcher ein Mittelding zwischen Hunde- und Pferdestall zu sein schien, und der an der Rückseite des Felsens angeklebt war, und als wir am andern Tage in die Hütte traten, saß der Prinz auf den Hacken wie gestern, als wir zuerst eintraten, und sein Enkel lag eben so zusammengekauert in einer Ecke. Als wir uns darauf entfernten, grüßte uns Piqui Chaqui mit der Unterwürfigkeit eines Sclaven.

So lange die Welt steht, hat man Revolutionen gemacht, die, mit Ausnahme derjenigen, welche die alte Mutter Erde vor Erschaffung des Menschengeschlechts auf eigene Faust unternahm, sammt und sonders den Zweck hatten, sich gewisse Dinge anzueignen, welche vorher sich im Besitze eines Andern befanden. Je nach Zeit und Umständen gab man freilich diesen Zwecken

andere Namen, die Hauptsache aber blieb sich stets gleich.

Daß das glorreiche Zeitalter des Inkas keine Ausnahme machte, beweist eine Empörung, welche in die Zeit des Inka Pachakatek, des neunten Inkafürsten (1340) fällt, und von welcher uns Portillo welcher gut unterrichtet schien, ausführlichen Bericht erstattete, während wir in dem Thale von Vikamayu dahinritten. Der Empörer, Ollantay, hatte sich eine Stelle dieses Thales, an welcher eine Schlucht in dasselbe führte, zum Bau einer Festung ausersehen, und die Ruinen derselben stehen noch heute auf einem der beiden dunklen Kalksteinfelsen, welche den Eingang in die Schlucht bewachen. Die Wälle, welche übrigens, wie es den Anschein hat, nie vollständig beendet wurden, führen in Terrassenform aufwärts, und ohne Zweifel waren diese bestimmt bei einem Angriffe sich gegenseitig zu unterstützen, während eine oben aufgeführte Mauer von Granitblöcken das Ganze beherrschte.

Wir waren auf einem Umwege hinaufgeritten, und ich wurde dort wirklich mit Bewunderung erfüllt. Riesige Felsblöcke, die dem Gestein nach aus weit entfernten Steinbrüchen über Flüsse und Schluchten herbeigeschafft worden sein mußten,

waren dort ohne allen Mörtel und einfach durch Glättung und Ineinanderfügung ihrer Furchen so künstlich und dauerhaft verbunden, daß sie Jahrhunderte trotzten, ohne die kleinsten Spalten zu zeigen, und ganz auf ähnliche Weise waren die Mauern eines großen Gebäudes aufgeführt, welches der Palast des Ollantay gewesen sein soll.

„Wie sehr erinnern diese Ruinen an die erhabenen Ueberreste egyptischer Baukunst!" rief ich entzückt, „und welche Gedanken müssen sich uns aufdrängen über die sich so ähnliche Cultur dieser beiden so weit von einander entfernten Völker!" — „Zum Teufel mit Deinen Gedanken und Deiner Cultur!" rief Reid ärgerlich. „Verkrieche Dich nicht in dem alten Gemäuer und bleibe hübsch bei uns, wir müssen so bald als möglich zu den Sonnenjungfrauen da drüben!"

Das Benehmen Reid's gegen mich war auf unserer ganzen Reise ein sehr sonderbares. Auf der einen Seite betrachtete er mich offenbar als ein ganz überflüssiges Wesen, und ich wurde keines Wortes gewürdigt, wenn Portillo und er irgend einen Plan besprachen, auf der andern hütete er mich wieder so sorgfältig wie seinen Augapfel, und wenn ich einige Schritte zurückblieb oder

anhielt, um irgend etwas, das mir merkwürdig schien, zu betrachten, so ermahnte er mich stets, mich nicht allzu weit zu entfernen. Ja, ich bemerkte mehrmals, daß er in der Nacht an mein Lager schlich, um sich zu überzeugen, daß ich noch anwesend. Da ich aber nichts weniger im Sinne hatte, als davonzulaufen, so ließ ich ihn ruhig gewähren und entsprach seinen Wünschen, insofern es mir eben genehm war. Daß wir heute den „Sonnenjungfrauen" einen Besuch abstatten wollten, erfuhr ich übrigens erst jetzt aus seinem Munde und lachte ihn aus, indem ich ihn auf die Unmöglichkeit der Sache aufmerksam machte. Er rückte aber ungeduldig im Sattel und sagte: „Sprich doch nicht so unüberlegt. So gut noch Sprößlinge der Inka vorhanden sind, können wohl auch noch Nachkommen der Sonnenjungfrauen existiren. Dort liegt ihr Kloster, und wenn wir hinüberkommen, mache ja keine schlechten Witze. Die Nonnen können nichts weniger leiden als einfältige Späße."

Es lagen in der That auf dem gegenüberliegenden Berge, welcher Pinkulluna heißt, die Ruinen von drei Gebäuden, und wir erfuhren in dem unten im Thale liegenden Städtchen

Ollontay Tambo, in welchem wir unsere Pferde zurückließen, daß allerdings dort ein Kloster von Sonnenjungfrauen bestanden habe. „Zwei wohnen noch droben," sagte Portillo, „eine Mutter mit ihrer Tochter, was so viel bedeuten will, daß sie von den Geschlechtern abstammen, aus welchen früher die Sonnenjungfrauen genommen wurden. Es sind Verwandte meiner Mutter, aber denen darf man nicht so mit der Thür in's Haus fallen, sie sind zimperlicher Natur, und ich muß sie vorher um die Erlaubniß bitten, ihnen unsern Besuch abstatten zu dürfen."

Er schrieb auch wirklich, aber obgleich mit lateinischen Lettern, doch für uns vollkommen unverständlich, indem er der Quichuasprache, welche an und für sich keine Schriftzeichen besitzt, Buchstaben lieh. Der Bote, den er abschickte, ein kleiner, schnellfüßiger Junge, kam nach verhältnißmäßig kurzer Zeit zurück, und brachte als Antwort eine ziemlich starke Schnur, an welcher verschiedenfarbige dünnere Fäden befestigt waren, die ihrerseits sich in vielfachen und verschieden geformten Knoten verschlangen, und nachdem Portillo eine Zeit hindurch aufmerksam dieses sonderbare Instrument betrachtet hatte, brach er in lebhafte Freudenbezeigungen aus

und erklärte, daß seine Tante uns mit Vergnügen empfangen werde und bereit sei, unsere kühnsten Wünsche zu erfüllen. „Nebenher werde ich freilich wieder blechen müssen,“ sagte Reid, „aber was ist das für ein sonderbares Ding, was Euch da Eure Base geschickt hat?“ — „Es ist der Quipus,“ sagte Portillo, „eine Art Hieroglyphenschrift, deren sich die Inkas bedienten, da sie keine andere Schrift kannten, und es ist durch verschiedene Verschlingung dieser Knoten möglich, sich die merkwürdigsten Dinge mitzutheilen, ja, ganze Geschichten zu schreiben.“

Wir machten uns auf den Weg und erreichten endlich die Ruinen, zu welchen man abermals über drei Terrassen gelangt, und die Bauart sowohl als auch die seltsame künstliche Fügung der Steine machten es wahrscheinlich, daß dieselben gleichzeitig mit der gegenüberliegenden Festung erbaut worden seien. Die starken, festen und wohlerhaltenen Mauern von zweien dieser Gebäude standen zwar dachlos, im dritten aber war mit leichtem Lattenwerke ein Dach hergestellt worden, welches einen Theil desselben wohnlich machte, während die Mauern der übrigen eine Art geschlossenen Hofraum bildeten.

Die Erscheinung der beiden Frauen selbst

war freilich eine andere, als die des alten Inka, des unreinlichen Prinzen, welchen wir zuerst besuchten. Die ältere, oder besser die alte derselben, welche aber zuverlässig eher die Urgroßmutter als die Mutter der jüngeren war, hatte eine gelbe, fast pergamentähnliche Haut, lange, schlicht herabhängende weiße Haare, war in ein dunkles, schleierartiges Gewand gehüllt, und empfing uns sitzend auf einem wenigstens fünfhundert Jahre alten, aus einem einzigen Granitblocke gehauenen Armstuhl, mit der Würde einer Königin. „Fremdlinge aus fernem Lande," sagte sie in nicht ganz gutem Spanisch, „Fürstensöhne aus weißem Geschlecht, Eure Wünsche sind mir bekannt, und ebenso Eure Versprechungen. Ich will die ersten erfüllen, halte ich gleichwohl die letzteren nicht für ausführbar, wenigstens nicht in der nächsten Zeit. Aber Ihr sollt erfahren, welcher Lohn Eurer wartet, wenn es Euch gelingt, uns die Freiheit zu geben."

Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als ich Reid und mich Fürstensöhne nennen hörte, aber es ward mir anders zu Muthe, als jetzt die jüngere der beiden Einsiedlerinnen eintrat, und uns in zierlich geflochtenen Körbchen Früchte und Backwerk anbot. Kaum habe ich je ein

reizenderes Wesen gesehen, als diese Indianerin, welche nach unseren Begriffen etwa achtzehn Jahre schien, wohl aber jünger war. Ihre Gesichtsfarbe war fast weiß, ihre Augen funkelnden Sternen ähnlich, und ihr blauschwarzes Haar in reiche, schwer auf den Rücken fallende Zöpfe geflochten, was aber ihre Gesichtszüge betrifft, so kann ich über dieselben kaum etwas Anderes sagen, als daß sie in ein Gemisch des liebreizendsten Lächelns und der bezauberndsten Unschuld zusammenflossen. Ihre Tracht war das rothe Leibchen und der blaue, bis an die Knie reichende Rock, die Kleidung fast aller Indianermädchen, welche die Häßlichen häßlich läßt, die Schönen aber verschönert.

Als sie sah, daß ich sie unverwandt anstarrte, wandte sich das liebliche Naturkind nicht verlegen oder erröthend ab, sondern sie bot mir zuerst ihre mitgebrachten Früchte an, die köstliche Chirimoya, die duftenden Apfelsinen, Limonen und süße Citronen, die Granadilla, den Granatapfel, die Avavare und die Pfirsiche, welche meinem Geschmacke nach die Frucht der Früchte aller Welttheile ist.

Nachdem wir den köstlichen Gaben der Pomona alle Ehre erzeigt hatten, nahm die Alte

das Wort. „Der Weise läßt keine Stunde unbenutzt verstreichen,“ sagte sie, „so mögt Ihr nun erfahren, wessen ich Euch würdigen will. Ich bin keine Christin, ich bete die Gottheit meiner Väter an, die belebend auf mich niederblickt, ist mir gleichwohl verboten, in ihr Antlitz zu schauen. Die Schätze, die ich Euch zeigen lassen will, gehören ihr, der allmächtigen Herrscherin, und wenn das Mosok nina (das heilige Feuer) dreimal drei Tage zu seinem Urquell emporgelodert haben wird, sollt Ihr eines nie geahneten Glückes theilhaftig werden.“ — „Frau Sonnenjungfrau,“ sagte Reid in möglichst süßlichem Tone, „warum abermals diese Multiplication mit den Tagen? Warum wollt Ihr nicht sogleich uns dieses Sonnengold zeigen?“ — Die Alte stieß einen Weheschrei aus und verhüllte ihr Antlitz, und Coylur, das reizende junge Mädchen, floh wehklagend in das Haus. „Was Teufel habe ich da angestellt!“ rief Reid erschrocken aus, „was ist denn den beiden Weibsleuten über die Leber gelaufen?“ — „Entferne Dich, Unreiner!“ sagte jetzt die alte Sonnenjungfrau mit dumpfer Stimme, „damit Umilaquay Dich nicht vernichte in seinem Zorn.“

Offenherzig gestanden habe ich niemals in

Erfahrung gebracht, wer dieser Umilaquay war oder ist, Portillo aber begann sogleich mit der Alten ein Gespräch in der Quichuasprache, und während sich seine Stirn in Querfalten legte, wurde sein Gesicht länger und länger bei jedem Worte, welches sie zornig oder wehklagend vorbrachte. „Schlimm, sehr schlimm," sagte er dann zu Reid in jenem unglücklichen Englisch, welches selbst einer guten Nachricht einen schlimmen Beigeschmack giebt, „sehr schlimm! Die alte Heidin da behauptet, daß ihre Patronin, die Sonne, ich vermuthe aus Neid, das Gold nicht leiden könne, und indem Ihr der Sonne Namen zusammengebracht mit dem des schnöden Goldes, hättet Ihr die Gottheit tödtlich beleidigt." — „So," sagte Reid, „sie kann das Gold nicht leiden? Aus was bestehen denn nachher die berühmten Kostbarkeiten? Ich hoffe nicht, daß die alte Hexe uns Alterthümer, oder Raritäten zeigen will, oder am Ende gar wissenschaftliche Lumpereien, alte Handschriften, Bücher und dergleichen, was die Professoren „interessante Ueberlieferungen" heißen." — „Ich weiß nicht, was sie hat oder meint," erwiederte Portillo, „aber sie sagt es uns vielleicht, zeigt sie es gleich jetzt noch nicht." — Er richtete abermals einige Worte

in der Landessprache an sie, und jetzt breitete sie die Arme aus und sprach, indem sie das Antlitz nach oben wendete, in feierlichem Tone: „Ich habe eine Grotte, deren Wände aus dem reinsten Bergkrystall sind und welche funkeln wie das Licht der Gottheit, da das heilige Feuer sie erhellt, zehntausend Jahre lang bis auf den heutigen Tag. Ich habe einen Tempel, der inmitten dieser Grotte steht. Seine Wände bestehen aus Topas, und seine Thore sind zwei Hyacinthen. Seine Kuppel ist ein einziger Chrysoberyll und die Säulen, die diese tragen, sind aus edlem Opal. In der Mitte meines Tempels steht ein zehn Fuß großer Würfel von Saphir, und auf diesem liegt der grüne Gott*), seine Sklaven aber bedecken den Boden, die blitzenden weißen Diamanten, die funkelnden rothen Rubine, sie müssen seine Knechte sein, denn sein Licht erleuchtet den Tempel, sein Glanz ist so groß als der seiner göttlichen Schwester, und seine Macht stärker als die der mächtigsten Könige. Das habe ich!"

*) Dieser Smaragd hatte einen eigenen Tempel und jährlich wurden an einem gewissen Tage die kleinen Smaragde des Inkareiches zu ihm gebracht, um sich an seinem Anblick zu laben.

Die Alte wendete sich gegen Osten und sank kniend auf den Boden, indem sie betend die Arme kreuzte. „Merkt Euch die Richtung," sagte Portillo, indem er Reid hastig anstieß, „sie hat auf Ehre den großen Smaragd!" — „Was ist das?" — „Ein Smaragd," so groß wie ein Straußenei, den sie göttlich verehrten. Jedermann weiß, daß er da war, aber Niemand hat erfahren, wo er gegenwärtig steckt. Jetzt wissen wir es auf einmal!" — „Hm," sagte Reid, „sie hat mir den Mund ein wenig gar zu voll genommen. So viele Edelsteine, es ist kaum glaublich!" — „Das ist das Geringste," versetzte Portillo. „Ich gebe Euch mein Ehrenwort, daß ich von Allem, was sie sagte, vollständig überzeugt bin, denn eine Sonnenjungfrau darf niemals eine Unwahrheit sprechen. Was hilft's aber, wenn sie uns alle diese Sachen nicht zeigen will?"

Die alte Sonnenjungfrau hatte sich mittlerweile von der Erde erhoben, und der Gedanke an den grünen Gott mußte sie merkwürdig gestärkt haben, denn ihr Antlitz war heiter und ihre Augen leuchteten. „Sie scheint jetzt passabel aufgelegt," sagte Reid, „probirt's in Gottes

Namen, gebt ihr gute Worte, vielleicht nimmt sie doch Verstand an!"

Die Unterhaltung in der Quichuasprache begann jetzt wieder, und nach verschiedenen Hin- und Widerreden schien auch Portillo's gute Laune sich zu steigern. „Es ist im Grunde doch ein gutes Ding, meine alte Base da," sagte er endlich, „und der Friede wird mit einer Kleinigkeit hergestellt sein. Die Sonne muß zur Versöhnung ein Opfer von dem ihr verhaßten Golde haben. Ihr schüttet zu diesem Behufe alle Eure Goldunzen auf den Tisch, und meine Base sucht sich diejenigen aus, die sie brauchen kann, denn solche die unter spanischen Königen geprägt sind, welche die armen Indianer ganz besonders gepeinigt haben, darf sie nicht nehmen." — „Sonst nichts?" rief Reid zornig. „Haltet Ihr mich für so einfältig, mein Gold auf diese Weise wegzuwerfen?"

In diesem Augenblicke bemerkte ich Coylur unter der Thür des Hauses. Sie hatte die Arme über die Brust gekreuzt, sah mich an, und ihre Augen schienen sich in mein Gehirn zu bohren, während ich fühlte, wie meine Pulse heftig schlugen. „Gebt nach," sagte ich zu Reid, „bedenkt, daß ein einziger Diamant auf dem Boden jenes Tempels, hundertfach den Werth Eures Goldes

übersteigt." Ich hatte einige Secunden vorher kaum an jene fabelhaften Schätze geglaubt, jetzt kam es mir vor, als sei ich von ihrer Existenz überzeugt. „Ich weiß so viel," sagte Portillo, „daß ich dem guten alten Dinge nächstens allein einen Besuch abstatte." Reid schüttete mit einem dumpfen Fluche seine Börse auf den Tisch, und die Alte fuhr mit einem Aufschrei des Entsetzens zurück, als sie das verhaßte Metall erblickte. Aber Frauen haben häufig mehr Selbstgewalt über sich, als das starke Geschlecht, und so bezwang sie sich, und obgleich mit allen Zeichen des Abscheus und des Ekels, begann sie jetzt mit einem Stäbchen die von den guten spanischen Königen geprägten Goldstücke auszusuchen. Einem patriotischen Spanier aber hätte das Herz gelacht, wenn er Zuschauer gewesen wäre, denn es stellte sich klar heraus, daß die Beherrscher des reizenden Spaniens nicht so schlimm gewesen sein mußten, als böswillige Geschichtsschreiber sie gewöhnlich zu machen pflegen, und das Häuflein der Gerechten wuchs auf erfreuliche Weise. Reid sah mit zusammengebissenen Zähnen dieser Auswahl zu, und als nur noch wenige Goldunzen übrig und selbst diese noch zweifelhaft, ob despotischen Ursprungs, sagte

er knirschend: „Berührt die alte Hexe noch ein einziges Stück, so schlage ich sie zu Boden.“ Portillo stieß einen Zischlaut aus, und die Sonnenjungfrau stieß jetzt ihr Häufchen in ein kleines Körbchen, verneigte sich und sagte: „In dreimal drei Tagen!“ — „Ja,“ versetzte Reid, „verlaßt Euch darauf, daß ich da sein werde und Euch, trotz dem Teufel und Eurer Sonne, den Schädel einschlage, wenn Ihr nicht Wort haltet.“ — Die Sonnenjungfrau machte eine bejahende Bewegung und verschwand. — „Wir können jetzt auch gehen,“ sagte Portillo, „und ich denke, wir haben ein famoses Geschäft gemacht.“

Reid brummte etwas zwischen den Zähnen, während ich forschende Blicke umherwarf, ob die reizende Coylur nicht ein freundliches Abschiedslächeln für mich habe. Aber sie war und blieb so gut verschwunden, wie ihre würdige Mutter oder Ahne, und es blieb mir nichts übrig, als Portillo und Reid zu folgen, welche eine Zeit lang schweigend bergabwärts stiegen. Offenbar mit verbissenem Grimme sagte endlich Reid: „Auf welche Weise wird denn wohl Eure liebe Anverwandte da droben mein Gold der Sonne opfern?“ — „So viel mir von ihren Gebräuchen

bekannt ist," versetzte Portillo, „wird sie das Metall eine gewisse Zeit hindurch den bläulichen Strahlen der keuschen Luna aussetzen, um es vollständig zu reinigen, und dann wird sie es in den Gießbach da unten im Thale schleudern." — „So?" rief Reid, indem er stehen blieb und in's Thal blickte, „und an welcher Stelle wird sie das thun?" — Portillo zog die Schulter. „Wer kann das wissen?" sagte er. In ärgerlichem Schweigen erreichten wir das Städchen, und zogen Tags darauf weiter, und das zwar auf Piqui Chaqui's Aufenthaltsort zu, da die zur Enthüllung der großartigen Goldminen gegebene Frist dem Ablaufen nahe, und Reid's Geld, wie er mit unverholenem Aerger sagte, ebenfalls fast vollständig alle war.

Jene beiden größeren Ausgaben waren nicht die einzigen auf unserer Reise, denn Portillo, stets unermüdlich im Interesse seines Freundes Reid, wußte häufig Indianer zu bewegen, gegen ein Trinkgeld uns an geheimnißvolle Plätze zu führen, an welchen sie „Dinge von Wichtigkeit vermutheten." Freilich aber blieb es bei dieser Vermuthung, was wenig zu verwundern war, da diese Leute nur ordinäre Menschen waren, und selbst ihre Väter die Schätze der Inkas nur

vom Hörensagen kannten. „Wenn wir morgen noch bei guter Zeit Piqui Chaqui's Wohnung erreichen wollen," sagte Portillo einige Tage später, „so müssen wir heute noch ein paar Stunden weiter reiten und nur im Freien übernachten." — Wir stimmten zu, und Portillo führte uns an die Hütte einer alten Frau, die uns mit Maiskuchen und Chika versah, einem geistigen, aus der Wurzel des Manihot bereiteten Getränk, welches mir trefflich mundete, so lange ich seine äußerst ekelhafte Bereitungsweise nicht kannte, und wir machten uns dann auf, um eine zum Uebernachten passende Stelle zu erreichen.

Was Reid betraf, so war derselbe in den letzten Tagen brummiger und ärgerlicher als jemals, und es war nicht zu verkennen, daß er bittere Gewissensbisse über die Ausgaben empfand, welche er auf diese Weise gemacht hatte. Portillo tröstete ihn. „Wer nichts wagt, gewinnt nichts," sagte er, „und wer keinen Köder an die Angel steckt, fängt keinen Fisch!" — „Ich fange an zu glauben, daß der Fisch, der gefangen werden sollte, ich selbst bin," versetzte Reid, „aber diejenigen, welche wagen," setzte er grimmig hinzu, „sind die, welche es versuchen werden, mich zu

foppen. Aber ich schwöre Euch, daß ich diesen schuftigen Inka mit diesen meinen Händen erwürgen will, hält er nicht buchstäblich Wort. Ebenso will ich es mit den zwei Sonnennonnen machen und denjenigen, welche etwa auf ihrer Seite sein sollten, wird es nicht besser ergehen." Portillo's Gewissen war zu rein, als daß er diese unzarte Anspielung verstanden hätte, und indem er Reid die Rechte reichte, sagte er in entschlossenem Tone: „Zwei Männer werden es sein, welche die Betrüger bestrafen, denn Eure Sache ist auch die meinige. Aber ich bin unbesorgt, denn ich kenne meine Verwandten."

Als wir die zum Nachtlager bestimmte Stelle erreicht hatten, zeigte uns Portillo in der Entfernung die Thalwände, bei welchen Piqui Chaqui seine Wohnung aufgeschlagen hatte, und dann ließen wir uns die mitgebrachten Vorräthe gut schmecken, und hüllten uns endlich gemüthlich in unsere Decken, um der Ruhe zu pflegen, da am andern Morgen bei guter Zeit aufgebrochen werden sollte.

Nicht leicht kann ich mich eines abscheulicheren Gefühles erinnern, als dessen, mit welchem ich am andern Morgen erwachte. Ich war in Schweiß gebadet, denn die Sonne stand hoch am Himmel,

und mochte mich, der ich in die Pelzdecken meines Sattels gehüllt war, wohl schon lange beschienen haben. Dabei schmerzte mich der Kopf auf eine unerträgliche Art, und ein eben so unerträgliches Gefühl von Abgeschlagenheit und Uebelbefinden lag mir in allen Gliedern. Ich richtete mich auf und rief Reid, der endlich auch erwachte und mich anstarrte, und ich fürchte, daß unsere beiden Physiognomien jenesmal eben nicht den Ausdruck besonderer Intelligenz vertraten. „Wo ist Portillo?" fragte endlich Reid mit heiserer Stimme, denn ihm sowie mir klebte die Zunge am Gaumen. Aber unser Reisegefährte war verschwunden, und ein Zettel, welcher unfern unseres Lagers auf einem gespaltenen Stäbchen in der Erde steckte, gab uns bald die nöthigen Aufschlüsse. Sie lauteten: „Die blutdürstigen Absichten, welche Ihr gegen die erlauchten Abkömmlinge der ehrwürdigen Inkas, meine theuren Verwandten hegt, gestatten meinem sittlichen Gefühle nicht länger, in Eurer Gesellschaft zu reisen. Bessert Euch und lebt wohl."

Reid griff hastig nach seinem Geldbeutel, den er unter seinem Haupte verwahrt hatte. Er war da, aber leer, und das betäubende Mittel, welches uns die Alte in jener Hütte unter ihren Chika

gemischt hatte, mußte kräftig gewirkt haben, daß Reid nicht einmal den Raub seiner letzten Lieblinge gemerkt hatte. Auch die Pferde waren fort und all unser kleines Handgepäck, so daß wir mit Ausnahme der Satteldecken nichts mehr als unsere Kleider besaßen.

Reid gerieth nicht in den Grad von Aufregung oder Wuth, wie ich anfänglich erwartet hatte, theils war er auf einen schlimmen Ausgang seiner Speculation wohl schon gefaßt, theils mochte aber auch die Einwirkung der Chika, der Katzenjammer in höchster Potenz, als niederschlagendes Mittel auf ihn einwirken. „Laß uns Wasser suchen," sagte er, und nachdem wir dieses gefunden, machten wir uns schweigend, und ohne irgend eine Verabredung, auf nach den Hause Piqui Chiqui's, und dort fanden wir, was unschwer vorauszusehen, das leere Nest, das heißt die durchlöcherten Wände seiner Hütte, aus welchen bis auf den kleinsten Nagel alles Brauchbare entfernt war. „Du bist das Einzige, was mir für jetzt geblieben ist," sagte Reid, „ich werde Dich an Ort und Stelle bringen, mein Sohn, dann aber in dieses schöne Peru zurückkehren und den Señor Portillo aufsuchen, den Prinzen und die Nonnen. Ich schwöre es!" — „Lieber Reid,"

versetzte ich, „ich müßte undankbar sein, wenn ich nicht anerkennen wollte, was Du Alles schon für mich gethan hast, aber es wäre mir doch wünschenswerth, wenn Du mich über viele Dinge aufklären würdest, und mir vor Allem mittheilen wolltest, was Du an Ort und Stelle bringen nennst.“ — „Geduld, mein Kind,“ sagte Reid, „das wird sich Alles entwickeln, und ich hoffe — — doch ich kenne Deinen edlen Charakter.“

Es war nicht mehr aus ihm herauszubringen, und nach acht oder zehn Tagen erreichten wir Lima zu Fuße, zerlumpt und abgerissen, während wir als flotte Caballeros ausgezogen waren. Den Indianern aber muß ich wohl das Zeugniß ausstellen, daß sie, während sie uns auf der Hinreise gerupft und betrogen, jetzt uns, die wir als Bettler kamen, mitleidig aufnahmen, speisten und nicht von ihrer Thür jagten.

Wir kehrten zu Lima in derselben Schenke ein, in welcher wir uns schon früher aufgehalten hatten, und nachdem sich Reid einigermaßen erholt, ging er aus, um nach nicht sehr langer Zeit mit ziemlich gefüllter Börse zurückzukehren. „Reid, mein lieber Freund,“ sagte ich lachend, „Du gefällst mir mit jedem Tage besser, und da Lima ebenfalls gar keine üble Stadt ist, so

schlage ich vor, daß wir eine Zeit lang hier leben und uns von den Beschwerlichkeiten unserer Reise erholen wollen. Wir brauchen uns nichts abgehen zu lassen, geht unser Geld auf die Neige, so machst Du einen Deiner einsamen geheimnißvollen Spaziergänge, und wir können dann wieder in floribus leben." — Er schüttelte mit dem Kopfe. „Ganz im Gegentheile," sagte er, „leider war das mein letzter Spaziergang, und Gott sei Dank, hatte Portillo, der Hund, keine Ahnung, daß mir noch die Möglichkeit dieses letzten blieb. Wir gehen so bald als möglich in See!"

Drei Tage später verließen wir an Bord eines Küstenfahrers den Hafen von Callao, um, wie Reid sagte, nach Valparaiso zu gehen. „Was machen wir dort?" fragte ich ihn. — „Allerlei." — „Bleiben wir lange dort?" — „Ich hoffe es." — „Bester Freund," sagte ich, „da Du, wie es scheint, viele Dinge möglich machen kannst, wäre es nicht ausführbar, daß wir nach Europa gehen könnten? Die Sehnsucht nach Jemand dort verzehrt mich fast." — „Wirklich?" versetzte Reid, „das ist mir lieb zu hören, denn die Blicke, mit welchen Du jene spitzbübische Coylur, angafftest, ließen mich auf andere Dinge schließen. Aber

Du vergißt, daß man Dich, wenn Du den Boden unseres lustigen Altenglands betrittst, festnehmen, und ein wenig auf Lebenszeit zurück nach Norfolk schicken wird.“ — Ich ließ den Kopf hängen, rief aber endlich: „Und wenn sie mich hängen, ich muß zurück!“ — Reid zog die Schulter und gab keine Antwort.

Bald flogen jetzt die steilen und unwirthbaren Ufer der Westküste Amerikas an unserem Bord vorüber, jene steilen, dunklen Felswände mit ihrer tobenden, donnernden Brandung, mit ihren spitzen Basaltkegeln, welche, sie bewachend, oft weit hinaus in die See ihre schwarzen Felsenhäupter aus den Wogen erheben, mit ihren Schluchten endlich, welche nicht selten mit einer solchen Menge der köstlichsten tropischen Pflanzen angefüllt sind, daß sie ein Paradies ahnen lassen, welches jene steilen Felsen bergen.

Wir sahen die blendendweißen Guanofelsen, deren fruchtbringende Decke schon die Inkas zu schätzen und zu benutzen wußten, während erst vor Jahrzehnten die europäische Industrie und der Ackerbau sie ausnutzen lernte, und fuhren dann an den Erzgängen der Algodonbai vorüber, welche keine Pflanzen und kein Wasser haben, aber die besten Kupfererze der Welt.

Im Hafen von Cobija warfen wir die Anker, nicht um in der Stadt frische Vorräthe aufzunehmen, sondern um derselben welche zu bringen, denn so wenig wie in der Algodonbai sproßt dort ein einziger Grashalm, und alle Lebensbedürfnisse werden von anderen Städten, meist von Lima oder Valparaiso, dorthin gebracht. „Wie kann ein vernünftiger Mensch freiwillig hier wohnen?" sagte ich zu Reid, nachdem wir wieder an Bord zurückgekehrt waren, „vor der Stadt die See, dicht hinter derselben steilansteigende Felsen, die Anfänge der Steinwüste von Atakama, und die sogenannten Häuser der Stadt selbst sind Hütten aus Lehm, in welchen die armen Teufel, die sie bewohnen, von der Sonne geschmort werden!" — „Arme Teufel," versetzte Reid, „ich wollte, ich wäre ein solcher armer Teufel! Diese Leute vermitteln den Handel von der See aus mit Bolivia, denn Cobija ist die einzige Hafenstadt, welche dieses Land an der Westküste besitzt, und da auf diese Weise alle Waaren durch ihre Hand gehen, verdienen sie ungeheures Geld. Sie sind glücklich zu schätzen und zu beneiden!"

Nach einer im Ganzen fünfundzwanzig Tage dauernden Fahrt, erreichten wir endlich den Hafen

von Valparaiso, und nachdem wir das Land betreten hatten, verfuhr Reid ganz nach seiner gewohnten Weise. Er hatte rasch ein kleines Gasthaus aufgefunden, und schickte sich alsbald an auszugehen, während es sich bereits von selbst zu verstehen schien, daß ich bis zu seiner Zurückkunft das Zimmer hütete. „Gute Geschäfte," sagte ich lachend, „ich hoffe, Du bringst wieder einen wackern Beutel mit Gold zurück, und da diesmal kein Señor Portillo . . ." — „Halt," rief Reid, „ich hoffe, Du bist überzeugt, daß ich bis jetzt auf das Beste für Dich gesorgt habe!" — „Ausgezeichnet," versetzte ich, und fügte dann in der That gerührt hinzu: „Ich hoffe, Gott giebt mir Gelegenheit, Dir eines Tages Deine Freundschaft zu vergelten." — Reid kratzte sich hinter den Ohren. „Ich muß Dir gestehen," sagte er, „daß es mich ungeheures Geld gekostet hat, den Aufseher auf Norfolk zu bestechen." — „So hast Du dort falsch geschworen?" versetzte ich. — „Einigermaßen," sagte Reid, „so ziemlich, wie es eben bisweilen zu gehen pflegt, und es ist mir lieb, daß Du mir nöthigenfalls das bezeugen kannst." — „Reid," sagte ich besorgt, „besinne Dich; mir will scheinen, als seiest Du ein wenig verrückt geworden." — „Du versprichst

mir ferner, gegen Niemand ein Wort von diesem Portillo und seinem ganzen Anhange zu erwähnen," fuhr Reid fort, „und namentlich nicht von den Kosten zu sprechen, welche uns hieraus erwachsen sind?" — „Was geht es mich an?" erwiderte ich. „Ich verspreche Dir es übrigens mit Hand und Mund." — Er ging vergnügt, und ich sagte zu mir selbst: „Es scheint, er muß jetzt andere Wege einschlagen, um zu Geld zu kommen als früher, denn er machte nie so viel Umstände als heute," im Vertrauen aber auf sein gutes Glück machte ich mir wenig Sorge, und nachdem ich mich ein wenig in der Schenke umhergetrieben, ging ich in unsere Stube zurück, und ergötzte mich an der Aussicht auf den Hafen, und auf die See, da unsere Fenster einen Blick dorthin gestatteten. Endlich aber wurde mir bedenklich, daß Reid nicht wiederkehrte, während er sonst stets von ähnlichen Gängen ziemlich rasch zurückgekehrt war, und bald steigerte sich mein Bedenken von Minute zu Minute. Wenn er erkannt und festgenommen worden wäre! Was sollte aus mir werden, hier im wildfremden Lande, ohne einen Pfennig in der Tasche!

Es litt mich nicht länger in der Stube und ich wollte hinaus in's Freie, in diesem Augen-

blicke aber hörte ich Schritte auf der Treppe und gleichzeitig die Stimme Reid's, welcher sagte: „Drinnen steckt er!" — Ein häßlicher Verdacht stieg in mir auf: Wenn er ergriffen worden wäre, und mich als seinen Fluchtgenossen angegeben hätte! Aber ich hatte nicht lange Zeit mich zu besinnen, denn in diesem Augenblicke sprang die Thür auf. Ellen stürzte auf mich zu! Großer, allmächtiger Gott! Ich begreife noch heute nicht, daß ich nicht ohnmächtig zu Boden stürzte, aber das geschah nicht, sondern Ellen und ich umschlangen uns und weinten, als sollten wir getrennt und nicht, nach langer Prüfung, wieder vereint werden. Als wir halbwegs wieder zu uns gekommen waren, erfuhr ich, was kurz zusammengefaßt Folgendes ist.

Ellen, welche jenen von ihr im Tanzsaale ausgesprochenen Worten: „O, daß ich ein Mann wäre, aber ich bin schutzlos und verlassen!" die Schuld an dem ganzen Unglück beimaß, war bei meiner Verurtheilung außer sich. Aber sie konnte weder das Urtheil mildern, noch gelang es ihr trotz aller angewendeten Mühe, mich durch List und Bestechung aus dem Kerker zu befreien. Ich wurde nach Norfolk geführt, und jetzt begann sie eine Reihe der abenteuerlichsten Pläne, mich zu

befreien. Endlich wurde sie auf Reid aufmerksam gemacht und sie ersah diesen zu ihrem Werkzeuge. Der Mann war in vielen Stücken nicht ganz so übel, aber eine krankhafte Geldgier machte ihn auf der andern Seite zu viel Schlimmem fähig und ließ ihn, um Geld zu gewinnen, Alles wagen. Es giebt vielleicht kein Laster, welches so viele Abstufungen und Unterabtheilungen hat, als eben die Habsucht, vom lächerlichen, schmutzigen Geiz an, bis zum Manne, der sein ganzes Vermögen auf eine Schicksalskarte setzt, um es in günstigem Falle zu verdoppeln. Reid gehörte eher der letzteren Sorte an, und war wegen einer unehrlichen Speculation verurtheilt worden. Ellen bot ihm eine bedeutende Summe, wenn es ihm gelingen würde, mich von Norfolk zu befreien, und gab ihm zu diesem Behufe alle ihre Diamanten, um sich mittelst derselben vielleicht die Fluchtmittel zu verschaffen. Dann sollte er mich nach Valparaiso bringen, woselbst sie uns, nachdem sie ihr ganzes Vermögen flüssig gemacht, erwarten wollte.

„Ich hätte freilich den Muth gehabt," sagte sie, „an der Seite eines ehemaligen Sträflings in England zu leben, aber im Falle Deine Flucht gelang, wärst Du dort nirgends sicher gewesen.

Dich aber zwanzig Jahre lang unter Verbrechern kümmern zu lassen, war eine Unmöglichkeit. Gelobt sei Gott, der jetzt Alles zum Besten gelenkt hat." — Mir wurde jetzt freilich mehrerlei klar. Durch das Sammeln von Naturalien erwarb sich Reid so viel, um sich den Anderen anzuschließen und die Diamanten für sich behalten zu können, welche ihm freilich durch Portillo und die angeblichen Sprößlinge der Inkas, in der Form von Goldstücken, wieder abgelockt wurden. Der Einzelnverkauf der Steine war die Quelle, welche ihm immer Geld verschaffte, aber da er fürchtete, vielleicht von Ellen zur Rechenschaft gezogen zu werden, wollte er mich jetzt glauben machen, dieselben zur Bestechung der Aufseher auf Norfolk verwendet zu haben. Ich war eine kostbare Waare für Reid, und deshalb ließ er mich nicht aus den Augen und darbte sich selbst den letzten Bissen ab, um mich nicht verhungern zu lassen. Ellen und ich legten ihm aber Alles auf das Beste aus, und als er, bescheiden genug, erst am andern Morgen wieder erschien, belohnte ihn Ellen, meine jetzige Frau, auf's Reichlichste. „Bleibe hier und fange ein Geschäft an," sagte ich zu ihm, „ich helfe Dir nach besten Kräften." — Er schüttelte mit dem

Haupte und entfernte sich. Nach einigen Tagen erfuhr ich, daß er zurück nach Peru sei. Ob ihn die Rache oder der Gelddurst dorthin getrieben, habe ich nicht erfahren können. Daß es mir in der Folge gut gegangen ist, und daß ich an der Seite meiner Frau, der entschlossenen Ellen, glücklich geworden, brauche ich kaum zu sagen.

Der Señor Machado hatte seine Geschichte beendet und schwieg jetzt. „Haben Sie keine Nachricht mehr von Reid erhalten?" fragte ich ihn. — „Doch," gab er zur Antwort. „Als vor etwa einem Jahre der Goldschwindel in Californien auftauchte, erschien er plötzlich in meinem Hause. Er war verschlossen wie immer und gab keine Auskunft, wo er bisher sich umher getrieben. Aber obgleich ein Greis, sah er dennoch rüstig aus, und schien auch nicht eben in schlechten Verhältnissen. Da es mich freute, den alten Burschen wieder zu sehen, bot ich ihm an, den Rest seiner Tage in Ruhe bei mir zu verleben, aber er erklärte mit funkelnden Augen, daß er kein Thor sein werde und anderen Leuten nicht allein die Goldklumpen Californiens gönnen wolle. Er ging schon nach einigen Stunden wieder, und ich habe nichts weiter von ihm gehört."



Wie Cornelius Bloemaert

nach dem Lande Chile kam, und was ihm dort begegnete.



Nach Aufhebung der Gastfreundschaft wurde durch die Erfindung der Wirthshäuser einem der dringendsten Bedürfnisse abgeholfen.

Niemand wird es leugnen, selbst die Mäßigkeitsverei nler nicht, da sie zu ihren Festessen, eben so gut wie andere Leute, eines Gasthauses, bedürftig sind, ich aber, der ich nichts weniger als exclusiv bin, begreife unter dem Sammelnamen „Wirthshaus" jede Localität, in welcher man für Geld, wenn man solches hat, für Geld und gute Worte, wenn man artig ist, und auf Borg, wenn man es geschickt anzufangen weiß, Speisen und Getränke haben kann.

Die Reihe beginnt also beim Hotel und hört bei der Winkelkneipe auf, und Niemand wird in Folge obiger Auseinandersetzung behaupten können, daß ein Kaufladen, in welchem man

neben Nägeln, Messern, Zangen und anderen Eisenwaaren, neben Schuhen, Schnüren, getrocknetem Ochsenfleisch, Strohhüten, eingemachten Oliven, Schuhwichse und einer zahllosen Menge anderer Dinge, auch Wein und Brot erhält, nicht auch ein Wirthshaus genannt werden kann.

Aus zwei Gründen halte ich die Vorausschickung des Obigen nicht nur für zulässig, sondern selbst beinahe für nöthig.

Der erste Grund ist der, um überhaupt einen Anfang zu haben, was häufig schwierig ist, wenn man nicht gerade durch ein Zwiegespräch mit der Thür in's Haus fallen will, oder beginnt mit: „Es war ein lieblicher Frühlingsmorgen," oder: „Ein unfreundlicher, stürmischer Herbstabend," oder: „Zwei Männer, in Mäntel gehüllt, schritten schweigend" u. s. w., Anfänge, von welchem wir selbst, wenn wir uns recht erinnern, wohl auch schon Gebrauch gemacht haben.

Zweitens aber wird ein oder der andere der sehr geehrten Leser, welcher vielleicht einen gewissen Abscheu gegen Schenken oder Kneipen des zehnten oder zwanzigsten Ranges hat, durch die obenstehenden einleitenden Worte allmählich an den Gedanken gewöhnt, in eine solche geführt zu werden, was leider unerläßlich ist.

Betrachten wir uns also jetzt ein wenig diese Schenke, in welche wir nothwendig eintreten müssen.

Sie stand etwa zwei Wegestunden entfernt von Santiago, der Hauptstadt Chiles, und das zwar in der reizendsten Gegend von der Welt.

Wenn man vor der Thür derselben Platz genommen hatte, so sah man vor sich die Stadt, deren Häuser man der in Chile mangelnden Luftperspective halber zählen konnte, und deren Fenster in der Sonne blitzten, als betrüge ihre Entfernung kaum eine halbe Stunde.

Die ganze weite Ebene um Santiago aber breitet sich dort vor unseren Blicken aus, ein blühender, reizender Garten, aus welchem sich zahllose größere und kleinere Haciendas erheben, Dorfschaften und reizende Baumgruppen, und den der Maipo durchströmt, funkelnd und blitzend in den Strahlen der Sonne, und durch unzählige von ihm ausgehende Canäle das Land tränkend und befruchtend.

Das Bild der Fruchtbarkeit und der Cultur schließt gegen Westen, gegen die See hin, die Cuesta de Prado, ein Gebirgszug von mäßiger Höhe, der ziemlich parallel mit der Küste verläuft und zierlich bewaldet ist, hinter uns aber

erheben sich die Vorberge der hohen Cordillera, bedeckt mit tief dunkelgrünem Baumschlage, aus dem bisweilen schon Felsengebilde hervorragen, zwischen welchen hindurch der Sohn der Cordillera alta, der Maipo-Strom, sich brausend in die Ebene stürzt.

Ueber diese ihre Vorläufer hinweg aber blicken die riesigen Häupter der gewaltigen Felsenmauer selbst, bald funkelnd und strahlend wie eitel Gold, bald glühend in der Farbe des Rubins, bald wieder einfach bekleidet mit dem weißen, glänzenden Mantel des ewigen Schnees, oder emporragend als dunkle, drohende Felswand, wolkenbekränzt, nebelumflossen.

Aber die Schenke selbst?

Nun, es war ein kleines, bescheidenes Haus, mit einem gegen die Straße hin offenen Laden, in welchem neben Wein, Brot, eingemachten Oliven, und vielleicht auch einer Zuthat von Charque, (an der Sonne getrocknetes Ochsenfleisch) alle die Dinge zu haben waren, deren ich oben erwähnte, und noch eine große Anzahl andere Gegenstände, welche anzuführen überflüssig.

Das Haus selbst aber war fast vollkommen überschattet von einem riesigen Feigenbaum, und

an seinen Seitenwänden zogen sich Weingelände hin, an welchen die tiefdunkle Traube von Conception prangte, während der kleine Hausgarten neben allerlei Früchten und Gemüsen so ziemlich alle die Blumen beherbergte, welche in einem deutschen ländlichen Garten getroffen werden: die Rose, die Nelke, die Malve und andere Kinder der Flora, die nicht selten und kostspielig, deshalb aber dennoch reizend, denn fast alle unsere in Deutschland heimischen, oder wenigstens heimisch gewordenen Blumen sind auch in Chile eingebürgert.

Auf meinen Streifzügen in der Umgegend von Santiago sprach ich nicht selten ein in jener Schenke, und obgleich auch Andere, Eingeborene, dieselbe besuchten, so war ich dennoch fast stets dort allein, welcher scheinbare Widerspruch ganz einfach dadurch erklärt wird, daß die Chilenen auf chilenische, ich aber auf deutsche Weise — entschuldige, verehrter Leser, den Ausdruck — kneipten.

Der chilenische Gast kommt wie rasend und in vollstem Carrière dahergesprengt, als gälte es einem Haufen blutdürstiger Feinde zu entgehen, die ihm auf den Fersen.

Angelangt an der Schenke, reißt er sein

Pferd dergestalt zusammen, daß dessen Hintertheil fast die Erde berührt, dann läßt er sich ein Glas Wein geben, welches er rasch und ohne aus dem Sattel zu steigen austrinkt, und sprengt dann mit derselben Hast weiter, mit welcher er erschienen.

Unter hundert Fällen, hat er kaum in einem einzigen irgendwie besondere Eile, aber es ist Sitte oder Gewohnheit dort im Lande, wie toll zu reiten, und dieser Gebrauch entspricht vollkommen dem Charakter seiner Bewohner.

Was mich betrifft, so ritt ich eben auch nicht langsam, aber ich hielt mein Pferd mit etwas mehr Schonung an, und nachdem ich abgestiegen, genoß ich meinen Wein in Ruhe und Gemüthlichkeit, wie es wohlanständig für einen Mann, der die edle Gottesgabe zu würdigen weiß.

Aus diesem Grunde saß ich meist allein unter dem vorspringenden Dache der Fonda, während die anderen nur flüchtig verweilenden Gäste draußen auf der Straße im Sattel blieben.

Die Wirthsleute kannten bald meine Gewohnheit, ich erhielt unverlangt meinen Wein neben einem Abschnitte Maisbrot, und gewöhnlich plauderte ich mit dem Señor Campa, dem Besitzer der Fonda, während die Señorita schwei=

gend zuhörte. Es waren ziemlich bejahrte Leute, wohl nicht weit von den fünfziger Jahren, der Señor ein Mann von Mittelgröße, die Señorita klein, ziemlich wohlbeleibt und, indessen einzig und allein der Vermuthung nach, früher hübsch, da die überwiegende Mehrzahl der Chileninnen in jüngeren Jahren diese angenehme Eigenschaft besitzt.

Neben anderen liebenswürdigen Eigenschaften hatte der Señor Campa auch die, mein sehr mittelmäßiges Spanisch ganz trefflich zu verstehen, eines Tages aber ereignete sich ein ganz besonderer Vorfall.

Ich hatte, als ich wieder dort eingekehrt war, plötzlich Gelüste bekommen, in Oel eingemachte Oliven zu essen, woran ich früher niemals gedacht hatte, was mir aber jenesmal, Gott weiß warum, ganz besonders südlich und angemessen erschien, als ich aber die ersten dieser Früchte gekostet, sagte ich unwillkürlich und in deutscher Sprache:

„Pfui Teufel! welch ein abscheuliches Zeug, das mag der Henker essen!“

Zu meiner großen Ueberaschung aber lächelte der Señor Campa, und sagte ebenfalls in deutscher Sprache:

„Das hätte ich Ihnen gleich sagen können, aber Sie waren ja ganz verpicht auf die Dinger!"

„Je, sind Sie denn ein Deutscher?" rief ich erstaunt.

Er schüttelte das Haupt.

„Ich bin ein Holländer," sagte er dann, „aber ich war einige Zeit in Deutschland und bin dort Ihrer Muttersprache so ziemlich mächtig geworden, was übrigens meinen Landsleuten nicht immer so leicht erscheint, als man glauben sollte."

„Ist es unbescheiden, wenn ich frage, wie Sie hieher und dazu gekommen sind, hier eine Fonda zu halten?"

„Bewahre," versetzte er, „nicht im mindesten, denn obgleich man mich gejagt hat wie ein wildes Thier des Waldes, so habe ich doch durchaus nichts verbrochen, für mich aber ist jetzt nicht die geringste Gefahr mehr vorhanden, wenn auch die ganze Welt meine Schicksale erfährt. Wissen Sie was, Santiago läuft Ihnen nicht davon. Bleiben Sie heute hier, ich erzähle Ihnen die ganze Geschichte."

Da Niemand zweifeln wird, daß ich einwilligte (denn wie sollte sonst die ganze folgende

merkwürdige Erzählung herbeigeschafft werden), so lasse ich den Señor Campa sogleich seine Geschichte beginnen und bitte nur den freundlichen Leser, sich mit unzweifelhafter Geschicklichkeit den Platz vor der Fonda, an welchem die Erzählung stattfand, möglichst reizend und gemüthlich auszumalen, wozu ich ihm folgende Motive an die Hand zu geben erlaube:

Mondstrahlen, welche mit den Blumen des Gartens tändeln, neugierig durch das Laubdach des Vorsprunges hereinblicken, und endlich die Ebene von Santiago in ein mystisches Licht hüllen, zitternd, verschwommen, flüssigem, wallendem Silber ähnlich, bald wieder, eben je nachdem, uns Ebene und Stadt in wunderbarer Klarheit zeigend.

Dann die Cuesta de Prado, in der Ferne einem dunklen Nebelstreifen ähnlich, die Gegend schließend, neben oder hinter uns aber die Vorberge der hohen Cordillera, geeinigt durch die Dunkelheit mit der erhabenen Bergeskönigin selbst, welche, einer riesigen Mauer gleich, fast grauenerregend zum tief dunkelblauen Nachthimmel ansteigt, an diesem aber die blitzenden Fixsterne des Südens, unbesiegt von den Strahlen des Mondes, und die ihrigen auf die Erde

sendend, Boten aus der Unendlichkeit, Zeugen der Ewigkeit, mahnend an eine allgewaltige Größe, die nur zu ahnen, nicht zu fassen.

„Ich heiße eigentlich oder hieß wenigstens früher Cornelius Bloemaert,“ sagte der Señor Campa, nachdem er für Wein und Imbiß Sorge getragen, „und ich bin, wie Sie wissen, ein Holländer.“

„Ah,“ rief ich, „da haben Sie ja den Namen eines ganz ausgezeichneten Kupferstechers, der ebenfalls ein Landsmann von Ihnen war.“

„Ja,“ versetzte der Señor Campa, denn wir wollen diesen Namen für ihn beibehalten, „ja, und führte ich nicht eben diesen berühmten Namen, so hätte ich wahrscheinlich nicht das Vergnügen, hier an Ihrer Seite zu sitzen. Das ging aber so zu.

Mein Vater, sonst der verständigste Mensch von der Welt, hatte eine ganz besondere Vorliebe für diesen Cornelius, von welchem er abzustammen behauptete, er gab mir daher diesen Namen, und als ich heranwuchs, und zufällig einiges Talent für die Zeichenkunst entwickelte, setzte er sich in den Kopf, daß ich ein zweiter Cornelius werden, oder den ersten noch übertreffen solle.

Es war nicht schwer, diesen Gedanken auch in meinem jugendlichen Gehirn Wurzel fassen zu lassen.

Mein Vater hatte eine äußerst vollständige Sammlung von Werken der Familie Bloemaert, Handzeichnungen, Baurisse und Statuetten von Cornelius' Großvater, der Baumeister und Bildhauer war, dann einige Oelgemälde von dessen Sohn Abraham, und ebenso fast alle Radirungen dieses Meisters, seine Kupferstiche und, was mich zu jener Zeit am meisten ansprach, dessen Blätter in Helldunkel, und ich sehe heute noch „Moses und Aron", ein prachtvolles Blatt in Folio, vor mir, „die verschleierte Frau" nach Parmesano, und den „Elephanten", welche Blätter Abraham Bloemaert in dieser Manier ausgeführt hat.

Endlich besaß er die Kupferstiche von dessen Sohn Friedrich in einer Suite von hundertundfünf Blättern, und dessen großes Zeichenbuch, einige Oelgemälde von einem zweiten Sohne Abraham's, der Heinrich hieß, und ein wundervolles Stammbuch von dessen Bruder Adrian, der in Salzburg im Zweikampfe fiel.

Nicht mit Unrecht aber schätzte er Cornelius, den vierten Sohn Abraham Bloemaert's, am

höchsten, und die Wände seiner Stube waren mit dessen besten Werken bedeckt. Als Kind betrachtete ich täglich diese Kupferstiche, als Knabe schon copirte ich dieselben, und noch lebhaft steht die Freude, ja das Entzücken meines Vaters vor mir, als ich ihm meine erste Copie eines solchen Blattes, „Moses als Kind wird aus dem Nil gezogen", Composition und Stich von Cornelius, vorzeigte.

War es unter solchen Umständen zu verwundern, daß ich selbst kein anderes Ziel vor Augen hatte, als mein Vorbild zu erreichen und wo möglich zu übertreffen?

Für meine Ausbildung that mein Vater, was in seinen Kräften stand, ja fast noch mehr. Meine Mutter war schon während meiner frühen Jugend gestorben, ich war sein einziges Kind und, indem er mein Talent bei weitem überschätzte, sagte er:

„Ich brauche Dir kein Geld zu hinterlassen, denn Du wirst eine künstlerische Erziehung erhalten, welche den Geldbeutel aller Kunstfreunde zu dem Deinigen machen wird, und in dem Augenblick, in welchem Du den großen Cornelius, meinen Urahnen, übertroffen haben

wirst, bist Du der erste Künstler der ganzen cultivirten Welt."

In Folge dieser Ansichten und Hoffnungen ließ mich mein Vater, als ich zwanzig und etliche Jahre alt war, reisen. Ich ging zuerst nach Deutschland, dann nach Paris, wohin mich die Manier der sogenannten „Schönstecher" zog, und endlich nach England, um dort die „Schwarzkunst" zu studiren, oder die Arbeit in Mezzotinto, welche damals in England in höchster Blüthe stand.

Ohne Zweifel haben meine Kupferstecher-Geschichten Sie gründlich gelangweilt, ich gebe Ihnen aber den Trost, daß ich nun mit denselben zu Ende, denn ich bekam in dem vortrefflichen, lustigen, grünen Altengland kein einziges Mezzotinto-Blatt zu sehen, und auch keinen andern Kupferstich, und verweilte auf der angenehmen Insel überhaupt nur eine äußerst kurze Zeit.

Das kam folgendergestalt.

Ich war des Nachmittags in London angekommen und in einem bescheidenen Gasthofe abgestiegen, den ich indessen bald wieder verließ, um mich in der Weltstadt ein wenig umzusehen. Gegen Abend trat ich in eine Schenke, welche

ein äußerst anständiges Aussehen hatte, und in welcher ich ein ausgezeichnetes Porter-Bier traf, das ich mir trefflich munden ließ, da auch gute Gesellschaft nicht fehlte. Ganz besonders gut unterhielt ich mich mit drei jungen Leuten, welche mir endlich gestanden, daß sie Seeleute wären und beschlossen hätten, sich einen vergnügten Abend zu machen, weshalb sie ihre Seemannstracht mit der einer gewöhnlichen Landratte vertauscht, da Matrosen nicht allenthalben freundlich angesehen würden. Sie selbst schienen ebenfalls wenig erbaut vom Leben am Bord, und versicherten mir, daß sie, sobald ihre Dienstzeit abgelaufen, sich eine andere Beschäftigung suchen würden. Als endlich die Nacht hereingebrochen war, und ich gehen wollte, baten sie mich noch ein wenig zu verweilen, und versprachen mich dann nach Hause zu begleiten, da ihnen mein Gasthof genau bekannt sei.

Ich ließ mich bereden, und erwachte am andern Tage durch einen Rippenstoß, welchen mir der Untersteuermann des Kriegsschiffes Hercules beigebracht hatte, indem er die Eröffnung hinzufügte, daß, nun ich mich im Dienste Seiner Majestät befände, längeres Faullenzen unstatthaft sei.

Trotz meiner furchtbaren Kopfschmerzen begriff ich sofort meine Lage, und es ist überflüssig, Ihnen mein Entsetzen zu schildern, und ebenso zu sagen, daß alle meine Bitten und Einsprüche vollkommen fruchtlos waren, ja gar nicht gehört wurden, indem Seiner Majestät Fregatte, der Hercules, bereits im Begriff stand, die Anker zu lichten und in See zu gehen.

Ich war gepreßt worden, und das zwar auf die sanfteste Art von der Welt, während es sonst bei ähnlichen Gelegenheiten häufig blutige Köpfe setzt. Meine drei Freunde erzählten mir aber vollkommen unbefangen, daß, nachdem ich durch den ungewohnten Genuß des Porters vollständig bewußtlos geworden sei, sie mich aus der Schenke geführt und dann an Bord gebracht hätten.

Die drei Hallunken schienen es als eine ganz gewöhnliche Sache, oder als einen Scherz zu betrachten, und ihre Ansicht vom Seeleben hatte sich merkwürdig verändert, denn sie priesen jetzt ihren Stand als den ersten der Welt.

Wenn ich an den Kummer meines alten Vaters über mein plötzliches Verschwinden dachte, gerieth ich freilich in Verzweiflung, endlich aber tröstete ich mich mit dem Gedanken, ihm vom

ersten Hafen aus Nachricht zukommen zu lassen, und dann — mußte ich mich wohl oder übel in das Unvermeidliche fügen, oder über Bord gehen.

Ich beschloß das erste zu thun.

Die Schiffskost war gut, Püffe und Prügel zahlreich, und indem ich durch die erste bei Kräften blieb, trugen die letzteren ausnehmend dazu bei, mich in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu einem ganz brauchbaren Matrosen zu machen.

Auf diese Weise wurde ich, anstatt ein Nebenbuhler des berühmten Cornelius zu werden, ein Seemann, was schwerlich geschehen wäre, hätten mich die verwünschten Schwarzkunstblätter nicht nach England gelockt. Da aber meine an Bord bestandenen Abenteuer nichts Anderes enthalten, als was hundert Anderen ebenfalls begenget ist, will ich Ihnen sogleich sagen, wie ich wieder ein Landmensch geworden bin.

Ich fand in Rio Janeiro Gelegenheit an meinen Vater zu schreiben, was mich sehr beruhigte, obgleich ich später erfuhr, daß er jenes Schreiben niemals erhielt, endlich aber wurde mir, mit der Länge der Zeit, das Leben an Bord täglich verhaßter, und ich beschloß, bei

erster Gelegenheit und auf jede Gefahr hin zu entfliehen.

Bereits zwei Jahre war ich in allen Gewässern der Welt umhergefahren, ich befand mich bereits auf dem dritten Schiffe, denn ich war zweimal an andere Mannschaften Seiner Majestät von Großbritannien abgegeben worden, aber trotzdem daß ich an jedem Bord ein ganz tüchtiger Arbeiter war, wurde ich nichtsdestoweniger stets geneckt, und, wehrte ich mich nicht, verhöhnt.

Man wußte, daß ich ein Holländer, und hatte durch mich selbst erfahren, daß ich ein Künstler sei, und deshalb nannte man mich Häringesser, Farbenschmierer oder Lateiner, welche letzte Bezeichnung einen unpraktischen, stubenhockerischen und verschrobenen Menschen bedeuten sollte.

Von der Erde aber, welche von all diesem verwünschten Wasser umflossen ist, hatte ich wenig oder nichts gesehen, denn hat auch das Schiff in irgend einem Hafen angelegt, so bekommt der Matrose doch selten auf mehr als einen Tag Urlaub, und diese Zeit gestattet keinen Ausflug in das Innere.

Ich beschloß, das Innere des ersten Landes,

an dessen Küste wir anlegen würden, auf meine eigene Faust zu besuchen, und dadurch gleichzeitig meinen Kameraden zu beweisen, daß der Lateiner doch nicht ganz so unpraktisch sei, als sie zu glauben schienen.

Es war das im Jahre 1822, und da kurz vorher die Revolution in Chile, und überhaupt in den früheren spanischen Landen der Westküste Südamerikas, stattgefunden hatte, und Alles dort in einem gewissen Zustande der Gährung und Unruhe sich befand, so war es natürlich, das englische Schiffe stets die Küste umschwärmten.

Albions Söhne schwärmen für Fortschritt, Revolution und Freiheit. Wenn sie die Leute in ihren eigenen Provinzen ein wenig schuriegeln, so will das wenig bedeuten gegen den Aufklärungs-Segen, welchen sie fremden Völkern bringen, gegen die Waffen, die Munition, die Ingenieure, welche sie ihnen senden, und die guten Lehren, die sie denselben mittheilen, wenn gleichwohl nur unter der Hand. Daß dabei ein Profitchen herausspringt, ein Geschäft, ein Handelsvortheilchen, liegt auf der Hand, denn umsonst ist der Tod, und selbst der nicht.

In Folge dessen zogen wir längst der Küste auf und nieder, legten da und dort an, kamen,

gingen, und kehrten wieder, aber trotz alledem fand ich durchaus keine Gelegenheit zur Flucht. Endlich aber warfen wir im Hafen von Valparaiso Anker, und da ich erlauscht hatte, daß wir etwa acht Tage bleiben würden, nahm ich mir vor, dort unter allen Verhältnissen das Weite zu suchen.

Ich beschloß erst in den letzten Tagen um Urlaub zu bitten, einmal um so keinen Verdacht zu erregen, da ich wenig Sehnsucht nach dem Lande zu empfinden schien, zweitens aber war vorauszusehen, daß man mich nicht lange verfolgen würde, wenn die Abreise des Schiffes einmal beschlossen war, und ich erhielt auch die Erlaubniß, auf einen Tag an's Land zu gehen, zu meinem Aerger aber erhielten noch fünf andere Matrosen zugleich Urlaub, und ich hatte mithin eben so viele Wächter an der Seite.

Indessen ging ich scheinbar in der heitersten Laune mit meinen Kameraden durch die Stadt, und half den Unfug vollführen, für den die „Jungens" bei solchen Gelegenheiten schwärmen, und den die Seestädter scheinbar vortrefflich finden und belächeln, weil er ihnen häufig Vortheil bringt.

Nachdem wir also einige Obstkörbe umge-

worfen, zwei Hunden die Schweife zusammengebunden, und einer alten Frau einen Papierzopf angehängt hatten, begaben wir uns in eine Schenke, zechten wacker, und zahlten das Doppelte dessen, was uns abverlangt wurde, worauf wir uns abermals in die Stadt verfügten, um weitere Tollheiten zu treiben, und das zwar diesmal nach der Almendral, der Mandelbaumstraße, welche damals erst im Entstehen war, während jetzt ein glänzend neuer Stadttheil aus derselben geworden.

Die Verbindung zwischen der Alt- und Neustadt wird an einer Stelle durch eine Straße gebildet, die auf der einen Seite nur wenige Häuser hat, da die See fast bis dicht an den Weg vordringt, auf der andern Seite aber von schroffen Felswänden begrenzt wird, und eben an dieser Stelle blieben wir stehen, um, gleich einigen anderen Leuten, ein Mädchen zu betrachten, welches bitterlich weinend sich an die Felswand gelehnt hatte. Sie hatte, wie uns eine der Dortstehenden berichtete, den Erlös für in die Stadt gebrachte Früchte verloren, und traute sich nun nicht nach Hause, da ihre Herrin eine bitterböse Frau.

Ich war nicht ohne Geld. Man hatte mir

die Baarschaft gelassen, welche ich an jenem unglücklichen Abend in London bei mir trug, und ich hatte von dem Gelde, welches die Matrosen, wenn sie an's Land gehen, abschlägig von ihrem Solde erhalten, für den Fall einer Flucht stets etwas gespart. Das arme Kind aber dauerte mich in der Seele, ich beachtete wahrlich ihre Schönheit nicht, sondern hörte nur ihre Klagen, und nachdem sie mir auf Befragen gesagt, daß ihr Verlust eine halbe Unze betrüge, gab ich ihr eine solche.

Ohne Zweifel weil sie glaubte, ich wolle sie foppen, zog sie rasch ihre Hand zurück, dann aber nahm sie das Goldstück, und noch heute sehe ich den Blick vor mir, mit welchem sie mich anstarrte.

Es schien aus diesen schwarzen brennenden Augen kaum Dankbarkeit oder Verwunderung zu sprechen, sondern einfach das fast unfreiwillige Bestreben sich meine Gesichtszüge unauslöschlich einzuprägen.

Und es war in der That so.

Wir aber zogen weiter, und jetzt verhöhnten mich meine Kameraden.

„Er ist ein Prahlhans," sagte einer.

„Die Dirne hat Dich zum Besten gehabt,"

rief ein Andrer. Dann kamen Scherze zum Vorschein, die nicht die anständigsten waren, und obgleich sie vielleicht in der nächsten Minute selbst zusammengelegt hätten, um den Verlust des Mädchens zu decken, denn in ähnlichen Fällen knausert der Seemann nicht, so verspotteten sie mich jetzt dennoch, eben weil ich der „Lateiner" war.

Ein Gedanke flog mir durch den Kopf.

„Ihr seid Dummköpfe," sagte ich, indem ich eine pfiffige Miene machte, „glaubt Ihr, ich werfe mein Geld umsonst über Bord? Begreift Ihr nicht?"

Sie begriffen, und sahen sich nach dem Mädchen um, welches uns stets noch mit starren Blicken nachsah, als sie aber bemerkte, daß wir nach ihr blickten, rasch davon ging.

„Das hat nichts auf sich," sagten meine Genossen, „heute Abend wird sie ihn schon zu finden wissen!"

Ich hatte unzweifelhaft in ihren Augen gewonnen, dann aber gingeu wir, um die gewöhnliche Runde zu vollenden, welche Neptun's Söhne einhalten, wenn sie für einen Tag das Land betreten, und welche mit Bummeln auf der Straße und wechselndem Schenkenbesuche beginnt, und

in den Armen einer Schönen endet, welche unschwer zu finden ist, wenn sie den Liebhaber nicht selbst aufsucht.

Häufig trennt sich bei solchen Gelegenheiten die heitere Gesellschaft, um des Morgens bisweilen schlimm zugerichtet, unbedingt aber ohne einen Pfennig in der Tasche, und mit bedeutendem Katzenjammer an Bord zurückzukehren.

Als die Dunkelheit herangekommen war, verließ ich schweigend, aber mit vielsagenden Blicken meine Kameraden, welche mich unter allerlei unfeinen Anspielungen ziehen ließen.

Jedenfalls hatte ich nun die Nacht, und wohl auch noch ein paar Stunden des Morgens, gewonnen, und ich benutzte sie, indem ich mich rasch aus dem Staube machte und eine der Schluchten hinanstieg, welche hinter Valparaiso bergaufwärts führen.

Freilich war das nicht der nächste Weg zu dem Verstecke, welches ich mir ausersehen hatte, und welches die bewaldeten Höhen der Küsten-Cordillera waren, die ich einmal, bei einem früheren Aufenthalte mit einigen Kameraden, flüchtig besucht hatte, und auch ein wenig aus einer Karte der Küste kannte. Aber ich durfte bei der auffallenden Tracht der englischen Matrosen es nicht

wagen, den näheren Weg dorthin durch die Stadt einzuschlagen, denn ich wußte ziemlich genau, was der nächste Vormittag bringen würde,und das war Folgendes:

Zuerst kamen meine Kameraden einzeln, und in dem schon geschilderten Zustande, an Bord und meldeten sich.

Dann war die letzte Stunde des Urlaubs, meist die achte des Morgens, verstrichen, und man freute sich, mich wegen Ueberschreitung derselben ein wenig maßregeln zu können.

Um neun Uhr begannen bereits schlimme Gedanken in der Brust des Lieutenants von der Wache aufzusteigen, und ein Donnerwetter auf seinem Antlitz, eine Stunde später aber fuhr bereits ein Boot an's Land, bemannt mit unseren Leuten, die den Auftrag hatten, mich in der Stadt aufzusuchen und gleichzeitig der Polizei die Anzeige zu machen, welche dann, in Gemeinschaft mit den Unseren, die Suche nach dem Ausreißer auch auf das Land ausdehnt.

Die chilenische Polizei aber hat nicht einen, sondern zehn Teufel im Leibe, und die Behörden hatten überdies Ursache, sich den Engländern gefällig zu beweisen, und deshalb galt

es meine Spur so sorgfältig zu verbergen als möglich.

Ich hatte, um mich weniger bemerkbar zu machen, den mächtigen weißen Kragen abgenommen, welchen die englischen Matrosen über der blauen Jacke tragen, und verfolgte emsig meinen Weg, was mir leicht von statten ging, da ich den Tag über es einzurichten wußte, nur wenig zu trinken, und frisch an Kräften war. Zudem war der Mond so gefällig mir zu leuchten, bis ich die Höhe erreicht hatte, und nachdem er sich empfohlen, ersetzten die Sterne seine Stelle.

Bei den etwa eine Legua von der Stadt oben auf der Höhe liegenden Windmühlen schlug ich mich gegen links, kreuzte die Straße, kletterte ohne irgend einen Unfall über einige Schluchten, und als der Tag graute, hatte ich die Höhe erreicht, schritt weiter bis an die Küstenabhänge, und verbarg mich dort im Gesträuch, in dem ich ausruhte und gleichzeitig nach dem Hafen spähte, der in nicht sehr weiter Entfernung vor mir lag.

Unschwer konnte ich dort unser Schiff erkennen und mittelst eines kleinen Taschenfernrohres, welches ich bei mir führte, selbst etwaige Vorgänge auf demselben ziemlich deutlich unterscheiden. Da ich indessen vorläufig nicht das

Mindeste zu befürchten hatte, schloß ich die Augen, und als ich erwachte, war die Sonne schon hinter den Bergen emporgestiegen.

Jetzt kam Alles, wie ich es vermuthete: anstatt der sechs Lämmer kehrten nur fünf zur Heerde zurück, und gegen zehn Uhr landete das Boot, dessen Bemannung bestimmt war, das Verirrte zu suchen.

Ich lachte mir in's Fäustchen, als ich die Officiere an Bord mit ihren Fernrohren den Bemühungen desselben folgen und zugleich die Küste mustern sah, denn ich hoffte bestimmt, daß man meinen Versteck nicht durchstöbern würde, da die Ausreißer in solchen Fällen meist so weit in's Land hinein laufen, als ihre Füße sie tragen, und man dort nach ihnen fahndet. Da ich aber Brot und etwas Charque bei mir hatte, und unten ein kleines süßes Wasser sich in's Meer ergoß, so konnte ich mich im Nothfalle wohl drei Tage in meinem Gehölze halten, dann stach unser Schiff in See, und ich konnte mich ziemlich sicher weiter in's Land hinein verfügen, denn nach Abreise der Engländer war die Verfolgung eines flüchtigen Matrosen mehr Schein als Ernst.

Was ich dann beginnen wollte, wußte ich freilich zur Zeit noch nicht, vorläufig aber war

die Hauptsache, nicht wieder eingefangen zu werden, sowohl der goldenen Freiheit halber, als auch wegen der neunschwänzigen Katze und allerlei anderer angemessener Zuthaten, die meiner ganz zuverlässig an Bord harrten.

Am Abende des dritten Tages aber lag unser verwünschtes Schiff noch fest im Hafen, und an den mangelnden Zurüstungen auf demselben konnte ich leider den Schluß ziehen, daß Seiner Majestät Fregatte Diana auch noch den folgenden Tag zuverlässig dort verweilen werde.

Dabei wollte es mir scheinen, als lege man eine unliebe Wichtigkeit auf die Wiederhabhaftwerdung des Lateiners, denn vielfache Boote gingen wechselweise vom Bord an's Land, und ich glaubte selbst einmal einen chilenischen Beamten sich an Bord der Diana verfügen zu sehen.

Nun verweilte ich zwar in meinem Versteck bisher vollkommen ungestört, aber — mein Proviant neigte sich seinem Ende zu, und ich mußte, wohl oder übel, spätestens am folgenden Tage irgend eine menschliche Wohnung aufsuchen, wenn ich nicht verhungern wollte.

Am andern Morgen erkletterte ich einen Baum, um mich vielleicht in etwas orientiren zu können, da aber hochstämmige Bäume dort

eine Seltenheit, so fielen meine Forschungen nicht sehr glänzend aus, und ich stieg mit dem Entschlusse herab, mich sogleich an die Entdeckung irgend eines Hauses oder einer Hütte zu machen, da man mir schon früher in Valparaiso gesagt hatte, daß vereinzelte Wohnungen längs jenes Theiles der Küste nicht sehr selten seien.

Vor meinen Verfolgern war mir wenig bange, da ich bisher auch nicht das Mindeste von ihnen vernommen hatte und dieselben ohne Zweifel im Innern nach mir suchten, hingegen machte ich die unangenehme Bemerkung, daß die chilenischen Waldungen keine Spur irgend einer eßbaren Frucht beherbergen, hingegen reichlich mit Dornen und Stacheln aller Art gesegnet sind, und nachdem ich einige Stunden über Höhen gestiegen und durch Schluchten geklettert, war ich jämmerlich zerkratzt und zerstochen, während der Hunger stets fühlbarer zu werden begann.

Endlich, als die Sonne bereits wieder im Sinken war, erblickte ich, nachdem ich mich gegen die Küste gewendet hatte, am Ausgange einer gegen die See zu mündenden Schlucht eine Hütte, auf welche ich jubelnd zueilte und, ver-

folgt von einigen Hunden, sofort in dieselbe eintrat.

Die an der ganzen Westküste herrschende Sitte, niemals in irgend eine Behausung einzutreten, wenn man nicht vorher die Erlaubniß dazu erhalten hat, war mir jenesmal noch unbekannt, ich erhielt indessen sogleich Kenntniß von derselben, denn auf den Boden der nothdürftig aus Holz und Strauchwerk erbauten, jämmerlich genug aussehenden Hütte saß, auf den Hacken kauernd, ein alter Mann, der mich mit gerunzelter Stirn ansah und sagte:

„Wer in ein Haus eintritt, ohne dazu aufgefordert worden zu sein, ist ein Dieb!“

„Señor,“ versetzte ich, „ich bin ein Fremder und wußte es nicht, aber ich bin hungrig zum Sterben. Gebt mir zu essen, ich werde Euch dankbar sein und reichlich vergüten.“

„Du bist ein Ausreißer,“ sagte der Mann, „sie suchen Dich schon seit einigen Tagen, und die Soldaten auf Deinem Schiffe haben einen Preis von fünfzig Thalern auf Deinen Kopf gesetzt, weil Du ein großer Verbrecher bist.“

Offenbar hatte ich es durch mein rasches Eintreten mit dem Alten verdorben, denn fast allgemein herrscht in Chile eine unumschränkte

Gastfreundschaft. Als ich aber wiederholt um Essen bat, erhob er sich endlich, gab mir eine Schüssel mit gekochten kalten Erbsen, jener berühmten Speise, welche man in größerer Menge auf einmal schmort und dann später, so lange sie eben reicht, kalt verzehrt, und ein Stück Brot, während er sagte:

„Eßt, und dann geht. Ich kann Euch weder verbergen, noch will ich das Blutgeld verdienen, welches für Eure Habhaftwerdung ausgesetzt ist."

Ich gab mir keine Mühe, ihn von meiner Schuldlosigkeit zu überzeugen, aber während ich die Erbsen verschlang, fragte ich ihn, ob man bei ihm nach mir gesucht hätte.

„Sie waren hier," sagte er, „und sie werden wiederkehren. Beeilt Euch!"

„Nach welcher Richtung sind sie gegangen?" fragte ich.

„Quien sabe? wer kann das wissen?" versetzte er, und es war weiter nichts aus ihm herauszubringen.

Ich gab ihm einen Thaler, den er indessen nur widerstrebend annahm, der ihn aber dennoch günstiger zu stimmen schien, denn obgleich er auf meine Bitte, mir noch ein Stück Brot zu verkaufen, erwiderte, daß er keines mehr habe,

trat er, als ich ging, dennoch mit mir vor die Hütte und sagte:

„Schlagt Euch in's Gehölz, hier am Strande ist nicht gut sein für Euresgleichen."

Da mir aber sein Rath vollkommen einleuchtete, so befolgte ich denselben, und das zwar sehr zu meinem Glück, denn ich hatte mich kaum in dem dichten Gebüsch geborgen, als ich plötzlich um eine von Basaltfelsen gebildete Ecke zwei Diener der berittenen Polizei sprengen sah, die wie toll vorüberjagten, und bald hinter einem andern Felsen verschwunden waren.

Die Basaltfelsen bilden an jenem Theile der Küste nicht selten reizende Parthien, welche mich später oft entzückten, jenesmal aber war ich blind für diese Naturschönheiten, hingegen sah ich nach einigen Minuten vier von unseren Leuten hinter demselben Felsen hervorkommen. Sie waren mit Flinten bewaffnet, und nachdem sie einen Augenblick stehen geblieben waren, schritten sie in ziemlich gerader Richtung auf die Stelle zu, wo ich keine zehn Schritte von der mit Sand bedeckten Ebene im Gesträuch verborgen lag.

Hatten sie mich gesehen?

Ich wußte das freilich nicht, aber hätte ich

versucht davon zu laufen, so hätte ich ganz unbedingt von ihnen bemerkt werden müssen, und ein Entkommen wäre unmöglich gewesen.

Ich duckte mich also nieder wie ein Hase, und die vier Jäger, welche mich suchten, kamen der Stelle, an welcher ich lag, immer näher, und da ich natürlich nicht wagen durfte, irgendwie hervor zu lugen, so steigerte die Ungewißheit über ihr Vorhaben das Unbehagliche meiner Lage noch um ein Bedeutendes, obgleich es mich einigermaßen tröstete, daß sie nicht rasch gingen und unter sich plauderten.

Jetzt machten sie Halt, und mein Herz pochte so heftig, daß ich glaubte, es müsse mir die Brust springen. Sie standen kaum fünfzehn Schritte von mir entfernt, und ich konnte deutlich jedes Wort ihres Gespräches verstehen.

„Hast Du gesehen," sagte Einer, „was die Dummköpfe hier auf und nieder jagen? Hier zu Lande können sie nichts, als ein Pferd todt reiten. So fängt man keinen Ausreißer."

„Hm, wir haben ihn auch noch nicht," versetzte lachend ein Zweiter.

„Ja, wir kriegen ihn aber ganz gewiß," sagte der Erste. „Der Kapitän weiß es zuver-

lässig, daß er hier herum irgendwo an der Küste steckt."

„Dringen wir in's Holz ein!", sagte ein Anderer.

Die drei Uebrigen hatten dazu keine Lust.

„Da sind nur Stacheln und Dornen, der Lateiner hat eine zu feine Haut, als daß er da hinein kriechen sollte."

Die tröstliche Antwort auf diese Bemerkung war:

„Der Alte wird sie ihm schon gerben lassen, aber eigentlich dauert er mich doch."

„Warum ist der Narr davongelaufen!" erwiderte der, welcher von der bestimmten Nachricht des Kapitäns über mein Versteck gesprochen hatte. Sie gingen dann langsam weiter.

Ich war überzeugt, daß sie, vereinigt wie sie jetzt waren, mich ohne Barmherzigkeit ausgeliefert hätten, während jeder von ihnen, wäre ich ohne Zeugen in seine Hände gefallen, mich zuverlässig hätte laufen lassen. Das konnte mir aber jetzt nichts helfen. Auch zerbrach ich mir den Kopf nicht darüber, woher der Kapitän so bestimmt wußte, daß ich mich noch an der Küste befand. Ich habe das auch später nicht erfahren, aber es ist möglich, daß er mit seinem trefflichen

Fernrohre meiner ansichtig wurde, während ich sein Schiff mit meinem Taschenperspective musterte.

Die Hauptfrage für mich war aber die, was ich jetzt beginnen, wohin ich mich wenden sollte. An der Stelle, wo ich lag, konnte ich nicht bleiben, denn wie leicht konnte es anderen nach mir Suchenden einfallen, dennoch in's Gehölz einzudringen, und wäre das auch nicht der Fall gewesen, so hätte der Hunger mich ohnedies bald hervorgetrieben.

Ich beschloß endlich, abermals nach einer menschlichen Wohnung zu suchen, und mich deren Bewohnern ohne Weiteres anzuvertrauen, denn ich kannte bereits so viel vom Charakter der Chilenen, daß ich überzeugt zu sein glaubte, die fünfzig Thaler des Kapitäns würden kaum Jemand bewegen, mich zu verrathen, und im Nothfalle konnte ich mehr bieten.

Nachdem ich also nach sorgfältigem Lauschen nichts mehr von meinen Verfolgern hören konnte, kroch ich aus dem mich bergenden Gesträuch hervor und arbeitete mich, so gut es eben ging, durch das Gehölz, indem ich stets in der Nähe an dessen Saum zu bleiben trachtete, da an der Küste wohl eher eine menschliche Woh=

nung zu treffen war als im Dickicht, und dabei hielt ich die Richtung gegen Norden ein, indem einerseits ich mich so stets weiter von Valparaiso entfernte, auf der andern Seite aber meine Verfolger von dort herkommen, und wohl schwerlich zurückkehren würden.

Ich hatte so etwa eine Stunde zurückgelegt, zu welcher ich freilich wohl die doppelte Zeit bedurft hatte, als ich plötzlich in einer reizenden Bucht eine Hacienda vor mir liegen sah, welche, wenngleich nicht groß, dennoch einem wohlhabenden Manne anzugehören schien, und meinem gefaßten Entschlusse getreu, richtete ich alsbald meine Schritte dorthin, indem ich in einer Schlucht vorwärts ging, auf deren Sohle eine kleine Quelle floß. Eben hatte ich mich durch einen Trunk Wasser aus der hohlen Hand erquickt, als ich plötzlich aus dem Gebüsch ein Weib mit einem Kruge am Arme treten sah, welches, als es mich erblickte, einen Augenblick stehen blieb und dann, einen Aufschrei ausstoßend, auf mich zueilte.

Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich jetzt meine Beschenkte vor mir sah!

Aber das Mädchen rief:

„Halt, keinen Schritt weiter, ich habe Dich

auf den ersten Blick, erkannt und jetzt weiß ich, daß Du es bist, den sie suchen. Du bist flüchtig, denn die Kleider, die Du in Valparaiso trugst, sind zerissen und arg mitgenommen. Deine Verfolger aber sind jetzt anders gekleidet und haben nicht die Tracht, die sie tragen, wenn sie in die Stadt kommen, um sich lustig zu machen."

Das war richtig, und da ich nicht leugnete, daß ich der Gesuchte sei, so berichtete sie mir hastig, daß eine Abtheilung Matrosen unter Anführung eines Midshipman, und berittene Soldaten der Polizei in der Hacienda seien, und zum Aerger ihrer Herrin sich eben beim Essen befänden.

„Dann aber," setzte sie hinzu, „durchstreifen sie die Gegend wieder, und sie haben geschworen, Dich zu fassen, todt oder lebendig."

„Ich will wieder in den Wald," rief ich.

„Das hilft Dir nichts," sagte sie, gerade den Wald wollen sie durchsuchen, und es sind ihrer zu viele, und unsere Leute reiten durch Dick und Dünn."

„Wenn sie die Hacienda verlassen haben, will ich suchen, dorthin zu kommen und mich der Señorita entdecken. Vielleicht verbirgt sie mich,"

sagte ich ziemlich rathlos, denn es erschien mir schwierig, ungesehen das Haus zu erreichen.

Das Mädchen schüttelte das Haupt.

„Nein, sie liefert Dich aus, des Geldes halber, welches man auf Deinen Kopf gesetzt hat. Keine Frau im Lande thäte das, aber sie thut es."

Sie blickte bei diesen Worten düster und sinnend vor sich hin und sagte dann:

„Aber in die Hacienda mußt Du doch, und das zwar so rasch als möglich, und ehe sie mit dem Essen zu Ende. Du bist dort am sichersten, denn sie haben bereits alle Winkel durchsucht."

Sie hatte bei diesen Worten rasch ihren Krug gefüllt und eilte schnell auf das Haus zu, ich folgte ihr, denn ich hatte kaum eine andere Wahl, und dann — sollte sie im Sinne haben, mich zu verrathen, mich, der ich ihr aus der Noth geholfen?

„Werden die Hunde nicht bellen," sagte ich, indem ich hinter ihr herschritt, „wenn ein Fremder sich nähert?"

„Wir haben keine Hunde, während sonst Jedermann welche hat. Ihr Geiz duldet das nicht," erwiderte sie.

Wir hatten das Haus bald erreicht, und sie

führte mich an einen Schuppen, der sich hinter demselben befand.

„Steige hinauf,“ sagte sie flüsternd, „verbirg Dich in den grünen Klee und rühre Dich nicht, Du magst hören was Du willst. Ich komme in der Nacht, Dich zu holen.“

Ich that nach ihrem Befehle und erkletterte rasch den Schuppen, sie aber eilte flüchtigen Schrittes in's Haus.

Die geizige Señorita mußte ihren Gästen den Wein nicht allzu reichlich vorgesetzt haben, denn es ging äußerst still zu, und nur hie und da drang der Laut einer Männerstimme an mein Ohr. Jetzt aber wurde es plötzlich laut, ich hörte die Diener der Gerechtigkeit ihre Pferde tummeln, und hörte und erkannte die Stimme eines Midshipman vom Bord der Diana, der den Leuten Befehle ertheilte.

„Sie gehen,“ dachte ich, „und in der Nacht wird das gute, dankbare Kind erscheinen, und Dir auf sicherem Pfade zur Flucht verhelfen.“

In diesem Augenblick aber hörte ich nahende Tritte und die Stimme zweier Personen, welche jetzt unfern des Schuppens stehen blieben.

Die eine dieser Personen war der Midship=

man vom Borde der Diana. Die zweite war meine dankbare Erretterin.

„Señor," sagte die Letzte, „ich weiß keinen andern Ort, an welchem ich unbelauscht und nicht gesehen mit Euch sprechen könnte. Erführe es aber meine Señorita, so müßte ich ihr das Geld geben. Fünfzig Thaler sind viel für ein armes Ding wie ich!"

„Rasch, rasch," versetzte der junge Mann, „wenn Du weißt wo er steckt, so sage es schnell."

„Bekomme ich das Geld?"

„Zuverlässig, wenn wir ihn auf Deine Angabe hin fassen."

„Schwört mir!"

„Ich gebe Dir mein Wort, und das muß Dir genügen."

Mir schauderte die Haut, aber das Mädchen schien zu zögern und noch Bedenken zu tragen, dann aber sagte sie:

„Ich will's wagen, und er kann Euch nicht entgehen. Kennt Ihr die Straße nach Quillota? Etwa eine Legua von der Stadt entfernt, steht dort eine mäßig große Fonda, dort steckt er seit gestern Abend!"

„Das ist ein weiter Weg," versetzte der junge

Mann, „und der Teufel weiß, ob Du mich nicht anführst.“

„O,“ sagte das Mädchen weinerlich, „nun Ihr wißt, wo er verborgen, wollt Ihr mir mein sauer verdientes Geld nicht geben.“

„Wenn wir ihn fangen, soll es Dir nicht entgehen,“ sagte der Midshipman mit verächtlichem Tone.

„Chola!“ rief in diesem Augenblick eine weibliche Stimme.

Ich hörte das Mädchen sich eilig entfernen, der junge Mann aber brummte für sich:

„Auf Ehre, sie taugen Alle nichts, und für Geld ist Alles zu haben! Der einfältige Kerl dauert mich eigentlich, aber — Dienstpflicht!“

Er rief darauf seine Leute und Alle entfernten sich rasch.

Von dem Augenblicke aber an, in welchem ich die Worte hörte: „Dort steckt er seit gestern Abend,“ war ich sterblich in das Mädchen verliebt, von dem ich jetzt wußte, daß sie Chola hieß.

Ich glaube, daß die Dankbarkeit gegen sie, die mich retten wollte, diese Neigung entstehen ließ, und das Gefühl, daß ich ihr, wenn auch nur in Gedanken, unrecht gethan, dieselbe verstärkte.

Eigentlich ist das aber gleichgiltig, verliebt war ich nun einmal, und während ich in den vergangenen Tagen keinen andern Gedanken hatte, als den, wie ich meine Flucht glücklich vollbringen wollte, dachte ich jetzt nur an Chola und an den Augenblick, in welchem sie mich aus meinem Versteck abholen würde.

Das geschah endlich gegen Mitternacht, indem sie unterhalb meines Schuppens leicht hüstelte, ein Zeichen, über welches man sich vorher nicht zu verständigen braucht, um es sofort zu verstehen, und nachdem ich rasch herabgestiegen war, und sie mir flüsternd Stille anempfohlen hatte, schritt sie rasch voran und wieder gegen den Wald zu.

Nach einer Viertelstunde etwa blieb sie aber stehen und sagte:

„So, nun dürfen wir plaudern. Die Señorita hört uns nicht mehr, und ich hoffe, sie bekömmt mich auch nicht mehr wieder zu Gesicht.“

„Wie,“ rief ich fast erschrocken, „Du willst sie meinetwegen verlassen?“

„Ja,“ sagte Chola, „das bin ich in der That gesonnen zu thun. Sie schlägt mich täglich des geringsten Versehens halber, und häufig selbst ohne allen Grund, und behandelt mich als wäre

ich eine Sclavin, dabei bekomme ich schlimme Worte und wenig zu essen. Du hast mich von argen Mißhandlungen errettet, indem Du mir jenes Goldstück gabst, mir, dem fremden unbedeutenden Mädchen, und scherztest dabei nicht nach Art der anderen Seeleute, deshalb liebte ich Dich von jenem Augenblick an, und wenn Du mich nicht lieben kannst, so will ich Deine Dienerin sein, so lange, bis ich Dich in Sicherheit weiß."

Sie war mir zuvorgekommen mit ihrer einfachen Liebeserklärung, und als ich sie fest in meine Arme schloß und ihr schwur, daß ich sie niemals verlassen wollte, war sie außer sich vor Entzücken.

Dann aber schritten wir rasch vorwärts, und Chola sagte mir, daß ihre Mutter noch lebe und ohnweit der Berge in einem kleinen Hause wohne.

„Es ist eine arme Frau," sagte Chola, „und ich suchte Dienst, um ihre Lage zu verbessern, jetzt aber kehre ich zu ihr zurück, und Du begleitest mich. Niemand sucht Dich dort, und so viel werden wir schon zusammenbringen, um für das Erste leben zu können."

Ich zeigte ihr meine Baarschaft.

Sie jubelte laut auf:

„Das reicht länger als ein Jahr," rief sie, und ich fand später, daß sie weiter hinaus dachte, als viele ihrer Landsmänninnen, die häufig nur für die nächste Woche Sorge tragen. Als ich aber endlich Bedenken äußerte, ob die Leute unseres Schiffes wirklich in jener Schenke nach mir suchen würden, sagte sie:

„Zuverlässig. Ich weiß das aus zwei Gründen. Der junge Officier behandelte mich verächtlich, meines scheinbaren Verraths halber, daß er aber mir dennoch glaubte, sah ich an seinen Augen. Der Mund lügt, die Augen können das nicht. Ich sah es auch an Deinen, als Du mir das Goldstück gabst, daß Du keinen Scherz mit mir treiben wolltest, was ich anfänglich fürchtete. Uebrigens bin ich den Soldaten nachgegangen, sie schlugen den Weg nach der Straße von Quillota ein, und dort dürften sie lange suchen, denn es stehen eine Menge Wirthshäuser zu beiden Seiten der Straße, bis sie aber zu Verstand kommen, sind wir sicher."

„Ließ Dich denn Deine Señorita so ohne weiteres den Soldaten nachlaufen?" fragte ich.

Sie lachte und versetzte:

„Sie schickte mich sogar denselben nach, denn

ich verbarg ein Messer, und sagte ihr, daß wahrscheinlich einer von den Leuten dasselbe mitgenommen habe. Sie war außer sich, und befahl mir unter heftigen Scheltworten und Drohungen, den Soldaten nachzugehen und das Verlorene herbei zu schaffen. Da schlich ich ihnen vorsichtig nach und sah, daß sie sich eifrig nach der Richtung jener Straße fortmachten, auf welcher sie nichts finden werden."

Die Kleine log ganz artig, das war nicht zu leugnen, aber konnte ich es ihr übel deuten, da sie es zu meinem Vortheil that?

Unter solchen Gesprächen schritten wir rüstig weiter, bald auf gebahntem Wege, bald indem wir durch Schluchten kletterten, wobei ich die Bemerkung machte, daß sie so gewandt kletterte, als der geschickteste Matrose.

„Sorge nur für Dich," sagte sie, als ich ihr beistehen wollte, und da wir in der That wie ein Paar Eichhörnchen über jede hindernde Felswand hinweg klommen, so mußten wir, als es Morgen wurde, bereits eine bedeutende Strecke zurückgelegt haben. Wir sahen, als die Sonne bereits am Himmel stand, ein kleines Haus in einiger Entfernung, und nachdem wir, vollkommen nach den Regeln des Anstandes, ein=

getretenen waren, sagte Chola mit großer Unbefangenheit:

„Dies ist ein Flüchtling von einem Schiffe, und ich bin seine Geliebte. Gebt uns zu essen.“

Man schien nichts natürlicher zu finden als dies zu thun, und eben so schien es vollkommen gebräuchlich zu sein, daß junge Leute mit ihren Geliebten durch das Land reisen, denn Niemand verzog nur eine Miene, bezüglich meiner etwaigen Verfolger aber hatte es den Anschein, als wünsche man ihre baldige Ankunft, um ihnen eine Nase drehen zu können. Ich sah bald, daß wir sicher waren unter diesen sonnenverbrannten, wild aussehenden, mit dem Poncho bekleiteten Menschen, ja man bot uns Pferde an, um rascher weiter zu kommen, einfach mit der Anweisung, sie bei einem befreundeten Nachbar einzustellen und frische dafür in Empfang zu nehmen.

Auf solche Weise reisten wir drei Tage, allenthalben empfangen und bewirthet wie alte Freunde, und ich sah freilich, daß Chola, die ihr Land und seine Bewohner kannte, mich durch ihre Fürsorge gerettet hatte, denn wir hatten die bewaldete Küste verlassen, waren quer durch das Land gezogen, und befanden uns bereits ohnweit der Cuesta de Prado, hinter welcher die Ebene

von Santiago liegt, ohne irgendwie die Spur eines Feindes wahrgenommen zu haben.

Am vierten Tage indessen bemerkten wir in der Ferne drei Polizeisoldaten, welche auf der nach dem Gebirge führenden Straße daher sprengten, und wir verbargen uns alsbald in ein Gebüsch, als sie aber vorüber waren, sagte Chola:

„Gut ist gut, aber besser ist besser, und obgleich ich nicht glaube, daß jene gerade uns suchen, so wollen wir uns dennoch verbergen, und heute und morgen nur des Nachts weiter ziehen. Dann sind wir in den Bergen, und Niemand wird es einfallen, uns dort zu suchen.“

Ich stimmte ihr bei, und wir versteckten uns bis zum Anbruche der Nacht, worauf wir die Cuesta de Prado bestiegen, bei einer Bekannten von Chola's Mutter aber, welche dort im Walde ein bescheidenes Haus besaß, bis zum folgenden Abende blieben, und uns dann auf den Weg machten, um Renca, ein großes Dorf bei Santiago, noch vor Tagesanbruch zu erreichen.

Als wir auf der Höhe angelangt waren, blieb Chola stehen und machte mich auf die wundervolle Nacht aufmerksam, und auf das reizende landschaftliche Bild, welches sich vor uns entfaltete.

Das Mädchen hatte, wie fast alle ihre Landsleute, einen lebhaften Sinn für die Schönheiten der Natur, und sie zeigte mit Begeisterung auf die riesigen Massen der hohen Cordillera, welche ich dort zum ersten Male sah.

„Das ist die Mauer," sagte sie, „die mein Vaterland schützt vor unseren Feinden, die dort drüben wohnen, sie wagen es nicht über die Schneefelder zu steigen, die dort im Sternenlichte glänzen. Dort unten und fast am Fuße der Berge liegt unsere prächtige Hauptstadt, und rings um sie die Speisekammer Chiles, die ewigen Weizenfelder, welche uns reichlich Brot geben, ohne daß wir jemals Unrath auf dieselben bringen müssen, wie das bei Euch armen Europäern nöthig sein soll, und die Fruchtgärten, welche die besten und süßesten Früchte der Welt tragen."

Das mit dem Weizen war richtig, und wenn auch die Früchte, wie ich später wohl erfuhr, mancherlei zu wünschen übrig ließen, so widersprach ich ihr doch nicht, ja ich hörte ihr gläubig zu.

Dann blickte sie nach dem Himmel, welcher seine ganze Sternenpracht entfaltet hatte und das

Licht des Mondes, der im ersten Viertel stand, beschämte.

„Mit seinen tausend goldenen Augen," sagte sie, „blickt dort oben Gott herab auf uns, seine Kinder, uns zu schirmen und zu schützen. Du glaubst an Gott, nicht wahr, Cornelio, und bist kein Heide, wie manche, die auf den Schiffen zu uns kommen?"

Es schien aber dennoch ein leiser Zweifel in ihrer Stimme zu liegen, und ich beruhigte sie. Sie hatte mir die uneigennützigste Liebe geschenkt, sollte ich ihr den frommen Glauben rauben?

Und dann schritten wir abwärts durch den bewaldeten Weg, nach dem blühenden Fruchtgarten Chiles, scherzend, lachend, von unseren Hoffnungen sprechend, unserem zukünftigen Glück.

Da fühlte ich plötzlich ein Etwas, das ich nie vorher empfunden.

Ich fühlte mich gehoben, als stände ich auf einem riesigen Thierleib, der mit einem Male zu athmen beginnt, dann aber sank ich wieder, und es war, als wolle der Leviathan mich abschütteln, denn ich begann zu wanken und strauchelte.

Als ich nach Chola blickte, sah ich, daß sie

zur Erde gestürzt war, und als ich sie aufheben wollte, fiel ich mit ihr zu Boden.

In diesem Augenblick begann hinter und um uns ein furchtbarer Lärm, die Steine schienen lebend geworden, und sprangen neben uns bergabwärts, während drinnen im Walde stürzende und zu Thal rollende Felsenstücke, mit donnerähnlichem Krachen die Baumstämme zertrümmerten, welche ihnen im Wege standen.

Ich hatte indessen Chola aufgehoben, die sich jetzt heftig zitternd an mich klammerte und entsetzt ausrief: „Ave Maria purissima, — un terremoto!“ und obgleich ich der spanischen Sprache nicht ganz vollständig mächtig war, und das Wort terremoto nie vorher gehört hatte, so verstand ich es doch im Augenblick.

Un terremoto! Ein Erdbeben!*)

Ja, es war der Beginn eines Erdbebens,

---

*) Es war dies in der That das Erdbeben, traurigen Andenkens, welches im September des Jahres 1822 Chile so hart mitnahm. Die einzelnen, oben folgenden Schilderungen sind, insofern sie auf das Naturereigniß selbst Bezug haben, und auf dessen Einwirkung auf die Bevölkerung, vollständig der Wahrheit getreu gegeben, und ich habe sie größtentheils aus einer Abhandluug, erschienen in der Zeitschrift der Akademie von Santiago: Apuntes sobre el terremoto de 1822. Por el Dr. Juan Miguel, entnommen. Bibra.

und das zwar eines der furchtbarsten, welche seit Menschengedenken jemals Chile verwüsteten.

Ich rief indessen Chola zu, daß wir so rasch als möglich suchen wollten, die Ebene zu erreichen, da von den abwärts stürzenden Felstrümmern das Schlimmste zu befürchten war, und dann liefen wir, so rasch als es gehen wollte, bergab, obgleich ich Chola mehr mit mir ziehen, als führen mußte.

Glücklicher Weise hatten wir nicht mehr weit bis zum Flachlande, und obgleich links und rechts von uns die Felsen niederstürzten, ja selbst noch weit bis in die Ebene sprangen, so blieben wir doch unbeschädigt.

Aber auch noch auf der Ebene dauerte das furchtbare Schütteln der Erde fort, und mir kam die Zeitdauer desselben unendlich lange vor, obgleich wissenschaftliche Beobachtungen, wie ich später erfuhr, nachgewiesen, daß jene erste stärkste Erschütterung des Bodens, eine wellenförmige Bewegung, welche das Stehen kaum möglich machte, nur zwei und eine halbe Minute dauerte.

Dann aber, nachdem das Erste, Schrecklichste, wie wir jenesmal glaubten, vorüber war, erzitterte die alte Mutter noch immer, und jetzt erst hörten wir den unterirdischen Donner, wohl

weil der Lärmen der fallenden Felsen und gebrochenen Bäume uns dies früher unmöglich gemacht.

Chola zitterte heftig.

„Hörst Du," sagte sie, „wie der böse Feind unter unseren Füßen tobt? Gott hat ihm Macht über uns gegeben, unserer Sünden halber."

„Chola," versetzte ich, „beruhige Dich, Gott sei Dank, ist das Schlimmste jetzt überstanden."

„Ich hoffe, ich hoffe es," rief sie, „aber obgleich ich schon viele Erdstöße erlebt, und von stärkeren Erdbeben mancherlei habe erzählen hören, so habe ich doch nie von einem Erdstoße gehört, der so heftig wie dieser."

Bis wir Renca erreichten, hatten noch zwei ziemlich starke Stöße stattgefunden, und eigentlich konnte man nicht sagen, daß nur einige Minuten lang eine vollständige Ruhe eingetreten wäre, denn die Erde erbebte fortwährend zwischen diesen starken und heftigen Erschütterungen, wenn auch bisweilen nur leise, und wenig fühlbar.

Dabei regte sich nicht der gelindeste Lufthauch, am Himmel streckte der Mond mit großer Unbefangenheit seine beiden Hörner aus, und die goldenen Augen Gottes blickten wie

vorher, funkelnd und blitzend auf die Erde, ohne Zweifel Acht gebend, daß der Böse die ihm gegebene Erlaubniß nicht überschreite.

Chola flüsterte leise Gebete, mit mir aber sprach sie kaum ein Wort, als wir uns aber Renca näherten, sahen wir in einiger Entfernung Feuerschein, und hörten ein Geräusch, wie das von vielen Stimmen. Chola zitterte heftig.

„Das sind böse Geister," rief sie entsetzt, und dann führte sie mich auf Umwegen zum Dorfe.

Wir fanden dort wenigstens die Hälfte der Häuser eingefallen, Leichen und Verwundete auf den Straßen liegen und halb von Trümmern verschüttet, aber von den übrigen Bewohnern war nichts zu sehen, und ohne Zweifel waren sie geflohen.

Das Haus, in welchem Chola Bekannte und Unterkunft gesucht hatte, war ein Schutthaufen, und während wir durch das Dorf liefen, stürzte in nächster Nähe von uns abermals ein Haus zusammen, und das zwar nur durch eine leise Erschütterung, ohne Zweifel weil, durch einen vorhergegangenen stärkeren Erdstoß, seine Grundfesten schon vollständig gelockert waren.

„Hier ist nicht gut sein," sagte ich zu meiner Begleiterin, „laß uns in's Freie eilen, denn

zuverlässig haben die Bewohner dieser gestürzten Häuser ein Gleiches gethan."

Sie befolgte meinen Rath, denn so energisch sie sich früher bewiesen hatte, so furchtsam war sie nun geworden. Aber schon von frühester Jugend an hat jeder Chilene von den furchtbaren Katastrophen gehört, welche von Zeit zu Zeit sein Vaterland heimgesucht haben, und obgleich er mit glücklichem Leichtsinn lange Zeit auf diesem unter seinen Füßen gährenden Boden sich des Lebens freut, so sieht er doch, sobald die Erde nur leise zittert, mit seinem geistigen Auge sogleich alle Schrecknisse vor sich, von denen er früher vernommen. Was Wunder, daß er in Entsetzen geräth, wenn sein leibliches Auge diese Schrecknisse in Wirklichkeit erblickt!

Sie folgte mir auch willenlos, als ich jetzt den Weg nach jenen Feuern einschlug, die wir schon vorher bemerkt hatten, und vor welchen sie Furcht empfand.

Wir fanden dort, wie ich vermuthet hatte, nicht allein die flüchtigen Bewohner Rencas, sondern auch jene von Santiago, aber den Anblick, der sich uns dort darbot, werde ich niemals vergessen.

Es war ein Haufe von vielen tausenden von

Menschen, welche sich jammernd, wehklagend und händeringend durcheinander drängten, und rufend nach ihren Lieben suchten, oder deren Verlust beweinten. Einzelne Verwundete lagen dazwischen auf der Erde, denen wohl eine leichtere Verwundung die Flucht mit den Anderen erlaubt hatte, zwischen ihnen Sterbende, welche befreundete Hände aus der zusammenstürzenden Stadt getragen hatten. Mitten unter diesem wogenden und jammernden Menschenknäuel riefen Kinder nach ihren Müttern, Söhne nach ihren greisen Vätern, und wieder verzweifelnde Mütter nach ihren Kindern, und nie wird das Bild einer jungen Frau aus meinem Gedächtnisse entschwinden, welche, die Leiche eines Säuglings auf dem Arme, unter herzzerreißenden Klagen nach ihrem Söhnchen rief.

War das Kind erst durch die Katastrophe getödtet worden, war es schon vorher gestorben, ich wußte das nicht, aber nichts war rührender als die Sorge des jungen Weibes um ihr verlorenes Kind, während sie sich gleichzeitig nicht entschließen konnte, die Leiche ihres kleinen Lieblings von sich zu lassen.

Zu diesem Herzenskummer gesellte sich die Sorge um Hab und Gut, das man schutzlos in

der Stadt zurückgelassen hatte, um Haus und Geräthe, welches vielleicht zerschmettert und in Trümmern lag, um Geld und Kostbarkeiten, die verschüttet, oder räuberischen Händen preisgegeben waren.

Feuer waren an jenem Abende verhältnißmäßig noch wenig vorhanden, und man drängte sich mit fieberhafter Hast um dieselben, wohl weniger um sich zu erwärmen, denn die Nacht war mild und lau, aber ohne Zweifel in der Absicht, um Freunde und Bekannte dort zu treffen, oder Nachrichten über Vermißte, oder solche über den Stand der Dinge in der Stadt zu erhalten.

Dabei wogte und zitterte die Erde fast unaufhörlich, und jeder stärkere Erdstoß wurde von einem Angstschrei jener ganzen Menschenmenge begleitet, da Alle fürchteten, daß sich jeden Augenblick die Erde öffnen und alle verschlingen würde.

Was Chola und mich betrifft, so hatten wir bei einem Feuer Platz gefunden, und als der Tag angebrochen war, beschlossen wir uns sofort auf den Weg zu machen, und Chola's Mutter aufzusuchen. Es hatte zu jener Zeit die Heftigkeit der Erdstöße etwas nachgelassen, und man gab sich

allgemein der Hoffnung hin, daß das Erdbeben sich seinem Ende nahe, und viele derer, welche die Nacht auf dem Felde zugebracht hatten, begaben sich nach der Stadt zurück, nach Vermißten und nach ihrem Besitze zu suchen.

Wir betraten indessen die Stadt nicht, sondern begaben uns auf Seitenwegen nach den Vorbergen der Cordillera.

„Die gute alte Frau, meine Mutter," sagte Chola, „wird staunen und sich grämen, wenn wir ihr die ganze Größe des Unglücks erzählen, was sich da im Lande zugetragen hat, denn hier an den Bergen treten die Erdbeben fast stets mit weniger Heftigkeit auf, als an der Küste und auf der Ebene."

Und jetzt kehrte Chola's ganzer Muth zurück. Da die alte Muttererde beruhigt schien, war sie es auch geworden, und wir trösteten uns gegenseitig mit dem Gedanken, daß vielleicht der erste Schrecken uns und Anderen die Sache in einem allzu grellen Lichte habe erscheinen lassen, ja, ich fürchte fast, daß ein wenig Egoismus mit unterlief, denn wir Beide begriffen ganz gut, daß bei der allgemeinen Verwirrung Niemand weiter an unsere Verfolgung dachte.

Dann schilderte mir Chola die herrliche Lage des kleinen Hauses ihrer Mutter.

„Es liegt am Eingange eines reizenden kleinen Thales," sagte sie, „zwischen bewaldeten Bergabhängen, und dort wird uns die giftige Nessel, die Ortiga, nicht verwunden, wie bei Valparaiso, wenn wir zusammen die Abhänge erklettern, denn auf diesen blüht die wohlriechende Salvia, der mächtige Blüthenstengel des Carton, umschwirrt vom goldglänzenden Colibri, sendet weithin seine süßen Düfte, die Loasa prangt mit ihren goldenen Blüthen, und der Cactus mit dem riesigen, purpurfarbigen Kelche. Dann suchen wir die Quiay-Bäume auf, deren Rinde uns Seife geben wird, welche uns die Señoritas in der Stadt theuer bezahlen werden, da sie ihre schwarzen glänzenden Haare noch schwärzer macht, und ihnen noch größeren Glanz verleiht."

Das Erdbeben war vergessen, und an die Stelle der Angst, der Befürchtungen und des Schreckens der vergangenen Stunden, waren Hoffnungen und Pläne getreten.

Ich sollte mich gar nicht nach irgend einem Geschäft umsehen, sondern sollte ein Jäger werden, Enten und andere eßbare Vögel schießen und sie in der Stadt verkaufen, sie wollte nütz-

liche Kräuter suchen, die dort häufig wuchsen, und die sie kannte, und auf solche Weise würden wir das glücklichste Leben der Welt führen, und zugleich der alten Mutter trefflich an die Hand gehen.

Dann aber, und mitten unter den Schilderungen des Waldthales, der Aussicht auf die Cordillera und des prächtigen Blickes auf das Flachland, sagte sie plötzlich:

„Jetzt schweige ich. Dort, sobald wir jene Ecke umschritten haben, wird das Thal und unser Haus vor uns liegen. Sieh' dann selbst."

In der That wurde mit jedem Schritte die Umgebung reizender, und plötzlich sprang Chola von meiner Seite und rasch voran, und um eine Biegung unseres Pfades.

Einige Secunden später hörte ich sie einen Schrei ausstoßen, und als ich ihr rasch nachgeeilt war, fand ich sie ohnmächtig auf der Erde liegen.

Der Grund war unschwer zu errathen.

Keine zwanzig Schritte von uns war eine Felswand eingestürzt, und unter einem mächtigen Haufen von Erde, gebrochenen und zersplitterten Baumstämmen und Felsenstücken, lag ohne Zweifel Chola's Mutter sammt ihrem Häuschen zer=

schmettert. Chola sah mich starr an, nachdem ich sie wieder zu sich selbst gebracht hatte.

„Ist es wahr?" sagte sie, ohne einen Blick nach der unglücklichen Stelle zu werfen.

„Ich fürchte es," erwiderte ich.

Dann sprang sie auf und warf sich wehklagend auf die Trümmer.

Aber was soll ich Sie mit solchen Schilderungen ermüden! Wir sahen bald, daß es unseren Kräften vollständig unmöglich sei, diese Felsen hinwegzuräumen, und wohl auch den Bemühungen vieler helfenden Hände, die indessen unmöglich zu schaffen. Daß aber die Alte nicht mehr lebend unter den Trümmern, war eine Gewißheit. Als ich aber mich bemühte, wenigstens eine Spur des Hauses, einen Balken, eine Sparre aufzufinden, stürzten Steine von oben herab, und wir fühlten deutlich ein erneutes Beben des Bodens.

Ich zog die unglückliche Tochter mit mir hinweg aus dem Thale, und als wir wenigstens vorläufig in Sicherheit waren, sagte ich:

„Wer weiß, vielleicht war Deine Mutter gar nicht im Hause, als dieses verschüttet wurde, sie hat sich vielleicht in eine andere Hütte geflüchtet, als sie das Wanken der Felswand bemerkte."

Chola schüttelte das Haupt.

„Todt!" sagte sie eintönig. „Es war jener erste heftige Stoß. Kein Haus und keine Hütte ist ringsum, und sie schlief zu jener Zeit bereits."

Wir gingen schweigend zurück. Wohin? Wir wußten das wohl selbst nicht, denn Chola hatte keine Heimath mehr, aber wir schlugen den Weg nach Santiago ein, einigemal rastend, und in verlassenen Häusern uns rasch mit Speise versehend, welche wir vorfanden.

Ich sage rasch, denn die wiederkehrenden Erderschütterungen nahmen bedrohlich an Stärke zu, und es wurde stets gefährlicher in den schon ohnedies arg mitgenommenen Mauern.

Bisweilen jagten Reiter an uns vorüber, aber es wurde kein Wort gewechselt, jeder floh eilig, freilich ohne, so wie wir selbst, zu wissen wohin, dann sahen wir brüllendes Vieh auf den Feldern umherirren, und heulende Hunde, als wir aber gegen Abend in Santiago ankamen, fanden wir dort Alles in der furchtbarsten Verwirrung.

Diejenigen, welche am Morgen in die Stadt zurückgekehrt, flohen jetzt eiligst wieder auf das Feld, denn die sich rasch folgenden Erdstöße richteten allenthalben fast eben so große Ver=

wüstungen an wie gestern, und ich hätte niemals an eine so große Zerstörung geglaubt, wäre ich nicht selbst Augenzeuge gewesen.

Wohl die Hälfte der Häuser war eingestürzt, kein Ziegel war mehr ganz auf irgend einem Dache, was mir aber den grauenhaftesten Eindruck machte, war das Läuten der Glocken auf den noch stehenden Thürmen, welches in einzelnen unregelmäßigen Tönen durch die Nacht klang, und nicht durch menschliche Hände hervorgebracht wurde, sondern durch die schwankende Bewegung der Thürme selbst.

Dann lagen Todte auf den Straßen mit gräßlich entstelltem Antlitz, aber auch manche der Lebenden boten wenig Erquickliches.

So wie die Natur aus ihren gesetzlichen Fugen gewichen schien, begann auch bereits schon der Mensch aus seinen Schranken zu treten, wir sahen wild aussehende Männer, beladen mit allerlei Gegenständen, aus den verlassenen und halb eingestürzten Häusern kommen und in andere eindringen, um nach neuer Beute zu suchen, während anderes Gesindel sich der Dinge bemächtigte, welche jene von sich geworfen, da sie wahrscheinlich Werthvolleres gefunden hatten.

Die Demoralisation hatte bereits begonnen,

welche bei ähnlichen Ereignissen niemals auszubleiben pflegt, bei verheerenden Pesten und Seuchen, und bei Revolutionen der Erde sowohl als bei denen der Staaten.

Chola und ich beeilten uns möglichst, aus diesem Schauplatze der Verwüstung und Verworfenheit zu entkommen, und liefen nach der Ebene, auf welcher wir gestern die Nacht zugebracht hatten, aber die heutige gab der gestrigen an Schrecknissen wenig nach, ja sie übertraf sie noch, denn die Erderschütterung, das Stoßen und die wellenartige Bewegung der Erde war fast noch heftiger als gestern, dazu aber hatte sich der Himmel mit Wolken überzogen, die Sterne waren verschwunden, der Mond stand nur noch als eine blutig rothe Sichel am Himmel, und die ganze Atmosphäre war in einen unheimlichen, röthlichen Nebel gehüllt, plötzlich aber zog eine riesenhafte Feuerkugel, von der Cordillera aus gegen die See zu ihren Lauf nehmend, über das Land, für einige Augenblicke Alles blendend beleuchtend, um eine noch tiefere Finsterniß zurückzulassen.

Dann aber stürzte ein anhaltender, eisigkalter Regen nieder, die Geflüchteten bis auf die Haut durchnässend, viele der entzündeten Feuer

verlöschend, und den sonst trockenen Boden rasch in ein Kothmeer verwandelnd.

Und in diesem Kothmeere lag die fast vollzählige Bevölkerung Santiagos und die Bewohner der benachbarten Dörfer, klagend und jammernd, und zum größten Theil wohl überzeugt, daß diese Nacht die letzte ihres Lebens sei, und zu diesem Glauben trugen die Erscheinungen am Himmel fast so viel bei, als die krampfhaften Zuckungen der Erde, denn niemals regnet es sonst in jenem Theile von Chile in dieser Jahreszeit.

Die Nachrichten, welche, als es zu tagen begann, aus anderen Theilen des Landes einliefen, waren ebenfalls wenig geeignet, die Gemüther zu beruhigen, die Städte Valparaiso, Casa blanca, La Ligua, Illapel und andere kleinere Ortschaften waren fast gänzlich zerstört, und hunderte von Menschen hatten dabei ihr Leben verloren. Wo man sich also hinwendete, Zerstörung und Elend, und es half nichts, wenn man von dem Orte floh, an welchem man sich eben befand.

Wenn aber der überwiegende Theil der Bevölkerung den jüngsten Tag im Anzuge glaubte, so waren einige wenige Andere verschiedener

Meinung, und dieses waren diejenigen, welche sich ein wenig mit naturhistorischen Studien abgegeben hatten. Diese sagten jenesmal, natürlich nur äußerst leise:

„Dieses schöne Chile ist, gehoben durch vulkanische Kräfte, sammt dem ganzen Theil der Küste, welcher westwärts von den Bergen liegt, aus den Fluthen gestiegen, während das übrige Amerika bereits stand, es ist also im geognostischen Sinne ein ganz junges Land, gewissermaßen noch ein Kind, welches vielleicht eine Million Jahre, vielleicht, quien sabe, auch hundert Millionen Jahre alt ist, denn die Geognosie ist mit dergleichen Zahlen eben nicht besonders sparsam. Es ist aber möglich, daß dieses kindliche Land eines Tages sich eben so wieder zurückbegiebt in die Fluthen, wie es aus denselben hervorgekommen ist, was geognostisch von außerordentlichem Interesse, allein mit allerlei Unannehmlichkeiten für die Menschen verknüpft ist, welche sich eben auf diesem gesegneten Küstenstriche befinden."

Man sieht also, daß die Ungelehrten und Gläubigen, und die Gelehrten und Ungläubigen auf verschiedenem Wege ganz zu demselben Re-

sultate gekommen waren, war dasselbe auch ein wenig tröstliches.

Was nun mich betrifft, so sagte ich am Morgen nach jener schlimmen Nacht zu Chola, daß wir uns von Santiago entfernen wollten, denn diese ungeheure Menschenmasse begann mir unheimlich zu werden.

„Wenden wir uns wieder der Küste zu," sagte ich, „sollen wir umkommen, so wollen wir wenigstens ruhig sterben und ohne das Jammergeschrei dieser Unglücklichen zu hören."

„Ich habe nichts mehr auf der Welt als Dich," versetzte sie, „und will Dir folgen, wohin Du gehst."

In Folge dieses Entschlusses kaufte ich um wenige Thaler zwei Pferde und einigen Mundvorrath, und wir machten uns des Nachmittags auf den Weg, eigentlich vollkommen planlos und nur dorthin ziehend, wo uns für den Augenblick eben die wenigste Gefahr zu drohen schien. Ich machte bei dieser Gelegenheit die Erfahrung einer übrigens schon bekannten Thatsache, daß nämlich einzelne Stellen eines Landes weniger von Erdbeben mitgenommen werden als andere, denn obgleich der Boden allenthalben erzitterte, so fanden wir doch streckenweise

einzelne Hütten und Häuser verhältnißmäßig ziemlich gut erhalten, während sie an anderen wieder fast vollkommen zerstört waren, und selbst in größeren Städten hatte häufig ein Stadttheil mehr zu leiden als der andere.

Bisweilen gaben wir uns der Hoffnung hin, daß die Unglückstage zu Ende, denn tagweise waren nur kaum fühlbare Erschütterungen zu bemerken, bald aber belehrten uns plötzliche heftige Erdstöße von der Fruchtlosigkeit unserer Hoffnungen, und es bemächtigte sich dann unser eine Niedergeschlagenheit, die an Verzweiflung grenzte, während uns eine innerliche, nicht zu bewältigende Angst die Dinge um uns her fast noch schlimmer erscheinen ließ, als sie es in der That waren, und uns selbst die Vergangenheit in den schwärzesten Farben zeigte.

So machte sich Chola die bittersten Vorwürfe, daß sie mich nicht in die Hände meiner Verfolger fallen ließ.

„Wer befahl mir, Dich zu retten?" sagte sie. „Hätte ich Deine Feinde nicht auf eine falsche Fährte geführt, so säßest Du jetzt in Sicherheit auf Deinem guten Schiffe."

Dann klagte sie sich an, daß sie so rasch die Stätte verlassen, an welcher ihre Mutter ver-

unglückt war, ja nicht einmal ein Kreuz auf derselben aufgerichtet habe.

Ich tröstete sie nach Kräften, während ich mir innerlich ähnliche Vorwürfe machte, und es kam mir bisweilen vor, als sei mein ganzes Leben eine Kette der abscheulichsten Verbrechen gewesen.

Wir waren etwa acht Tage unter solchen Verhältnissen im Lande umhergezogen, bisweilen in Häusern, deren Bewohner, nicht geflohen, oder wieder zurückgekehrt waren, die Gastfreundschaft in Anspruch nehmend, mitunter in verlassenen Wohnungen uns mit Speise versehend, stets aber im Freien übernachtend, und umgeben von Schrecknissen aller Art, denn die wenigen Menschen, welche wir trafen, erzählten uns, daß alle Bande der gesetzlichen Ordnung gefallen, und Räuber und Diebe das Land durchzögen, ungescheut und ungestraft ihr Gewerbe ausübend.

Vielleicht hatte sie morgen schon alle die Erde verschlungen, warum sollten sie den Augenblick nicht noch benutzen, um ihren Leidenschaften die Zügel schießen zu lassen!

Ein glückliches Geschick machte endlich unserer Irrfahrt ein Ende.

Wir ritten eines Nachmittags in einer Chola

und natürlich auch mir vollkommen unbekannten Gegend dahin, und beabsichtigten uns wieder nach dem Süden zu schlagen, da uns Leute, welchen wir am Morgen begegneten, gesagt hatten, daß, wie es den Anschein habe, das Erdbeben dort im Abnehmen sei. Die Sonne, welche längst wieder ungetrübt am Himmel stand, und unbefangen auf die kreißende Erde herab lächelte, war unsere Richtschnur, und wir zogen eben längs eines vielleicht eine Viertelstunde weit entfernten Gehölzes vorüber, als ein kleiner Bach, der zu unserer Linken dahinfloß, plötzlich sein Bett verließ und die Füße unserer Pferde netzte.

Das war nichts Besonderes zu jener Zeit, und uns schon mehrmals begegnet.

Eine kurze, wellenförmige Bewegung der Erde hebt eben für einen Augenblick das Bett des Baches, der, den Gesetzen der Schwere folgend, dasselbe verläßt und einige Secunden später wieder in dasselbe zurückkehrt.

Als ich aber nach der Richtung des Gehölzes blickte, sah ich dort ganz eigenthümliche Dinge.

Das Gesträuch und die Bäume schienen sich zu heben, oder hoben sich vielmehr wirklich, als wollten sie gen Himmel steigen, und ihre un=

ruhige, gährende Mutter verlassen, einige Augenblicke später aber sanken sie wieder, und anstatt ihrer erschien eine dunkle, brausende und schäumende Mauer, aus welcher Steine und Baumstämme hervorgeschleudert wurden, und über welcher eine zischende Rauchsäule mit Blitzesschnelligkeit empor zum Himmel fuhr.

Dann stürzte diese Wand nach unserer Richtung hin zusammen, und ein Strom von Schlamm und kochendem Wasser wälzte sich mit rasender Heftigkeit auf uns zu, während zugleich ein so heftiger Erdstoß erfolgte, daß unsere Pferde strauchelten und fast gestürzt wären.

Ich hatte schon vorher von dieser Erscheinung sprechen hören, erkannte aber auch zugleich die Größe der Gefahr, in welcher wir uns befanden, da die Straße, auf welcher wir ritten, ziemlich tief lag, und wir in der kürzesten Zeit von dem kochenden Unflath erreicht sein konnten. Es hatte sich nämlich eine Spalte in der Erde geöffnet, und aus derselben drang, durch vulcanische Kräfte herausgetrieben, jene Masse.

Ich rief Chola zu, und indem ich den Zügel ihres Pferdes ergriff, jagten wir die jenseitige ziemlich steile Anhöhe hinan, und waren dort für das erste in Sicherheit, insofern es nämlich

nicht der Erde beliebte, sich auch dort unter unseren Füßen zu spalten. Indessen verweilten wir nicht lange auf unserem Standpunkte, denn die schlimmen Dünste, welche von dem Schlamm=strome aufstiegen, zwangen uns bald, das Weite zu suchen, und indem wir weiter aufwärts ritten, gaben wir gleichzeitig, für heute wenigstens, unsern Vorsatz, nach dem Süden zu gehen, auf.

Ohne Zweifel bedingt durch den Bau der Gesteinsmassen, schien in jener Gegend die Region der Spalten zu sein, denn wir sahen, nach Einbruch der Dunkelheit, in der Ferne eine lange feurige Linie, die nichts Anderes sein konnte, als eine solche Spaltung, aus welcher, der Abwechslung halber, dort Feuer emporstieg.

Wir waren auf diese Weise, und ganz gegen unsern Willen, von der Richtung abgekommen, welche wir uns vorgesetzt hatten, und jetzt gelangten wir in eine Gegend, welche, abgesehen von einer unverhofften Spaltung der Erde, ganz passend für unser Nachtlager schien.

Es war ein Thal mit zwar hohen und steil abfallenden Wänden, aber ziemlich breit, und sowohl deshalb, als auch eben der jähen Wan=

dungen halber, ungefährlich in Bezug auf von diesen herabstürzende Gesteinstrümmer.

Von einer mehr schiefen Ebene rollen sich ablösende Felsstücke weiter ab, während sie von einer senkrechten Wand zwar gewaltsamer niederstürzen, aber an Ort und Stelle liegen bleiben.

Dies zeigten zur Genüge die Trümmerhaufen zu beiden Seiten der Thalwände, und der in der Mitte des Thales fast vollständig freie Weg.

Dann war auch, obgleich das Thal den öden und kahlen Charakter trug, den mehrere Distrikte Chiles nicht selten zeigen, doch hie und da zwischen dem steinigen Boden eine geringe Spur von Graswuchs zu treffen, und unsere Pferde hatten mithin Futter. Daß kein Wasser vorhanden war, that wenig zur Sache. Wir selbst waren schon gewohnt, Durst zu ertragen, und das chilenische Pferd ist ohnedem gegen Strapazen und Entbehrungen aller Art gehärtet.

Eben wollte ich Chola auf diese günstigen Umstände aufmerksam machen, und ihr vorschlagen, unsere Tagesreise zu beenden, als plötzlich wieder jene unbeschreibbare Angst über mich kam, von welcher ich schon vorhin gesprochen, — eine Angst, die besser ein Entsetzen genannt werden kann, ein Entsetzen vor etwas Erschrecklichem,

Ungeheuerlichem und nie Dagewesenem, welches uns demnächst entgegentreten würde, und zu meiner Entschuldigung muß ich hinzufügen, daß nicht ich allein von diesem Gefühl überfallen wurde, sondern daß tausende von Menschen, welche jene Schreckensperiode mit durchmachten, ganz dasselbe empfanden.

In diesem Augenblick aber sah ich etwas, was mich zwar nicht beruhigte, indessen mein Entsetzen auch nicht steigerte, denn jenes Gefürchtete, Unsichtbare und Unbekannte schien sich mit einem Male verkörpert zu haben, oder wenigstens sichtbar geworden zu sein.

Vielleicht dreißig Schritte von uns an der Seite des Thales, welche im Schatten lag, tauchte eine weiße Gestalt auf, sie schien einmal sich fast gänzlich in die Erde zu versenken, dann wieder hervorzukommen, um im nächsten Augenblick zu verschwinden und gleich darauf wieder zu erscheinen, und nicht ich allein bemerkte das Phänomen, sondern auch mein Pferd stutzte, das Chola's machte einen Seitensprung, und diese selbst rief jetzt laut aufkreischend:

„Ave Maria purissima! Der Geist meiner unglücklichen Mutter!"

Das arme Ding hatte sich ohne Zweifel, so

gut wie ich, mit schreckhaften Gedanken getragen, und da ihr stets die ungeschmückte und allzu rasch verlassene Grabstätte ihrer Mutter im Sinne lag, so war ihr Ausruf leicht erklärlich.

Was aber mich betrifft, so wurde ich mit jedem Augenblick gefaßter, ja fast übermüthig, und ich sagte zu mir selbst:

„Wenn es ein ordinäres Gespenst ist, wie sie bei uns, im alten Europa, zu Dutzenden herumspuken, so will das, zu einer Zeit, wie die gegenwärtige, nicht viel bedeuten. Sehen wir, was an der Sache ist. Vorwärts."

Ich gab meinem Pferde die Sporen, und sprengte trotz eines Angstschreies Chola's auf die Erscheinung zu, welche für den Augenblick sichtbar war, aber rasch wieder verschwand.

Indessen war mir die Ursache dieses öfteren Verschwindens bald klar geworden, nachdem ich mich der Stelle genähert hatte.

Eine Anzahl größerer und kleinerer dunkler, basaltischer Felsen standen, wie das in jenen Gegenden häufig vorkommt, vereinzelt aus dem Boden, und wenn das, was ich suchte, ein Mensch war, was mir jetzt ziemlich wahrscheinlich schien, so genügte ein Hin- und Herlaufen zwischen jenen

schwarzen Gesteinen, um denselben scheinbar verschwinden und wieder erscheinen zu lassen.

Ich vergaß zu sagen, daß wir uns einige Tage vorher mit Waffen versehen hatten, wie sie eben zu haben waren, mit einem leichten kurzen Handbeil, welches ich am Sattel hängen hatte, und mit einem Lasso, der Wurfschlinge der Chilenen, welche Chola führte, da mir deren Handhabung vollständig unbekannt.

Dieses Beil faßte ich jetzt, ließ mein Pferd zwischen die Felsen treten, und rief:

„Was giebt's hier? Heraus da aus den Steinen, oder es wird nicht gut!"

Man sieht, daß ich bereits begann den Löwen zu machen, jetzt aber rief eine weibliche Stimme:

„Um der Wunden Christi willen, ermordet mich nicht, sondern beschützt mich, ich will es Euch reichlich vergelten."

Eine Frau, so leicht bekleidet, daß es wohl nicht anständig, ihre einfache Tracht näher zu beschreiben, obgleich sie das weiße Aussehen der Trägerin vollständig erklärte, trat jetzt hinter den Felsen hervor, hob die Hände flehend zu mir auf, und rief wiederholt:

„Ach laßt mich nicht ermorden, helft mir, Señor — —“

Sie hatte nicht Zeit auszusprechen, denn in diesem Augenblick veränderte sich die Scene ganz bedeutend.

Eine dunkle Gestalt hatte die Zügel meines Pferdes gefaßt, und eine zweite meinen linken Fuß, ohne Zweifel, um ein außerordentlich zweckmäßiges Kunststück auszuführen, wenn man einen Reiter rasch vom Pferde werfen will, welches darin besteht, den betreffenden, meist den linken Fuß rasch an sich und erdwärts nieder zu ziehen, demselben aber im andern Augenblick ebenso rasch einen heftigen Stoß nach oben, nach der andern Seite des Pferdes zu geben.

Ich war zu jener Zeit noch kein besonderer Reiter, aber glücklicher Weise machte mein Pferd, erschreckt durch den Mann, der ihm in den Zügel gefallen war, eine glückliche Seitenbewegung, und ich bekam Zeit, meinem Angreifer, trotz meiner ungünstigen Stellung, einen Hieb auf den Kopf zu versetzen, welcher ihn augenblicklich zu Boden warf.

Jetzt begann ein sonderbarer, aber nichsdestoweniger wüthender Kampf.

Der Mann, welcher mein Pferd gefaßt hatte,

ließ es los, als er seinen Kameraden fallen sah, und sprang zurück, aber alsbald erschienen noch einige Andere, ich konnte trotzdem, daß wir uns im Schatten befanden, dennoch deutlich die Klingen ihrer langen Messer blitzen sehen, und ich hatte, so viel ich unterscheiden konnte, es wenigstens mit Dreien zu thun, welche mich von allen Seiten angegriffen.

Die Taktik dieser meiner Feinde bestand darin, sobald ich einen Schlag nach einem führte, rasch sich hinter den Felsen zu bergen, während gleichzeitig die anderen auf mich eindrangen, und ich verdankte es offenbar nur zwei Umständen, daß ich nicht in kürzester Zeit in diesem ungleichen Kampfe unterlag.

Einmal war es die Gewandtheit meines Pferdes, welches zu begreifen schien, um was es sich handelte, zu rechter Zeit auf die Seite, vor- und rückwärts sprang, und sich überhaupt wie eine Schlange durch die Felsen wand, so daß ich meine ganze Aufmerksamkeit meinen Feinden zuwenden konnte.

Der zweite Umstand war aber der, daß ich während meiner früheren künstlerischen Laufbahn Fechten gelernt hatte, und wer den Degen zu führen weiß, hat stets einen entschiedenen Vor-

theil gegen einen Ungeübten, es werde nun der Kampf mit der Axt, dem Knüppel oder dem Messer geführt.

Trotzdem war ich bereits getroffen worden, und ich fühlte es warm an meiner linken Seite herabrieseln, obgleich ich kaum einen besondern Schmerz spürte, dafür aber spaltete ich einem Zweiten den Schädel, ehe er sich hinter einen Felsen bergen konnte, plötzlich aber sah ich jetzt, indem ich einem von der Linken nach mir geführten Stoße auswich, fast in gleicher Höhe mit meinem Antlitze, das eines Feindes und seine gehobene Faust mit dem gezückten Messer. Der Mann war auf einen Steinblock gesprungen, um mich auf diese Weise, von seinem erhöhten Standpunkte aus, besser in der Gewalt zu haben, und ich mußte in der That in der nächsten Secunde durchbohrt sein, denn es war unmöglich, den Stoß noch zu rechter Zeit aufzufangen.

Diese Secunde aber erschien nicht, denn plötzlich streckte er beide Hände in die Luft, stürzte rücklings von seinem Steinblocke zu Boden, und ich sah ihn auf ganz eigenthümliche Weise zwischen den Felsen verschwinden. Es war indessen nicht Zeit, diesen unerwarteten Rückzug meines Feindes länger zu beobachten, ich war für den Moment

von ihm befreit und wandte mich nach dem zur Linken, dessen Messer ich jeden Augenblick zwischen den Rippen zu spüren fürchtete.

Aber auch der war verschwunden.

Ich sah eben noch seinen fliegenden Poncho zwischen den Felsen flattern, und jagte ihm, den Grundsatz, daß man dem fliehenden Feinde goldene Brücken bauen müsse, wenig achtend, so rasch es die Umstände erlaubten, nach.

Als ich aber die Felsen hinter mir hatte, und auf die mondbeschienene freie Fläche des Thales gekommen war, sah ich ihn mit der Schnelle des Blitzes über diese dahinrennen, und gleich darauf eben so rasch die steile Thalwand erklettern.

Einerseits war es unmöglich, ihm dorthin zu folgen, auf der andern Seite aber nahm ich jetzt etwas wahr, das meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Es war Chola, welche im Thale dahingaloppirte, gefolgt, in etwa fünfzehn Schritten Entfernung, von einem dunklen Körper, welcher weder zurück zu bleiben noch ihr näher zu kommen schien.

Ich jagte auf sie zu, und hatte sie bald erreicht.

„Der Hund ist todt,“ sagte sie, als ich an ihrer Seite war, „wo sind die Anderen?“

„Ich glaube,“ versetzte ich, „wir sind von ihnen befreit. Aber was hat das zu bedeuten, und was ist das hier auf der Erde?“

„Dies ist der, welcher das Messer gegen Dich zückte. Ich habe ihn mit dem Lasso gefangen und erwürgt, sieh' zu, ob er todt ist,“ erwiderte Chola, ohne eben eine besondere Aufregung zu zeigen.

Daß der Mann wirklich das Zeitliche gesegnet hatte, unterlag keinem Zweifel, und er sah abscheulich genug aus, was leicht erklärlich ist, wenn man die Art und Weise bedenkt, auf welche man den Lasso, die lange, ledergeflochtene Wurfschlinge, gebraucht.

Man schleudert, mit der dem Chilenen eigenen Gewandtheit, die Schlinge nach dem Kopfe des menschlichen oder thierischen Individuums, welches man in Behandlung zu nehmen gedenkt, befestigt hierauf den Lasso an einem am Sattel zu diesem und anderem Behufe angebrachten Haken, wendet das Pferd und sprengt, so rasch es gehen will, über Stock und Stein, indem man den an der Schlinge hängenden Gefangenen hinter

sich herschleift, der rasch erwürgt wird, und dessen Schädel auch überdem meistens zerschellt.

„Ich habe das," sagte Chola, während ich, freilich mit Widerwillen, den Todten von der Schlinge frei machte, „ich habe das mehrmals bei kleinen Gefechten gesehen, welche die Patrioten, während der Revolution, mit den Spanischen hatten, und welche in unserer Nähe stattfanden. Die Spanier fochten vortrefflich und schlugen sich wacker, aber die Unseren konnten den Lasso besser handhaben, und fingen sich häufig Einen aus der feindlichen Reihe, dem sie es dann machten wie ich Diesem da. Man fängt auch den Puma, den Löwen, auf diese Weise."

Dann erzählte sie mir, daß sie, stets noch entsetzt, weil sie den Geist ihrer Mutter zu sehen glaubte, auf der Stelle gehalten, auf welcher ich sie verlassen habe, dann aber sei sie näher geritten und habe mich einigemal zwischen den Felsen erblickt, ohne zu wissen, was dort vorginge, als aber jener Mann, der zu seinem Verderben auf den Stein sprang, plötzlich erschienen sei, wäre ihr Alles klar geworden, und eben zu rechter Zeit habe sie ihren Lasso geworfen.

Es war nicht Zeit zum Danken, daß sie mir jetzt das Leben gerettet hatte, so wie sie mir

früher die Freiheit erhalten, und wir ritten jetzt Beide, der Vorsicht halber kampfgerüstet, in die Felsen, wo wir aber keinen Lebenden mehr antrafen, wohl aber die Beiden, welche ich mit der Axt erschlagen.

Es waren die ersten Menschen, welche ich getödtet hatte, und obgleich ich mir keine Vorwürfe zu machen hatte, beschlich mich dennoch ein eigenthümliches Gefühl. Ja, noch heute stehen alle Einzelheiten jenes Kampfes vor mir, der so rasch begonnen und eben so rasch beendet wurde, denn die ganze Geschichte dauerte höchstens eine halbe Minute, und hatte nebenher noch das Eigenthümliche, daß Alles lautlos und in größter Stille vor sich ging, während die Chilenen sonst bei keiner Gelegenheit Worte und Ausrufungen sparen.

Während ich stets noch düster auf die beiden Todten blickte, rief Chola plötzlich: „Heilige Mutter! Da liegt eine todte Frau!“ und erst jetzt dachte ich eigentlich wieder an die Person, wegen welcher ohne Zweifel der Kampf stattgefunden hatte. Es war eine ziemlich bejahrte Matrone, welche jetzt ohnmächtig auf der Erde lag, es gelang uns indessen bald, sie wieder zu erwecken, und dann erzählte sie uns, mit kurzen

Worten, daß jene Räuber sie in ihrem ohnfern gelegenen Besitzthum überfallen, beraubt und ihre ebenfalls bejahrte Dienerin erschlagen hätten. Sie sei entflohen, aber die Räuber hätten sie verfolgt, ohne Zweifel, um von ihr Geständnisse zu erpressen, wo sie ihr übriges Geld verborgen, da die vorgefundene Beute ihnen zu gering erschienen sei.

Unsere Dazwischenkunft hatte sie gerettet, und nun beschwor sie uns, sie nach ihrem Hause zu begleiten und sie ferner zu beschützen, eine Bitte, welche uns äußerst gelegen kam, und welche wir bereitwillig zu erfüllen versprachen.

Ehe wir abzogen, kam Chola auf den Gedanken, die Taschen der Getödteten zu durchsuchen, um vielleicht einen Theil des Geraubten wieder zu gewinnen, es fand sich indessen nur wenig vor, und wahrscheinlich hatte der Entflohene den größten Antheil des Raubes mit sich hinweggenommen, und hatte sich vielleicht deshalb so rasch aus dem Staube gemacht.

Chola hatte, wie das hier im Lande gebräuchlich, die Frau zu sich auf das Pferd genommen, als ich aber jetzt das meinige bestieg, fühlte ich ziemlich heftige Schmerzen, an der mir von einem der Halunken beigebrachten Wunde, und

als wir kurz darauf das Haus der Señorita Beatrix erreicht hatten, fand sich, daß der Stich gut gemeint und gerade nach dem Herzen gerichtet war.

Er war indessen glücklicher Weise an den Rippen abgeglitten, und Chola sagte:

„Ich hoffe nur, daß es der war, dem ich's mit dem Lasso gegeben habe, und nicht etwa gar der Entkommene."

Was das Erdbeben betrifft, so dauerte dasselbe an zwei ganze Monate, man zählte zwanzig Stöße, welche dem ersten an Heftigkeit nichts nachgaben, einhundertundfünfzig andere, die nur wenig schwächer waren, die kleineren aber zu zählen fiel Niemand ein, denn während der ganzen Dauer des Erdbebens waren kaum einige Stunden des Tages, in welchen die Erde vollkommen ruhig schien. Aber nicht blos die Demoralisation der Bevölkerung allein trug dazu bei das Unglück zu vergrößern. Es traten Epidemien und Krankheiten auf, von welchen man vorher in Chile keine Ahnung hatte, die Sterblichkeit im Lande war so groß, wie sie zu keiner Zeit vorher beobachtet wurde, und in Santiago und Valparaiso, in welchen Städten die tödtlichen Seuchen am meisten wütheten, war zuverlässig

kein Haus, in welchem man nicht einen oder mehrere Todesfälle zu beklagen hatte.

Chola und ich blieben bei der Señorita Beatrix, und obgleich wir keinen weiteren Ueberfall zu bestehen hatten, so betrachtete sie uns dennoch als ihre Lebensretter, und ließ uns, auch nachdem Alles wieder im gewöhnlichen Geleise, nicht mehr von sich, als sie aber einige Jahre später starb, hinterließ sie uns ihr ganzes Vermögen, welches hinreichte, uns eine ganz gemüthliche Existenz zu gründen.

Bis wir indessen uns hier auf dieser Fonda niederließen, hatten wir freilich noch manche Abenteuer zu bestehen, ich will Ihnen aber nur noch einige Notizen mittheilen, welche auf das Bezug haben, was ich Ihnen bereits erzählte.

Was erstlich meine Zeichen- und Kupferstecherkunst betrifft, durch welche ich meinen berühmten Namensvetter Cornelius ausstechen sollte, so mußte entweder durch den Matrosendienst und meine späteren Beschäftigungen, meine Hand zu schwer geworden sein, oder meine Kunst hatte schon vorher wenig zu bedeuten, denn als ich es einmal versuchte, Chola, meine Frau, abzuconterfeien, ward das Bild so abscheulich, daß sie fast ernstlich böse geworden wäre. Ich zog

daher vor, die ganze Geschichte an den Nagel zu hängen.

An meinen Vater schrieb ich ferner vom Hause der guten Beatrix aus, noch während des Erdbebens, ich erhielt aber erst nach Jahresfrist, von der Hand eines entfernten Verwandten, die Nachricht, daß ihn der Kummer über mein plötzliches Verschwinden in London getödtet habe. Jenesmal schwur ich, den ersten Engländer zu ermorden, der mir begegnen würde, und ich hoffe, Gott wird mir verzeihen, daß ich diesen Eidschwur nicht gehalten habe.

Das gute Schiff Diana endlich, auf welches mich zurückzubringen man sich so viele Mühe gegeben hatte, ging verloren, wie die Seeleute zu sagen pflegen, das heißt, es ging ohne allen Zweifel mit Mann und Maus zu Grunde, denn es kehrte niemals nach England zurück. Meine Idee, in Valparaiso davonzulaufen war also so übel nicht, denn sonst hätte ich zuverlässig nicht das Vergnügen gehabt, Ihnen meine so höchst merkwürdige Geschichte zu erzählen."

Cornelius Bloemaert, oder der Señor Campa, wie er sich jetzt nannte, schwieg bei diesen Worten, mit der Physiognomie eines Mannes, welcher sagen will:

„Ich habe jetzt genug geschwatzt. Gehen wir zu Bette.“

Dennoch war ich so unbescheiden zu sagen: „Aber Sie sprachen ja vorhin von mannigfachen Abenteuern, welche Sie bestanden hätten, wollen Sie die nicht noch erzählen?“

„Das erlaubt der Raum nicht,“ versetzte der Señor.

„Was für ein Raum?“ sagte ich verwundert, indem ich um mich blickte.

„Lieber Doctor,“ erwiderte Campa, indem er aufstand, „fragen Sie den Herrn Setzer, die verehrliche Redaction, vor Allem aber den lieben Leser, und Sie werden das Nöthige erfahren.“

Und da ich jetzt begriff, so schwieg ich gleich ihm.

Zwei Stiefkinder.



Mein Freund, der pensionirte Rath so und so, ist ein vortrefflicher Mann, und ein sehr ausgezeichneter Freund. Alle Welt weiß, daß die verschiedenen Ab- und Ausartungen der Freunde fast zahllos sind, so ist zum Beispiel „der gute Freund" eine höchst untergeordnete Species. Es ist ein buchstäblich dahergelaufenes Subject, welches Euch auf Eurem Wege begegnet, das Ihr mit „guter Freund" ansprecht und fragt, wie weit es noch nach der Stadt, nach diesem oder jenem Dorfe, Maierhofe oder sonst wohin sei. Eine bessere Sorte „gute Freunde" sind schon die, mit welchen ihr bisweilen des Abends einen Schoppen zu genießen pflegt, und ihre Qualität verbessert sich bedeutend, wenn sie nicht die schlimme Gewohnheit haben, nach Eurer Entfernung etwa zu

sagen: „Es ist ein ganz angenehmer Gesellschafter, a b e r —" und so weiter.

Fast aber will es mir scheinen, als habe ich einerseits nicht recht das Zeug dazu, die verschiedenen Abstufungen der Freundschaft so schwunghaft zu schildern, wie es eine solche erhabene Sache verdient, anderseits aber ist dies ohne Zweifel bereits von vielen anderen Federn, mit mehr oder weniger Geschick, schon geschehen, so daß eine abermalige Schilderung vollkommen überflüssig wäre. Indem ich also die ganze Stufenleiter der Freundschaft übergehe, komme ich sogleich „zum ausgezeichneten Freunde." Alle Welt weiß, daß dies derjenige ist, der Euch Geld borgt, wenn Ihr Euch eben in einer sogenannten momentanen Geldverlegenheit befindet, und der zugleich dieses edelherzige Opfer auf dem Altar der Freundschaft wiederholt, im Falle Ihr Euch bisher auch noch nicht in der Lage befunden haben solltet, Euren früheren Verpflichtungen nachzukommen, weil eben jene unangenehme Momente sich in ungebührliche Länge erstreckt haben.

Es liegt also auf der Hand, daß dies der „ausgezeichnete Freund" ist, und zugleich ist es schmerzlich zu bedauern, daß diese zweckmäßige und nützliche Species als eine große Seltenheit

zu betrachten ist, als ein Phänomen und als eine Rarität, welche noch dazu täglich rarer zu werden scheint.

„Wer ist denn aber nachher der sehr ausgezeichnete Freund?"

Nichts ist einfacher. Der sehr ausgezeichnete Freund ist der, welcher, wenn Ihr ein Stück Schriftsteller, oder etwas Aehnliches seid, Eure Manuscripte liest, wirklich liest und sie nicht etwa nur mit sich nimmt, und sie zu Hause in seinem Pulte ungelesen eine Zeit lang liegen läßt. Er thut dies auf der einen Seite, weil er nichts zu thun und Langeweile hat, auf der andern aber, weil er für Eure geistigen Schöpfungen schwärmt und es nicht erwarten kann, bis dieselben die Presse verlassen haben. Diese letzte Eigenschaft stempelt ihn sowohl zum sehr ausgezeichneten Freunde, als auch zu einem Manne von sehr gutem Geschmack, und der pensionirte Rath war in der That Beides.

So kam es denn, daß er die nachfolgende kleine Erzählung ebenfalls mit sich nach Hause genommen hatte und, nachdem er sie am dritten Tage wieder zurückgebracht, mit Lobsprüchen überhäufte, welche selbst mir ein wenig stark erschienen.

Trotz dieses Lobes aber schien er doch noch etwas auf dem Herzen zu haben, und endlich sagte er in der That:

„Sind Sie denn wirklich auf einem Thurme, in Gesellschaft von jungen Dohlen großgezogen worden?"

„Wie, um Gotteswillen, kommen Sie zu dieser Frage?" erwiderte ich. „Ich habe ja in der Geschichte deutlich gesagt, daß dies ein Anderer war."

Er sah mich mißtrauisch an und sagte dann:

„Ja, das ist schon recht, es kommt mir aber vor, als sei dies gewissermaßen ein licentia poëtica, alias erlogen, und unter den dringenden Verdachtsgründen, welche mich auf diese Ansicht gebracht haben, steht in der ersten Reihe Ihre ganz ungemessene, entschuldigen Sie, Vorliebe für das Thurmwesen überhaupt. So verliebt in das tolle Zeug mit den Glocken und Uhren, der Aussicht, den Dohlen und Mardern, dem Balkenwerke und all den anderen, nichts weniger als poetischen Sachen kann blos ein Mann sein, der auf diese bezügliche Reminiscenzen hat, Jugenderinnerungen und dergleichen, und das hat mich auf den erwähnten Verdacht gebracht."

„Bewahre," versetzte ich, „ich bin ganz wie

andere ehrliche Leute auf der Erde, oder wenigstens im ersten oder zweiten Stocke aufgewachsen. Aber ich bin mir dieser besonderen Vorliebe für die Dinge, deren Sie da erwähnen, gar nicht bewußt."

„Nicht?" rief der Rath, „nicht?" Und es schien, als wolle er mir gewissermaßen den Gehorsam aufkündigen, denn er fuhr jetzt fort: „Da haben wir zuerst den alten Vetter Peter, ein famoser, prächtiger Kerl, aber — er wird von einem alten, verrückten Oheim auf einem Thurme erzogen, und der Alte heftete ihm auf, daß er ein junger Vogel und die Thurmstube selbst ein großes Nest sei. Welche Thurm-Tollheiten kommen da vor! Eine Liebschaft durch die Luft, hinüber nach dem andern Thurme, das ziemlich unbescheidene Spähen mit dem Fernrohr, nach dem Thun und Treiben der Menschen unten in Stuben und Gartenlauben, dann die abenteuerlichen Träume auf dem alten Kirchboden, und tausend ähnliche Dinge. In Summa aber: es ist eine Thurmgeschichte und gedruckt.

„Dann haben wir den armen Teufel von Candidaten, der bei der etwas allzu beleibten Thürmerin eine Art von Gehilfen abgiebt, Rüben putzt und sich in die dicke Frau verliebt, und den diese,

um ihn auf andere Gedanken zu bringen, allabendlich im lateinischen Lexikon studiren läßt, weil in der Thürmerei eben kein anderes Buch vorhanden, oder ihm gräßliche Geschichten erzählt, um ihm eine heilsame Furcht einzujagen."

„Das ist erst unter der Presse," sagte ich, „das hat das Publicum noch gar nicht gelesen."

„Um so schlimmer," versetzte hartnäckig mein Freund, „um so schlimmer. Vielleicht lesen sie es dann zusammen, und Ihre Thurmpassion fällt dann den Leuten erst recht auf, ich meine nämlich hier die Geschichte mit dem Fritz, und jene mit der dicken Thürmerin.

„Was soll ich denn aber thun," sagte ich, „Sie werden doch nicht verlangen, daß ich mein Manuscript da in den Ofen schieben soll?"

Der Rath besann sich einige Augenblicke, dann sagte er:

„Wissen Sie was? Lassen Sie unser Gespräch Ihrer Geschichte vorausgehen, so als eine Art Vorrede, gewissermaßen als eine Entschuldigung, oder so."

„O weh!" rief ich, „eine Vorrede zu einer kleinen Erzählung, während ich für dreibändige Bücher keine schreibe, und dann mache ich die ver=

ehrlichen Leser erst recht aufmerksam auf das, was Sie meine Thurmpassion nennen."

„Sie lassen Sie leichter durchschlüpfen, wenn Sie das selbst eingestehen," versetzte der Rath, „und einmal hilft das vielleicht, wenn gleichwohl später nicht wieder."

Wie man sieht, gab ich nach und beginne jetzt, die Hoffnung meines Freundes theilend, ohne Weiteres mit meiner Geschichte:

Das Wetter ließ nichts zu wünschen übrig, das heißt, es war ein heller und klarer Himmel, mäßig kalt, eine ebenfalls mäßige Schneedecke war über das Feld ausgebreitet, und im Walde kein Anhang, was so viel bedeuten will, daß die Aeste der Bäume und des Buschwerks nicht mit Schnee bedeckt waren, so daß man bequem durch Hochwald und Niederholz gehen konnte. Dabei stand das Barometer auf „beständig trocken" und bot mithin glänzende Garantien für die nächste Zeit.

In Folge dieser günstigen Verhältnisse erhielt ich von meinem Oheim und Vormunde folgendes Schreiben:

„Laß, mein lieber Neffe, Dein Corpus juris einmal ein paar Tage liegen, und komm morgen Abend nach Weidenfeld. Besseres Jagd=

wetter können wir uns kaum wünschen, und ich will daher übermorgen das Feld und das Kammerholz treiben lassen, und werde morgen Abend mit ein paar Bekannten ebenfalls in Weidenfeld eintreffen."

Was der gute Oheim bezüglich des Corpus juris sagte, war unbedingt eine Artigkeit von seiner Seite, oder ein Scherz, denn es war ihm nicht unbekannt, daß dieses vortreffliche Werk, gleich seinen geehrten Collegen, von mir zwar höchlich geachtet, aber nur äußerst wenig strapazirt wurde. Die Einladung zur Jagd aber war angenehmer Ernst, denn es ging bei solcher Gelegenheit äußerst heiter in Weidenfeld zu, und Revier, Küche und Keller befanden sich stets in gleich lobenswerthem Stande.

Da der Oheim von dem Besitzthume, auf welchem er lebte, nur zwei Stunden nach dem Orte der Zusammenkunft hatte, ich aber wohl die doppelte Zeit bedurfte, so fuhr ich schon gegen Mittag ab, um noch vor ihm dort einzutreffen, aber meine Abfahrt war nicht von den günstigsten Anzeichen begleitet. Als ich einstieg, fiel ein großflockiger Schnee, welcher zu Wasser wurde, sobald er die Erde berührte, eine Stunde später nahm er sich diese Freiheit bereits in der

Luft, und als ich in Weidenfeld einfuhr, strömte ein warmer Regen nieder, dichte graue Regenwolken schienen die Spitze des Kirchthurms zu streifen, und ein lauwarmer, sogenannter Hohlwind fegte über das Feld und durch die Straßen des Dorfes, und trieb oben in der Luft stets dichtere, stets grauere Wolken vor sich her.

„Der Barometer ist ein Hund,“ sagte der alte Förster, nachdem er mich begrüßt hatte, „und der Herr kommt auch nicht Da lesen Sie, was er geschrieben hat!“

Dieser Brief lautete:

„Lieber Frank! Bei diesem Schandwetter fällt es mir nicht ein, zu jagen, und ich bleibe zu Hause. Oder soll ich vielleicht meine beste Jagd verhunzen, weil Er sich in den Kopf gesetzt hat, morgen treiben zu lassen? Ich grüße Ihn auf das Freundlichste.

H. H.“

„Ich habe mir gar nichts in den Kopf gesetzt,“ sagte der Förster, „sondern der Herr hat die Jagd selbst angesagt, aber jetzt ist er ärgerlich wegen des schlechten Wetters. Ich weiß schon, wie das gemeint ist. Aber Sie dauern mich, Sie werden sich jetzt, so ganz allein, grausig langweilen.“

„Fällt mir nicht ein,“ versetzte ich, und dann lief ich in den Räumen des Schlosses umher, wie ich es als Knabe gethan hatte, wenn ich während der Schulferien draußen beim Oheim war, und ein Paar Stunden später saß ich hoch in der Eckstube, welche der Förster bewohnte, und freute mich fast über den Hohlwind, der uns freilich die Jagd verdorben, jetzt aber ärgerlich an den Scheiben rüttelte, und doch nicht hinein konnte in das gemüthliche Gemach, und über den Regen, der unten Feld, Weg und Steg bodenlos machte, oben bei uns aber machtlos wider die Fenster klatschte.

Der Wein des Oheims und die treffliche Kochkunst der Försterin vermehrten freilich be- bedeutend diese Behaglichkeit.

„Warum haben Sie sich aber so hoch hier oben eingenistet?“ fragte ich den Förster, „Sie hätten doch unten bequemer gewohnt und die vielen Trep- pen erspart.“

„Es ist wegen des Ausguckes,“ versetzte er; „hier oben bin ich zu Hause, kann die ganze Gegend übersehen, und mancher Holzfrevel unter- bleibt, da die Leute wissen, daß ich sie auf weit- hin mit meinem Fernrohre erkenne.“

Die Försterin lachte, „es ist noch was da-

bei," sagte sie, „er ist so eine Art Thurmvogel, und kann's nicht vergessen, daß er seine Kindheit auf einem Thurme zugebracht, und mit den Mardern um die Wette in den Balken herumgeklettert ist."

„O, kleine Elsbeth," erwiderte der Förster, „ich weiß Jemand, der das so gut konnte als ich."

Der Förster war zwar ein großer und starker Mann, da aber die Försterin ebenfalls eine stattliche, wenngleich schon bejahrte Frau war, so fiel mir der Ausdruck „kleine Elsbeth" auf, und ich fragte nach dem Grunde.

„Jenesmal war sie ein Kniehoch, als ich sie das Klettern lehrte," sagte der Förster, „aber es hat sich rentirt, und hätte sie es nicht gekonnt, so krähete jetzt nach mir kein Hahn mehr."

„Teufel," rief ich, „wie ging das zu? Das ist ja ein Abenteuer! Wenn Sie wüßten, wie ich für dergleichen schwärme!"

„Wenn Sie's hören wollen," sagte Frank, „so will ich es Ihnen erzählen, ich muß aber vorher noch etwas Anderes vorbringen, damit Sie sehen, daß die Elsbeth da, mir mehr wie einmal aus der Patsche geholfen hat."

„Thue es," sagte die Frau, „damit der junge Herr sich nicht gar zu sehr langweilt, aber übertreibe nicht!"

Der Förster begnügte sich, verneinend mit dem Haupte zu schütteln und begann hierauf:

Schon in früher Jugend war ich eine Doppelwaise, und da meine beiden Eltern gestorben waren, und ich dennoch Vater und Mutter hatte, so liegt auf der Hand, daß ich ein Doppelstiefkind war.

Meines wirklichen Vaters, der ein Jahr nach meiner Geburt gestorben war, konnte ich mich natürlich nicht erinnern, besser hingegen meiner Mutter, welche ich in meinem fünften Jahre verlor. Sie machte auf mich den Eindruck einer großen blonden Frau, welche wenig sprach, aber mit meinem Stiefvater, einem Schullehrer, in gutem Einverständnisse lebte, und dieser war auch gegen mich, bis ich in ein gewisses Lebensalter trat, nicht unfreundlich.

Unsere Wohnung war eigenthümlich genug, und ohne Zweifel geeignet, in einem jugendlichen Gehirn allerlei tolle Träume entstehen zu lassen. Wir bewohnten nämlich einen massiven steinernen Anbau neben einer Klosterkirche, welcher in früheren Zeiten unzweifelhaft jedenfalls zu kirch-

lichen Zwecken gedient hatte, jetzt aber, so wie die Kirche selbst, „städtisch" geworden war. Man hatte nämlich zur Zeit der Reformation die Mönche davongejagt, und nachdem im dreißigjährigen Kriege die Kirche schlimm mitgenommen, und der eine Thurm derselben durch Feuer zerstört worden war, brachte man die Mittel nicht mehr auf, Kirche und Thurm wieder in brauchbaren Stand zu setzen.

Die Stadt vermiethete also die verödeten Kirchenräume zu allerlei profanen Zwecken, der erwähnte Anbau aber wurde dem betreffenden Schullehrer zur Wohnung angewiesen, und unten, in einem ziemlich großen gewölbten Raume, befand sich zugleich die Schulstube.

Mit Fug und Recht war diese unsere Wohnung einem großartigen Fuchs- oder Dachsbaue zu vergleichen, denn so wie bei diesem, führten allerlei Gänge von einem Stockwerke in das andere, in den Chor der Kirche, in unterirdische Gewölbe, und endlich in den einen noch stehenden Thurm, und schon in meinem fünften Jahre war ich in diesem Labyrinth so bekannt, wie es ein Fuchs in seinem Baue nur sein kann, und noch wenige Jahre älter, bevölkerte ich die leeren Räume mit fabelhaften und sonderbaren Gestalten. Spä-

ter, und namentlich hier im Schlosse, wo ich in der Bibliothek des Herrn mancherlei las, mußte ich häufig lächeln über meine damaligen Tollheiten, bisweilen aber war ich auch erstaunt, Dinge gedruckt zu finden, welche ziemliche Aehnlichkeit mit meinen jugendlichen Träumen hatten.

Die Mönche, die früheren Besitzer der Kirche, hatte ich natürlich stets als heuchlerische, blutdürstige und boshafte Ungeheuer schildern hören, merkwürdiger Weise war man aber auch auf die Herren Schweden nicht besonders gut zu sprechen, und die Urenkel konnten denselben stets nicht verzeihen, daß sie in der Stadt vor Zeiten ihren Vätern schlimm mitgespielt hatten.

Mit diesen beiden gegenseitigen Feinden staffirte ich das Schiff der Kirche, den Chor und den Thurm, und während ich sie selbst in guter Kameradschaft leben, oder besser: spuken ließ, wurde ich endlich selbst gut Freund mit ihnen, und setzte mich großartig über alle ihre schlimmen Seiten hinweg.

Wie aber meine Else vorhin sagte, so war auf dem Thurme mein liebster Aufenthalt, und neben meinen gespenstischen Freunden, hatte ich dort auch lebende: die zahlreichen Dohlen nämlich, die dort nisteten, und welchen ich in der That

mehrfache Gefälligkeiten erwies, und namentlich dieselben gegen die Angriffe der Marder in Schutz nahm, welche ihnen arg nachstellten.

Die verständigen Vögel hatten das zuverlässig begriffen, und betrachteten mich bald als einen der ihrigen, so daß ich jederzeit unter ihnen erscheinen durfte und sie ungescheut auf meinem Kopf und meinen Schultern Platz nahmen.

Durch diese meine Besuche aber bei meinen Vogelfreunden, und auf der andern Seite durch den Krieg, welchen ich mit den Mardern führte, erreichte ich in kurzer Zeit eine ganz außerordentliche Gewandheit im Klettern, so daß ich sicher und schwindelfrei über kaum handbreite Sparren hinwegschritt, und sorglos in die Tiefe blickte, wie eine Katze am Mauerwerke auf- und abwärts kletterte, frei von einem Gesimssteine auf einen andern sprang, und endlich stundenlang, auf einem schmalen Balken sitzend, hinaus in die Welt blickte, welche ich nicht kannte und von der ich freilich sonderbare Begriffe hatte.

Es begann aber jetzt ein anderer Abschnitt in meinem Leben, welcher zwar mein Thurmvergnügen nicht gänzlich aufhob, aber dennoch

manchen bittern und herben, wohl auch derben Wermuthtropfen in denselben goß.

Mein Stiefvater nahm mich nämlich in seine Schule, und nachdem er mir, wie das so gebräuchlich, das ungemeine Glück hinreichend auseinandergesetzt hatte, jetzt der Belehrung gewürdigt zu werden und Unterricht genießen zu dürfen, hatte ich bald Gelegenheit, eine Seite seines Charakters kennen zu lernen, von welcher ich früher keine Ahnung hatte.

Diese Seite war eine an das Ungeheuerliche grenzende Unpartheilichkeit und Gerechtigkeitsliebe, und eine wirklich krankhafte Sucht, aller Welt dies auf das Klarste zu beweisen.

Der Schul- und Lehrapparat jener Zeit bestand in einem Globus, welcher an einer Schnur frei von der Decke hing, fünf oder sechs Büchern, und der doppelten Anzahl von Ruthen, Rohrstäbchen, und einer noch größeren von frischen Haselstöckchen, welche größere Schüler einfältig genug waren, an Sonn- und Festtagen zu ihrem Vergnügen im Walde abzuschneiden und dieselben meinem Stiefvater einzuhändigen, obgleich sie selbst, vielleicht schon in den nächsten Tagen, unliebe Gelegenheit hatten, an sich selbst deren Zweckmäßigkeit zu erproben.

Nachdem nun mein Stiefvater den, gleich mir neu in die Schule Gekommenen diese Instrumente vorgezeigt, wendete er sich gegen mich und sagte:

„Du bist mein lieber Sohn, und ich bin überzeugt, daß Du von nun an Alles aufbieten wirst, an Fleiß und Aufmerksamkeit alle Deine Mitschüler zu übertreffen, ja daß ich in Bälde gewissermaßen genöthigt sein werde, Dich diesen als ein Muster guter Aufführung vor Augen zu führen.

„Wie aber? wäre es etwa nicht möglich, daß man in diesem Lobe gegen Dich, mein Sohn, eine gewisse Partheilichkeit erblicken würde, und daß Einer oder der Andere sich bewogen finden könnte, an meiner Gerechtigskeitsliebe, an meiner Unpartheilichkeit zu zweifeln? Das wäre schlimm für uns Beide, und ich habe nach reiflichem Erwägen ein Mittel ausfindig gemacht, diesen ungerechten Verdacht von Dir und mir abzuwälzen, und zu zeigen, daß alle meine Schüler sich vor meinen Augen gleich sind, und daß keine Bevorzugung stattfindet.

„Wohlan! Dieses Mittel besteht darin, daß ich hinfüro Dich, mein liebes Kind, stets mit doppelter Strafe bedenken werde, im Falle Du

wider Hoffen und Erwarten Dich etwa saumselig bezeigen, oder Dich irgendwie verfehlen solltest, und ich zweifle nicht, daß meine Unpartheilichkeit durch dieses Verfahren hindurch auf glänzende Weise an das Licht gestellt werden wird."

Es war dies die erste Rede, welche in meinem Leben an mich gerichtet worden war, und obgleich dieselbe unbedingt in Bezug auf Logik mancherlei zu wünschen übrig ließ, so unterschied sie sich doch von vielen anderen Reden vortheilhaft dadurch, daß der Redner in fast überreichlichem Maße getreulich hielt, was er versprochen hatte, und daß mein Stiefvater von dieser Stunde an mich täglich unbarmherzig prügelte.

Eine der unsinnigsten Erfindungen, welche je gemacht wurden, war zuverlässig die der sogenannten Prügelknaben, welche, zusammen mit französischen Prinzen von Geblüt, erzogen wurden und, verfehlten sich diese, für dieselben bestraft wurden. Die Art und Weise aber, wie mein Stiefvater seine Gerechtigkeitsliebe an den Tag legte, war unbedingt noch viel unsinniger, denn wenn jene alterthümlichen Schlachtopfer der Etiquette doch nur für einige wenige andere Knaben einzustehen hatten, war ich bald der

Prügeljunge einer ganzen Schule voll ungezogener Jungen geworden, indem mein Stiefvater, kam irgend eine Teufelei anderer Jungen an das Tageslicht, niemals ermangelte, ernsthaft zu sagen:

„Solltest Du, mein Fritz, nicht auch dabei gewesen sein? Komm einmal hieher!" und dann begann das Unvermeidliche, ganz abgesehen davon, daß ich bei kleinen wirklichen Versehen stets mehr als die doppelte Strafe erhielt, welche den Anderen zu Theil wurde.

Was war der Grund dieses Verfahrens? Ich kann mir keinen andern denken, als daß es eine jener Schrullen, Eigenthümlichkeiten oder Narrheiten war, welche gewissen Ständen in verschiedenen Formen ankleben, denn bis zu jener Zeit behandelte mich mein Stiefvater nicht schlimm, und ich war in Nahrung und Kleidung stets gut gehalten worden.

Ob es wahr ist, wie ich gelesen habe, daß man aus Gewohnheit lieben lernt, habe ich praktisch niemals erfahren, daß aber mit dem Hasse Aehnliches stattfindet, unterliegt keinem Zweifel, denn allmählich begann mein Stiefvater mich auch zu Hause auf alle mögliche Weise zu quälen, und es lag klar am Tage, daß er mich auf

das Gründlichste haßte. Ich habe vergessen zu sagen, daß er bald nach dem Tode meiner rechten Mutter eine zweite Frau nahm, und obgleich man sonst gewöhnlich den Stiefmüttern alles mögliche Schlimme in die Schuhe schiebt, so muß ich doch zur Steuer der Wahrheit, und mit dankbarem Herzen noch heute bekennen, daß meine Stiefmutter die beste Frau von der Welt war, mich, wo es sein konnte, in Schutz nahm und wie ihr eigenes Kind hielt, und das auch dann noch, als sie selbst mit Kindern gesegnet wurde.

Es war dies vielleicht die Ursache, daß ich, trotz der zahlreichen Prügel, dennoch keineswegs verkümmerte, sondern im Gegentheile groß und stark wurde, und ebenso für mein Alter eine ziemlich bedeutende Kraft entwickelte.

Ich übergehe jetzt einige Jahre und beginne wieder mit dem Zeitpunkte, in welchem ich in mein vierzehntes Jahr trat, und die Bekanntschaft meiner Elsbeth hier machte, welche ein Stiefkind war, wie ich, und die, wie Sie sehen, meine Frau wurde. Freilich kommt das gewöhnlich in Romanen erst in den letzten Blättern zum Vorscheine, aber ich erzähle Ihnen auch keinen solchen, sondern nur ein paar Abschnitte aus meinem Leben.

An einem hübschen Sommernachmittage schickte mich mein Vater auf den Friedhof, um bei dem Todtengräber, einer Leiche halber, eine Bestellung zu machen, und diese wurde so brummig angenommen, wie sie gegeben wurde, denn die beiden Alten konnten sich seit Jahren nicht ausstehen. Was mich betrifft, so war ich nur selten vorher auf den Friedhof gekommen, da ich, ebenfalls aus Unpartheilichkeit, nicht würdig befunden wurde, unter die bei Leichenbegängnissen singenden Schulknaben aufgenommen zu werden, und eine gewisse Scheu vor dem Orte selbst mich abhielt, von freien Stücken dorthin zu kommen. Auch jetzt sah ich mich nur flüchtig auf dem Leichenacker um und war, nachdem ich meinen Auftrag angerichtet, eben im Begriffe, denselben wieder zu verlassen, als ich mich plötzlich mit einem kleinen Steinchen geworfen fühlte. Es überlief mich ein Grauen, und meine erste Bewegung war, davonzulaufen, als aber ein zweites Steinchen geflogen kam, blieb ich unwillkürlich stehen und wendete mich um, und jetzt sagte eine feine unsichtbare Stimme:

„Fürchtest Du Dich, langer Schulfritz?“

Im andern Augenblicke aber tauchte aus einem halbfertigen Grabe ein schwarzlockiger Mäd=

chenkopf auf, und ich sah jetzt, daß derselbe der Todtengräber-Else angehörte, welche ich früher zwar schon einige Male gesehen, indessen nicht sonderlich beachtet hatte. Das etwa zwölfjährige Mädchen sprang jetzt behende aus dem Grabe, und wir begannen dann ein Gespräch, wie es eben Kinder in solchem Alter zusammen führen, hierauf aber führte sie mich auf dem Friedhofe umher, zeigte mir ihre Lieblingstummel- und Spielplätze, und ich dachte nicht eher an die Heimkehr, als bis es bereits zu dunkeln begann. Dann eilte ich freilich flüchtigen Fußes davon, und während ich einerseits dem Töchterchen des Todtengräbers versprach, so bald als möglich wiederzukehren, gedachte ich auf der andern Seite des schlimmen Empfangs, welcher mir, meines langen Ausbleibens wegen, von meinem Stiefvater zu Theil werden würde.

Es kam aber nicht so. Er begnügte sich, nachdem ich ihm meinen Bericht abgestattet hatte, damit, einige scheltende Worte über den alten Todtengräber auszustoßen, und von meiner späten Heimkehr war nicht die Rede, was, wie ich glaube, darin seinen Grund hatte, daß seine Abneigung gegen mich bereits auf jenem Standpunkte angelangt war, in welchem man froh ist,

den Gegenstand derselben wenigstens nicht vor Augen zu haben, und in dem es uns mehr oder weniger gleichgiltig ist, wo sich derselbe sonst befindet. Bei Männern wenigstens kommt dergleichen vor, und ich hatte schon zu jener Zeit eine Art Ahnung, daß es sich so verhalten möge, denn ich ging, wo es nur immer sein konnte, meinem Stiefvater aus dem Wege, und das zwar entweder auf meinen Thurm, oder, von jenem Tage an, hinaus zu der Else.

Eigentlich ist es sonderbar, daß ein Junge von vierzehn Jahren der Spielgeselle eines zwölfjährigen Mädchen ist, aber es hatte seine verschiedenen Gründe.

Einmal vertrug ich mich nicht gut mit den anderen Jungen meines Alters, denn obgleich ich größer und stärker als fast die meisten von ihnen war, foppten und neckten sie mich anfänglich doch häufig wegen der unaufhörlichen Strafen, welche ich in der Schule zu erdulden hatte. Nachdem ich aber dergleichen thätlich und energisch zurückwies, mieden sie mich, und ich kam später nur mit wenigen meiner Schulgenossen außer der Schulzeit zusammen.

Auf der andern Seite hatte die Else ein dem meinigen ziemlich ähnliches Schicksal. Ihr Stief=

vater behandelte sie ebenfalls schlimm, und den Mädchen ihres Alters war es unheimlich in ihrem Bereiche, sie nannten sie spottweise den kleinen Todtenvogel, und das arme Ding stand fast so allein wie ich.

Das war am Anfange wohl der Hauptgrund, warum wir uns häufig zusammenfanden und bald uns trefflich vertrugen.

Freilich kam mir's anfänglich immer noch ein wenig unheimlich vor auf dem Friedhofe. Der Lieblingsplatz der Else war ein Winkel desselben, in welchem gerichtete Missethäter, Selbstmörder und andere anrüchige Subjecte begraben wurden. Dort standen Haselsträuche und Brombeerstauden, deren Früchte sich die Else trefflich schmecken ließ, und welche ihr auch Niemand streitig machte, da alle Welt das „Kirchhofobst" verabscheute. Gleichzeitig hatte sie sich dort im Strauchwerke allerlei Verstecke und Schlupfwinkel ausgesucht, in welche sie mich einführte, und es kam mir anfänglich toll genug vor, wenn ich von unseren Laubhöhlen aus über die mit Gras bewachsenen, vernachlässigten, und von Jedermann gemiedenen Grabhügel jener übel beleumundeten Todten hinwegsah.

„Fürchtest Du Dich denn nicht," sagte ich zu

Else, „wenn Du da so allein, und gar des Nachts, mitten unter den garstigen Gräbern sitzest?“

„Was soll ich denn fürchten?“ versetzte sie altklug. „Die Todten da unten schlafen ruhig bis zum jüngsten Tag, und kämen sie auch herauf, was sollten sie mir armem Kinde zu leide thun?“

„Aber,“ sagte ich, „ich habe doch sagen hören, daß bisweilen, wenn der Mond auf die Gräber scheint, weiße Gestalten über denselben schweben, oder zwischen den Leichensteinen hindurch huschen und sich zu verfolgen scheinen.“

„Hm, dergleichen sagte meine selige Mutter auch,“ erwiderte Else. „Wir kamen erst auf den Kirchhof, als ich schon fünf Jahre alt war, denn da heirathete sie meinen Stiefvater, und es war ihr, wie ich glaube, hier außen nie recht geheuer. Der Mond wäre die Sonne der Todten, sagte sie, da kämen sie herauf und wärmten sich, und bleichten ihre Knochen im Mondscheine, weil die drunten im Grabe ganz modrig und unscheinbar würden. Sie ließ mich auch manchmal, wenn der Mond schien, durch die runden alten Scheiben unseres Häuschens hinaus auf die Gräber blicken, und da sah es

wohl aus, als wenn allerlei weiße Gestalten draußen über den Friedhof flögen, und bald groß, bald wieder klein würden. Wenn aber der Vater dergleichen hörte, ward er sehr zornig und schalt arg. Es käme von den schiefen und blinden alten Scheiben, sagte er, die veränderten das Mondlicht, und wenn er dann das Fenster aufmachte, war in der That auch Alles verschwunden, und jetzt sehe ich wohl, daß er recht hatte."

„So habt Ihr also nie einen wirklichen Spuk gesehen?" fragte ich.

„Einmal glaubten wir's wohl," sagte Else, „es war aber damals keine ordentliche Mondnacht, sondern der Mond stand im letzten Viertel und das Licht, das draußen über den Gräbern lag, war häßlich und fast graugelb. Dazu flogen einzelne Wolken über die Mondsichel, so daß es manchmal ganz finster wurde, und der Wind strich scharf und kalt über den Friedhof, und ließ die Ziegel auf dem Dache der Todtenkapelle klappern. Am Morgen hatte der Vater einen gerichteten Missethäter begraben, ohne Sang und Klang und mit wenig Umständen, wie das so gebräuchlich, und da, keine sechs Schritte von uns, ist sein Grab. Als wir aber

so des Abends in unserm Häuschen saßen, hielt plötzlich der Vater die Hand an's Ohr und lauschte. Er gab sich aber bald wieder zufrieden und Niemand von uns fragte, weshalb er gehorcht hatte. Plötzlich aber fuhr er auf und rief: Halt! Da ist etwas nicht in der Ordnung draußen.

„Unwillkürlich sahen wir anderen Drei — denn der Vater hielt damals noch einen Knecht — nach dem Fenster, und dann blickte ein abscheuliches Gesicht durch die Scheiben in unsere Stube, beleuchtet von dem Scheine unseres Lichtes, und wohl noch gräßlicher und entstellter durch die kleinen Scheiben.

„Die Mutter schrie zitternd auf, der Vater aber sprang zur Thür und hinaus, gefolgt von dem Knechte, und auch ich lief ihnen nach, ich weiß selbst nicht warum. Da sah ich, keine fünfzehn Schritte von mir, eine weiße Gestalt mit sonderbaren Sätzen über die Leichensteine springen, und gleichzeitig hörte ich deutlich Ketten rasseln. Da war's nun freilich klar, daß das der am Morgen begrabene Verbrecher war, den vielleicht verdrossen, daß man ihn so ohne allen Singsang begraben hatte, oder der aus anderen Gründen keine Ruhe da unten finden

konnte. Ich habe mich jenesmal entsetzlich gefürchtet und lief gleich wieder in die Stube zurück, woselbst meine Mutter auf den Knieen lag, und mit gerungenen Händen wehklagte und jammerte. Jetzt blieb eine kurze Zeit hindurch Alles still, plötzlich aber hörten wir ein gräßliches Geschrei, oder eigentlich ein Brüllen, was so schauderhaft klang, daß meine Mutter ohnmächtig wurde, ich selbst aber vor Angst und Schrecken beinahe gestorben wäre. Bald darauf brachten mein Vater und der Knecht das Gespenst, welches sie eingefangen und mit den Stricken gebunden hatten, mit welchen man die Särge in die Gräber hinabläßt. Es war aber nicht der gerichtete Verbrecher, sondern ein Wahnsinniger, welcher aus dem Irrenhause entsprungen war.

„Aber dennoch gab es in jener Nacht wenig Ruhe mehr in unserem Todtengräberhäuschen, denn erst nach mehreren Stunden kam der nach dem Irrenhause geschickte Knecht mit den Wärtern zurück, und während dieser Zeit geberdete sich der gefesselte Wahnsinnige furchterregend genug. Meine Mutter wurde krank und starb nicht lange hierauf, wohl in Folge des ausgestandenen Schreckens, ich selbst aber verlor von

jener Zeit an ziemlich schnell die Furcht vor den Todten, vielleicht weil ich mich jenesmal umsonst gefürchtet hatte."

Die Försterin lachte und sagte: „Da läßt mich mein guter Mann sprechen wie ein erwachsenes, verständiges Mädchen, während ich doch damals noch ein pures Kind war!"

Der Förster aber fuhr fort: Der Sinn war es deshalb doch genau von dem, was Du sagtest, und ich kann mich noch deutlich erinnern, wie mir bei Deiner Erzählung die Haare zu Berge standen. Aber so vernünftig trieben wir's nicht immer, und verführten wohl auch allerlei kindische Spiele, welche freilich ein wenig leichenhaft oder todtengräberisch waren.

So hatten wir uns auf jenem verrufenen Friedhofwinkel einen kleinen Privat-Leichenacker eingerichtet, und begruben dort allerlei todtes Gethier, dessen wir habhaft wurden: Raupen und Käfer, Vögel und Mäuse, und selbst ein paar Katzen fanden dort ihre Ruhestätte, was freilich nicht recht und schicklich war, von uns aber in aller Unschuld ausgeführt und wohl auch nicht bemerkt, oder uns wenigstens nicht untersagt wurde.

Was meine häuslichen Verhältnisse betrifft,

so blieben sich dieselben ziemlich gleich. Mein Stiefvater mißhandelte mich in der Schule, ließ mich aber außerhalb derselben meine Wege gehen, und meine Stiefmutter, die brave Frau, hielt mir die Stange, wo sie nur immer konnte.

Natürlich wußte sie auch um meine Gänge nach dem Kirchhofe, und war ganz einverstanden mit denselben.

„Spiele Du nur mit der kleinen schwarzen Else da draußen," sagte sie, „Ihr seid beide ein Paar arme Stiefkinderchen und paßt für einander."

Die Mutter der Else hatte sie genau gekannt und sagte von ihr, daß sie eine wackere Frau gewesen sei, die aber freilich den dümmsten Streich in ihrem Leben gemacht habe, als sie den alten mürrischen Todtengräber geheirathet hätte. Als sie mir aber einmal sagte, daß ich die kleine Else auch einmal mit mir nach Hause bringen sollte, war das freilich etwas, das mich äußerst glücklich machte, zugleich aber auch die freundlichen und wohlmeinenden Gesinnungen der betreffenden Stiefväter hinreichend documentirte.

Beide mußten natürlich hievon in Kenntniß gesetzt werden, und als ich den meinigen fragte,

ob ich auf den Kirchhof gehen und die kleine Else einmal mit nach Hause bringen dürfe, erwiderte er mir:

„Gehe hinaus, und ich wollte, Du wärst für immer draußen!“

Der Todtengräber aber, den die Else um Erlaubniß bat, mich zu besuchen und die Kirche und den Thurm sehen zu dürfen, sagte:

„Steige hinauf, falle herunter, und brich den Hals!“

Da wir aber dergleichen Süßigkeiten längst gewohnt waren, berührte uns das wenig, und schon am nächsten Tage führte ich Else überglücklich in das Schulhaus, in die Kirche und auf den Thurm.

Da zeigte sich aber etwas ganz Sonderbares, was mir nicht im Traume eingefallen wäre. Die kleine Else, die draußen auf dem Kirchhofe sich ganz ungenirt unter Todten und Gräbern umhertrieb, fürchtete sich in meinem Gebiete ganz außerordentlich. Scheu und mißtrauisch schlich sie an meiner Seite durch die hohen Räume der halb verwüsteten Kirche, in den dunklen Gewölben schmiegte sie sich ängstlich an mich an, und ich mußte meine ganze Beredtsam=

keit aufwenden, um sie zu bewegen, den Thurm zu besteigen.

„Aber vor was fürchtest Du Dich denn?" fragte ich sie. „Du sagst ja selbst, daß die Todten schlafen und gar nicht aus ihren Gräbern wollen, wenn sie auch könnten."

„O die Todten, die da hinter ihren Grabsteinen liegen, fürchte ich nicht," versetzte sie, „aber etwas Anderes macht mir Furcht. Das, was da aus den dunklen Ecken kommen kann, was hinter uns drein schleichen wird, wenn wir durch die Kirche gehen, und was, wenn des Nachts der Mond durch die Fenster herein scheint, im Mondschein hockt, oder an den garstigen finstern Mauern herumhuscht."

Das gute Kind hatte also blos Courage unter Gottes freiem Himmel, und bei ihren alten guten, todten Freunden, freilich habe ich später im Leben gefunden, daß es anderen Leuten auch so geht, und daß es gar vielerlei Sorten von Courage giebt. Der Eine hat Courage mit dem Degen und der Pistole in der Hand, dieser mit dem Säbel. Andere geniren sich vor diesen schneidigen Dingen wegen Grundsätzen, und aus Gesundheitsrücksichten, und bedienen sich bei vorkommenden Ehrensachen, je nach Stand und

Bildung, der christlichen Demuth, des Ehrab=schneidens oder, nach Umständen, eines Knüp=pels. Wieder bei Anderen sitzt die Courage im Tintenfasse, bei sehr Vielen aber im Maule. Nun, der liebe Gott hat eben vielerlei Kost=gänger, und es wird schon so am besten einge=richtet sein.

So wie ich aber mein Unbehagen auf dem Friedhofe bald verloren hatte, verschwand auch das meiner kleinen Else auf meinem Gebiete, und was den Thurm betraf, so erfüllte sie die Wünsche ihres Herrn Stiefvaters nur zur Hälfte, indem sie zwar hinauf stieg, aber keineswegs herunter=fiel, sondern im Gegentheil bald so wacker klet=tern lernte, wie ich, ohne Bedenken die wage=halsigsten Dinge ausführte, und ebenso in kurzer Zeit mit der Thurmvogelschaft auf dem besten Fuße stand.

Also verfloß unsere Kinderzeit unter Leichen und Gräbern, oder auf schmalem Balkenwerke in schwindelnder Höhe, und eben als diese Kinder=zeit bald zu Ende ging, das will bedeuten, als ich sechszehn und sie vierzehn Jahre alt geworden, griff plötzlich das Schicksal, wie man zu sagen pflegt, mit eherner Rechte in unser kindliches

Treiben und warf uns, mich wenigstens, hinaus in's Leben.

Natürlich war schon häufig die Rede davon gewesen, für welches Geschäft ich bestimmt werden sollte, und mein Stiefvater wollte mich durchaus zu einem Schneider in die Lehre thun. Meine Stiefmutter aber setzte ihren Kopf auf, sie that es bisweilen, und gab's nicht zu.

„Ich leid's nicht,“ sagte sie, „der arme Kerl hat Niemanden als mich, und ich bin das seiner Mutter schuldig, obgleich ich sie nicht gekannt habe. Allen Respekt vor der Schneiderei, die Schneider sind lauter brave Leute, der lange Fritz da soll aber deshalb doch keiner werden, und nicht zur Nadel und auf das Bügeleisen schwören. Du sollst ihn nicht umsonst sechs Jahre lang zum Schulmuster geprügelt und bei den Ohren gezogen haben. Jetzt will ich sorgen, daß das, was Du in ihn hineingeschlagen hast, auch zu seinen Gunsten verwerthet wird, und ich weiß schon, was mit ihm anfangen.“

Ein Zufall, oder besser ein Ereigniß, kam den Plänen der guten Frau zu Hülfe, und das zwar auf folgende Weise:

Im Lande Frankreich krähte der rothe Hahn zum ersten Mal, und seine Kinder kamen über

den Rhein gezogen, um das Licht der Freiheit in Deutschland leuchten zu lassen, wacker zu speisen und mit sich zu nehmen, was transportabel.

Sie hausten schlimm, die jenesmaligen, sogenannten ersten Herren Franzosen im deutschen Lande, und Mancher, der im Stillen den neuen Lehren von drüben gehuldigt hatte, wünschte sie jetzt, abermals im Stillen, zu allen Teufeln. Nun, auch unsere Stadt war heimgesucht von ihnen, und nicht selten hatten auch wir im Schulhause solche ungebetene Gäste. Freilich waren bisweilen auch halbwegs anständige Leute unter ihnen, eines Tages aber waren als Einquartirung drei solcher Gesellen bei uns eingetroffen, die das Unterste zu oberst kehrten und uns schlimm mitspielten.

Sie waren des Abends nach Hause gekommen, und nachdem sie fluchend und scheltend das ihnen vorgesetzte Essen verzehrt, warfen sie Schüssel und Teller durch's Fenster, zerschlugen den Spiegel in unserer Wohnstube, und endlich verlangten sie unter argen Drohungen von meinem Stiefvater Geld.

Dieser entschuldigte sich — wie ich glaube, der Wahrheit gemäß — daß er keinen Pfennig

habe, und als er, um das zu beweisen, ein Schränkchen öffnete und ihnen eine leere Holzschachtel zeigte, in welcher er sein Geld aufzubewahren pflegte, gerieth der ärgste unserer Peiniger in maßlose Wuth, zog den Säbel und führte einen Hieb nach dem Kopfe meines Stiefvaters, der diesen ohne Zweifel arg verletzt haben würde, hätte er ihn nichst instinctartig mit dem Arme aufgefangen. Aber von diesem triefte jetzt das Blut auf die Erde, und der Franzose sprang zurück und holte nun zu einem zweiten Streiche aus.

In mir hatte es schon lange gekocht, und jetzt schritt ich urplötzlich energisch ein.

In einer Ecke unserer Stube stand, so lange ich denken konnte, eine Art Speer oder Spieß, wahrscheinlich der Schaft einer bei Processionen gebräuchlichen Kirchenfahne, und ein Ueberbleibsel aus der früheren katholischen Zeit. Diesen ergriff ich jetzt rasch, sprang vor meinen blutenden und wehrlosen Stiefvater, und führte einen kräftigen Stoß nach dem Franzosen, welcher, obgleich ihm mein Angriff zuverlässig sehr unerwartet kam, dennoch rasch den nach seiner Brust geführten Stoß mit dem Säbel zu pariren suchte. Das aber gelang ihm nur theilweise, und die

vergoldete und breite Spitze meines Fahnen=schaftes drang tief in seinen Oberarm, so daß augenblicklich ein Strom von Blut hervorschoß.

Der Bursche taumelte zurück, und ich wandte mich jetzt gegen den zweiten meiner Feinde, zu einem zweiten wüthenden Stoße ausholend, und mit dem festen Willen, meinen Gegner an die Wand zu spießen, denn hat man dergleichen Ge=schäfte einmal begonnen, so wird man meist außerordentlich passionirt auf dieselben.

Meine Franzosen schienen aber diese meine Leidenschaft nicht zu theilen. Wie schon erwähnt, war ich für mein Alter groß und stark, und so hielten sie mich wohl für älter als ich war, das aus der Wunde strömende Blut und die Raserei, in welche ich plötzlich gerathen war, mochte ihnen ebenfalls wenig behagen. Kurz der, nach wel=chem ich den zweiten Stoß geführt, und der sei=nen Säbel schon zur Hälfte gezogen hatte, stieß ihn in die Scheide zurück und parirte, wie die Studenten zu sagen pflegen, mit der Mensur, das heißt, er sprang auf die Seite und zur Thür hinaus, und der Verwundete und der dritte Fran=zose folgten ihm mit solcher Behendigkeit, daß ich, obgleich ich sie verfolgte, doch nur noch das

Gepolter der Fliehenden auf der Stiege hören konnte.

Ich sage Gepolter, denn ihr Fluchen und Sakermentiren war verstummt, und das zwar vom ersten Augenblick meines Angriffs an. Jetzt hörte ich sie die Hausthür zuschlagen, und nun stand ich mit glühendem Antlitz meinem Stiefvater gegenüber, dem ich offenbar entweder das Leben erhalten, oder ihn wenigstens vor schwerer Verletzung geschützt hatte.

Er war todtenbleich, denn der verschiedenartige Wechsel der Gesichtsfarbe, bei heftigen Gemüthsbewegungen, ist offenbar Temperamentssache und die Art des Dankes ist wohl ebenfalls Temperamentssache, denn mein Stiefvater hielt mir jetzt seinen verwundeten Arm entgegen und sagte:

„Da sieh' an, böser, ungerathener Junge, was Du angestellt hast!"

Jetzt aber stürzte meine Stiefmutter auf mich zu. Sie hatte während des kurzen und blutigen Kampfes begreiflicher Weise laut aufgeschrieen, und meine beiden kleinen Stiefgeschwister hatten sich weinend unter das Bett versteckt, nun aber kriegte mich die rechtschaffene Frau beim Kopfe und bedeckte mich, heftig schluchzend, mit Küssen.

„Du bist ein braver Kerl, Fritz," rief sie, „ein braver, wackerer Kerl, und ich will Dir das nie vergessen. Jetzt aber mache Staub aus! Sie kommen bald wieder und haben es dann allein auf Dich abgesehen. Reiß' aus, denn wollen sie auch über uns, so kannst Du uns doch nicht helfen, ein ganzes Regiment zwingst Du nicht!"

Allerdings leuchtete mir das auch ein, und sie sagte jetzt flüsternd zu mir:

„Laufe hinaus, es ist dort am besten, und sobald es sein kann, sehe ich nach Dir."

Laufe hinaus! Ich wußte schon wo hinaus, und schickte mich auch sogleich an, zu gehen, vorher aber wendete ich mich nach meinem Stiefvater:

„Adieu, Vater!"

Er hielt mir wieder seinen Arm entgegen und sagte wie vorhin:

„Da sieh', böser Bube, da sieh'!"

Ich habe ihm das nicht besonders verübelt. Er war eben einmal gewohnt, mir alles Schlimme in die Schuhe zu schieben, und bei dem Schrecken und der Angst, in welchen ihn die jüngsten Vorgänge versetzt hatten, war es ihm nicht wohl

zuzumuthen, diese seine alte Gewohnheit jetzt plötzlich aufzugeben.

Ich reichte meiner Stiefmutter die Hand und sprang die Treppe hinab, auf der Straße aber ging ich langsam und sah mich, indem ich beide Hände in die Taschen meiner Beinkleider steckte, so unbefangen wie möglich um.

Es dunkelte bereits und ich schöpfte Muth, auch waren noch keine Franzosen um die Wege, nur einige neugierige Nachbarn steckten die Köpfe aus ihren Fenstern, da sie ohne Zweifel den früheren Lärm in unserem Hause gehört, und das Davonlaufen der französischen Einquartirung bemerkt hatten. Als ich an das von den Franzosen besetzte Thor kam, pochte freilich mein Herz mächtig, aber Niemand hielt mich auf, und nachdem ich von der Wache nicht mehr gesehen werden konnte, lief ich, so rasch ich konnte, nach dem Kirchhof.

Daß das Thor desselben bereits verschlossen war, wußte ich, da ich aber wie eine Katze kletterte, so war ich blitzgeschwinde über die Mauer und sah, zu meiner unaussprechlichen Freude und zu meinem Glück, keine zwanzig Schritte vor mir das weiße Kleidchen der Else schimmern, welche eben im Begriff war, nach Hause, das

heißt in das auf dem Kirchhof stehende Todten-gräberhäuschen zu gehen. Sie hatte mich rasch bemerkt und war eben so schnell bei mir und, nachdem ich ihr mitgetheilt, was vorgefallen, nicht minder schnell entschlossen.

Nicht weit von der Wohnung des Todtengräbers stand eine uralte Todtenkapelle, zu dieser führte sie mich und ließ mich in die Fliedersträuche kriechen, welche die altersgrauen Mauern von allen Seiten umgaben.

„Warte da,“ sagte sie, „ich komme wieder!“

Sie war auch nach einigen Augenblicken wieder, da, und schloß mit dem mitgebrachten Schlüssel eine kleine eiserne Thür auf.

„Schlüpfe hinein,“ sagte sie leise, „der Vater sitzt drinnen in der Stube, er hat nicht bemerkt, daß ich den Schlüssel nahm, und ich hänge ihn ebenso wieder hin. Sei ruhig und rühre Dich nicht!“

Dann verschloß sie die Thür, ich hörte, wie sie das Gesträuch leise wieder in Ordnung brachte, und dann war Alles stille.

Bald wußte ich übrigens, wo ich mich befand. Es war eine, einem alten adeligen Geschlecht der Stadt zugehörige Gruft unterhalb der Kapelle, und obgleich ich früher nie dieselbe

betreten hatte, konnte ich jetzt doch die zum Theil aus Metall gefertigten Särge erkennen und eben so einige sogenannte Todtenschilde, welche man, wahrscheinlich aus Mangel an Raum, in der Kapelle, dort verwahrt hatte. Nachdem sich also mein Auge an die Dunkelheit gewöhnt hatte, wand ich mich vorsichtig zwischen den Särgen hindurch, und kauerte mich hinter einem derselben auf die Erde nieder. Es graute mir kaum. Ich war ja durch Else gut bekannt geworden mit denen, die draußen unter der Erde schlummerten, und so zweifelte ich auch nicht, mit Diesen, die hier in ihren Särgen der Ruhe pflegten, gute Freundschaft zu halten. Aber nach den Lebenden lauschte ich bange, obgleich ich Hoffnung hegte, daß Niemand den Weg bemerkt haben würde, den ich eingeschlagen hatte. Was für die Folge, ja schon in der nächsten Zeit aus mir werden sollte, begann ich jetzt auch zu überlegen, denn natürlicher Weise war an ein Zurückkehren nach der Stadt nicht zu denken.

Ich hatte aber nicht lange Zeit, solchen Gedanken Raum zu geben, denn plötzlich hörte ich in der Ferne verworrenes Geräusch, und vernahm bald zu meinem großen Schrecken, daß dasselbe näher kam.

Einige Minuten später knarrte der Schlüssel in der Thüre meines Schlupfwinkels und ich hörte die Stimme des alten Todtengräbers, welcher sagte:

„Wenn Gott mein brünstiges Gebet erhört, so fangen die Franzosen den langen, dummen Jungen und murksen ihn ab. Das wäre mir ein Labsal in meinen alten Tagen!"

Dann öffnete sich die Thür, und ich konnte in der schwachen Helle, welche von draußen hereinfiel, von meinem Verstecke hinter dem Sarge aus, die Gestalt des Alten deutlich erkennen, der jetzt fortfuhr:

„Jetzt marsch, da hinein, rühre und rege Dich nicht, und wenn ich Dich noch einmal ein Wort mit dem Hunde, dem Schulfritz, sprechen höre, so schlage ich Dir alle Knochen im Leibe entzwei!"

Mit diesen Worten stieß er Else in die Gruft, welche er wieder verschloß und sich entfernte. Unbedingt hatte er den zweckmäßigsten Weg eingeschlagen, uns zu trennen, denn einige Secunden später kauerte Else neben mir und sagte flüsternd:

„Stille! Sie werden gleich da sein!"

Es stand in der That auch nicht lange an,

bis wir deutlich die Schritte einer größeren Anzahl von Menschen vernahmen, gleich darauf donnerten mächtige Schläge gegen das Thor des Friedhofs, und nachdem Elsens Vater geöffnet hatte, begann eine regelmäßige und von einem Officier geleitete Durchsuchung des Friedhofs. Der Officier, welcher ziemlich gut deutsch sprach, erklärte dem Todtengräber, und das zwar keine zehn Schritte von unserem Versteck, daß man bestimmt wisse, wie der gesuchte Verbrecher, der einen französischen Soldaten schwer verwundet, sich nach dem Friedhofe geflüchtet habe, und forderte ihn bei seinem Leben auf, mich sogleich auszuliefern, worauf der Alte mürrisch zur Antwort gab, daß ihm nichts lieber sei, als wenn sie mich erwischten, daß ich indessen nicht bei ihm versteckt sei.

Er mußte indessen mit seiner Laterne vorangehen und sein Häuschen öffnen, nachdem man dort alle Winkel durchsucht und das Unterste zu oberst gekehrt hatte, verfuhr man auf gleiche Weise mit der Todtenkapelle. Wir hörten sie da über unseren Köpfen, mit wenig Ehrerbietung gegen den heiligen Ort, fluchen und rumoren, und konnten an Streiflichtern, welche durch ein kleines rundes Fenster in der Gruft bisweilen

an deren Deckgewölbe fielen, erkennen, daß Andere den Kirchhof selbst, ebenfalls mit Laternen, durchsuchten und kaum einen Winkel undurchspäht ließen.

Zu unserem Glücke begnügten sie sich, die Fliedersträuche, welche die Mauer der Kapelle umgaben und die Thüre der Gruft verbargen, nur mit ihren Säbeln zu untersuchen, endlich, nachdem wir wohl drei Viertelstunden lang ängstlich ihrem Thun gelauscht hatten, zogen sie fluchend und scheltend ab, und wir hörten, wie Elsens Vater das Thor hinter ihnen schloß. Er ging hierauf an die Thüre der Gruft, öffnete aber nicht, sondern sagte mit gedämpfter Stimme:

„Bleibe nur für heute Nacht da drinnen stecken. Der Teufel kann sie wohl noch einmal herausführen.“

Jetzt erst und nachdem wir ihn in sein Häuschen gehen und dessen Thüre schließen hörten, begannen wir leise flüsternd zu sprechen, und ich erfuhr nun, wie Alles gekommen.

Wahrscheinlich, und wir erfuhren später, daß es sich wirklich so verhielt, hatte ein böswilliger Nachbar mich den Weg zum Kirchhof einschlagen sehen, oder wenigstens diese Vermuthung gegen die Franzosen ausgesprochen, ein von der

Stadt kommender Bauer aber, ein Bekannter des Todtengräbers, der sie nach dem Kirchhof ziehen sah, war auf die Mauer geklettert und hatte Elsens Vater ihre Ankunft gemeldet.

Die Franzmänner aber, stets artig gegen das weibliche Geschlecht, dehnten nach deutschen Begriffen diese Artigkeit allzu weit aus, und das zwar namentlich in jener Zeit bis zu solchem Grade, daß nach Einbruch der Dunkelheit sich kein weibliches Wesen, welches nicht entweder sehr stark oder sehr schwach war, sich mehr auf der Straße sehen ließ, und selbst zwölfjährige Mädchen von ihnen verfolgt wurden.

Aus diesem Grunde verbarg der Todtengräber seine Tochter in dem Versteck, welchen er mit Recht für den sichersten hielt, freilich ohne zu wissen, daß diese mich ebenfalls schon dort geborgen hatte.

Mit uns Beiden aber schien eine merkwürdige Veränderung vorgegangen zu sein, oder besser, sie war wirklich eingetreten.

Ich war in wenigen Stunden durch den ausgefochtenen Kampf vom Knaben zum Jünglinge gereift, und eine Menge neuer Ideen drängten sich, wenngleich unklar und verworren, durch mein Gehirn. Aehnliches schien bei der Else

vorzugehen, denn während sie mir das, was ich vorhin erwähnte, mittheilte, schmiegte sie sich nicht, wie früher, an meine Seite, sondern blieb in einiger Entfernung von mir sitzen, und als sie ihren Bericht beendet hatte, sprach sie nicht weiter und auch ich blieb stumm.

Es war nicht die Furcht vor den Franzosen, welche uns also schweigsam werden ließ, denn ich gedachte dieser nur, um dankbaren Gedanken an Else Raum zu geben, welche mich vor ihrer Rache bewahrt hatte. Ich will aber sagen, was es war. Es war eine stumme Liebeserklärung, welche wir uns machten, eine Liebeserklärung, welche in dieser Art häufiger vorkommt, als man vielleicht denken mag, die aber ohne Zweifel besser ist, als eine in den zierlichsten Worten und in den ausgesuchtesten Redensarten, und daß wir uns also schweigend wirklich unsere Liebe erklärten, erhellt aus dem Umstande, daß wir nach einiger Zeit uns ewige Treue schwuren, und das heiligste Versprechen gaben, niemals von einander lassen zu wollen.

Man kann auch sagen, daß wir Beide uns während jenes Stillschweigens klar machten, daß wir keine Kinder mehr, daß das Schicksal uns in kürzester Zeit trennen würde, und da wir

längst wußten, daß wir uns gut waren, einfach das Bedürfniß fühlten, uns zu sagen, daß wir auch in der Folge getreu zusammen halten wollten.

Mit welchen Worten wir das thaten, ist mir vollkommen unerinnerlich, ebenso unvergeßlich aber, daß wir uns küßten, und das zwar zum ersten Mal, wohl weil wir früher daran gar nicht gedacht, auf der andern Seite aber jetzt nicht ganz ohne das Bewußtsein, daß wir keine Kinder mehr, denn Else wand sich bald aus meinem Arme, wie es unter Umständen ein erwachsenes Mädchen gethan hätte, und dann begnügten wir uns damit, uns die Hände zu reichen und uns hundertmal zu wiederholen, daß wir nie und nimmermehr von einander lassen wollten.

Der Mond aber, der treue und fast unvermeidliche Freund aller Liebenden, verfehlte nicht, auch uns seinen Besuch abzustatten, und seine Freude auszudrücken über den neuen Zuwachs seiner Vasallenschaft. Denn durch dasselbe kleine Fenster, durch welches vorhin die Laternen meiner Verfolger ihren röthlichen Lichtschimmer auf die gewölbte Decke geworfen hatten, blickte jetzt sein neugieriges und freundliches Antlitz in

die Gruft, und seine bläulichen Strahlen goßen ein mildes und ruhiges Licht über die Särge der Alten, die dort schliefen.

Ob aber die, wie es Elsens Mutter wissen wollte, hervorkommen, um sich im Mondschein zu wärmen, erfuhren wir nicht, denn wir lehnten uns an eben diese Särge und schliefen endlich friedlich ein, trotz Liebe und Treue, und trotz der schlimmen Stiefväter und der Franzosen.

Was mich betrifft, so erwachte ich dadurch, daß mich Else zupfte und gleichzeitig ihren Finger auf den Mund legte, und jetzt hörte ich außen die Stimme meiner Stiefmutter und die des Todtengräbers, welcher letztere sagte:

„Daß er nicht hier steckt, weiß ich zuverlässig, denn die Franzosen haben jeden Winkel durchstöbert."

„Aber um Gotteswillen," rief meine Stiefmutter, „wo ist er hingekommen? Daß ihn die Franzosen bis jetzt wenigstens noch nicht haben, weiß ich gewiß."

„Von mir aus," sagte der Todtengräber, „dürfen sie ihn fangen, je eher, je lieber."

Meine Stiefmutter gab hierauf keine Antwort, sondern sagte:

„Wo aber steckt die Else?"

„Ah," versetzte der Vater der Genannten, „die ist prächtig aufgehoben. Ich habe sie den Spitzbuben, den Franzosen, aus den Zähnen gerissen und hab's ihr zugleich versalzen, Euren langen Jungen zu verstecken, im Falle er vielleicht noch in der Nacht gekommen wäre."

Er zog bei diesen Worten den Schlüssel zur Gruft aus der Tasche und öffnete, während ich mich langsam hinter meinem Sarg erhob und ihm entgegentrat.

Unzweifelhaft war er mehr erschrocken, als wenn ihm die Geister all seiner Begrabenen urplötzlich erschienen wären, denn er verfärbte sich, ließ den Unterkiefer hängen, und stierte mich mit weitaufgerissenen Augen einige Secunden an. Dann sagte er mit tonloser Stimme:

„Wo ist die Else, das ungerathene Kind?"

„Da bin ich," erwiderte diese entschlossen und fast trotzig, indem sie ebenfalls hervorkam, „und wenn ihr mich schlagt, so laufe ich fort und suche einen Dienst. Als Kindermädchen kann mich jetzt schon Jedermann brauchen!"

Da meine gute Stiefmutter eine Frau wie jede andere war, so konnte sie, den Zusammenhang wohl rasch errathend, ein Lächeln nicht

unterdrücken über die Schlauheit, mit welcher der Todtengräber seine Tochter vor mir geborgen hatte, dann nahm sie mich beim Kopfe und küßte mich rechtschaffen, hierauf aber las sie eben so tüchtig dem Todtengräber den Text, der jetzt wieder zu sich gekommen war und zu schelten und mich zu verwünschen begann.

„Schämt Euch, Ihr alter Mensch," sagte sie, „der Ihr täglich den Tod vor Augen habt und also auf das junge unschuldige Blut loszieht. Schämt Euch, die Bosheit, die Ihr auf meinen Mann habt, da auf den armen Kerl auszudehnen, dem es leider Gottes ohnedem bei uns zu Hause auch schlecht genug geht! Und wenn es Euch verdrossen hat, daß er da heraus zur Else kommt, warum habt Ihr's gelitten?"

„Mir ist er wenig unter die Augen gekommen," sagte der Alte brummend.

„Desto schlimmer," rief meine Mutter, „und Ihr seid da gerade so einfältig in Eurer Bosheit, wie mein Mann, der auch zufrieden war, wenn der Fritz ihm nur nicht in den Weg kam. Nun er wird bald genug uns Allen aus dem Wege und aus den Augen sein."

Der Todtengräber knurrte und brummte unverständliche Worte, aber es schien, als traue er

sich doch nicht recht, sich mit meiner Stiefmutter in ein regelrechtes Zungengefecht einzulassen, und diese sagte:

„Schafft jetzt dem Jungen etwas zu essen und dann habt Ihr ihn zum längsten gesehen. In einer Viertelstunde schon muß er fort sein!“

Else sprang unaufgefordert in das Haus, und als wir anderen Drei nachgekommen waren, stand schon Brod, Butter und kaltes Fleisch auf dem Tische, und merkwürdiger Weise schien der Alte jetzt einige gelinde Anwandlungen von Gastfreiheit zu verspüren, denn er forderte mich, freilich mit ziemlich saurer Miene, auf, zuzulangen.

Geschah das aber auch nur, um die in Aussicht gestellte Viertelstunde möglichst abzukürzen, ich hieb wacker ein, und wirklich befand ich mich kurze Zeit darauf bereits mit meiner Stiefmutter auf einem wenig besuchten Feldwege, und wir schritten tüchtig aus, um so bald als möglich den nicht weit entfernten Wald zu erreichen.

Von Else hatte ich kurzen Abschied genommen. Sie reichte mir ernsthaft die Hand und sagte: „Lebe wohl, es bleibt dabei!“ Dann ging ich. Vierundzwanzig Stunden früher hätte sich das

wahrscheinlich ganz anders gestaltet, und sie hätte gejammert und geweint, nun aber vergoß sie nicht eine einzige Thräne.

Als wir aber nun den Friedhof im Rücken hatten, theilte mir meine Stiefmutter erst ihren Plan mit, da sie, wie sie sagte, dem alten Todtengräber nicht recht traue. Schon früher hatte sie meinetwegen an einen Verwandten, einen Förster, geschrieben, der in den Bergen und mitten im Walde auf seiner Försterei saß. Zu dem sollte ich jetzt in die Lehre, und sie hatte mir ein paar Zeilen an ihn mitgegeben, die mir die Aufnahme sichern würden, und zugleich im Nothfalle auch bei mir gefunden werden durften. Ausführlicher wollte sie in einigen Tagen an ihn schreiben. Die Wunde, die ich dem Franzosen beigebracht, sei gerade nicht gefährlich, sagte sie mir ferner, aber man suche deshalb doch in der Stadt noch allenthalben nach mir, und es würde mir schlimm gehen, wenn sie meiner habhaft werden sollten.

Wir hatten unter solchen Gesprächen den Wald erreicht und machten jetzt Halt, meine Stiefmutter brachte aus ihrem Marktkorbe ein kleines Bündel hervor, was meine nothwendigste Wäsche enthielt, versprach das Uebrige nachzu-

senden, und nachdem sie mir ein Päckchen Geld in die Hand gedrückt und den Weg zum nächsten Dorfe beschrieben, von wo aus ich mich weiter fragen sollte, küßte sie mich, bitterlich schluchzend und sagte:

„Ich weiß, Du armes Kind, daß Du mir es nicht anrechnest, daß es Dir bei uns so schlimm ergangen, ich hoffe aber, daß Du nun bessere Tage erleben wirst. Und fehlt Dir etwas, so schreibe nur mir. Er, Du weißt schon, wen ich meine, wird wohl auch noch Vernunft annehmen, aber es mag kommen wie es will, so bleibe ich immer Deine getreue Mutter, und weiß Gott im Himmel, daß ich meine eigenen Kinder nicht um ein Haar lieber habe, als Dich, Du armes, geschlagenes Stiefkind!"

In meinem ganzen Leben habe ich nicht so abscheulich geflennt, als dazumal, und dazwischen sagte ich der guten Frau alles Liebe und Gute, was mir nur einfiel. Dann aber trennten wir uns, ehe sie jedoch ging, sagte sie noch:

„Wegen der Else sei außer Sorgen. Ihr sage ich schon, wo Du steckst und wie Dir's geht, und macht ihr es der alte Todtenvogel zu bunt, so verschaffe ich ihr einen Dienst."

Das war mir freilich ein großer Trost, als

ich jetzt da in die Welt hineinlief, von der ich weniger als nichts kannte, und die mir noch zehnmal größer vorkam, als sie wirklich ist. Deswegen aber fand ich meinen Förster doch, und die Försterei kam mir vor wie das Himmelreich, denn der Förster war ein so braver Mann, wie seine Base, meine Stiefmutter. Einen doppelten Stein aber bekam ich bei ihm im Brete, als diese meine Sachen schickte und ihm schrieb, wie ich es mit dem Franzosen gehalten. Nebenher aber muß ich bemerken, daß in dem Briefe meiner Mutter auch ein Briefchen von Else an mich mit eingeschlossen war, und daß wir uns von jener Zeit an regelmäßig durch ihre Vermittelung schrieben, bis ich abermals in eine schlimme Geschichte gerieth.

Von dieser aber will ich gleich sprechen und nur vorausschicken, daß ich wacker lernte, bald Gehülfe wurde, und mit einundzwanzig Jahren, also fünf Jahre nach meiner Flucht aus der Stadt, ein tüchtiger Forstmann und Jäger war.

Das war gut, schlimm aber war's, wie es zu jener Zeit in Deutschland aussah. Spectakel und Krieg in allen Ecken, und hatte man heute blaue Soldaten abgefüttert, so fütterte man morgen weiße, übermorgen rothe, und so alle

Couleuren durch. Wir zwar in unserer Waldförsterei merkten eben nicht viel davon, desto ärger aber war es draußen, und der selige alte Herr — der Vater des jetzigen, Ihres Herrn Onkels — hatte da manche harte Nuß zu knacken, was so viel sagen will, daß er schwere und übergroße Ausgaben hatte von wegen der Einquartirung, der Kriegssteuer, der Brandschatzung und anderer Molestirung. Revenuen und Pachtgelder langten da oftmals nicht, und wo also das Feld nicht ausreichte, mußte der Wald aushelfen, und wir verwandelten manchen guten alten Stamm in goldene Ducaten, die wir dann dem Herrn durch sichere Gelegenheit schickten.

Einige Mal schon hatte ich die Goldvögel in die Stadt gebracht und hatte mich stets glücklich durchgeschlagen, und so gab mir denn eines Tages mein Förster wieder eine Summe, größer als jemals vorher, um sie zum Herrn zu tragen. Ich bekam einen Brief, in welchem andere Dinge und vom Gelde kein Wort stand, dann kroch ich in eine Bauernjacke, in welche so vorsichtig wie möglich das Gold eingenäht war, und machte mich auf den Weg.

Natürlich glauben Sie jetzt, daß mir mein Schatz abgejagt worden sei, denn Geld vergraben

und einnähen war zu jener Zeit ein schlechter Schutz, und jedes Kind kannte die Kniffe. Gott sei Dank aber kam ich glücklich zum alten Herrn, der eine große Freude hatte und mir beim Auftrennen half, wobei er die Jacke mehr als nöthig verschnitt.

Beim Heimwege aber kam ich in des Teufels Klauen, das heißt, in die österreichischer Werber, welche dieselbe Vorliebe für lange, starke Burschen hatten, wie die Herren Preußen.

Freilich sagt man, daß, um regelmäßig geworben zu werden, es nöthig sei, Handgeld zu bekommen, und auf das Wohl des Landes- und Kriegsherrn getrunken zu haben. Ist das aber wirklich der Fall, so wurde ich eben unregelmäßig geworben, denn da ich weder trinken, noch Geld annehmen wollte, begnügte man sich, mir eine Uniformmütze auf das Haupt zu setzen und mir Glück zu wünschen, daß ich nun die Ehre habe, ein Soldat Seiner Majestät des Kaisers zu sein.

Ich antwortete mit Faustschlägen, sprang durch ein Fenster, und sehr wahrscheinlich wäre ich glücklich entkommen, hätten die Werber nicht einige Husaren bei sich gehabt, welche mich, ehe ich den Wald erreichen konnte, einholten und wieder

zurückbrachten. Ich war also eigentlich gepreßt worden, die Sache an sich blieb sich aber gleich, und ich wurde einige Tage darauf mit mehreren anderen, mehr oder weniger regelmäßig geworbenen Rekruten fort, und weit hinein nach Oesterreich gebracht, wohl weniger, um uns nach dem ausgestandenen Schrecken durch die Reise eine kleine Erhohlung zu verschaffen, als um uns das Desertiren zu erschweren, oder unmöglich zu machen.

Ich kann nicht sagen, daß ich als Soldat allzu schlimm behandelt worden wäre, ja es ist vielleicht möglich, daß ich sogar weiter gekommen wäre. Aber ich hatte keine Lust weiter, sondern einfach das Verlangen, fort zu kommen und fügte mich vorläufig in Geduld, um hiezu eine passende Gelegenheit abzuwarten. Nach Hause schrieb ich freilich öfters, der Mutter und Else sowohl, als auch meinem Förster, aber ich erhielt keine Antwort, und das zwar einfach aus dem Grunde, weil kein einziger meiner Briefe an seine Adresse gelangte. Ich ward als todt betrauert, und noch heute danke ich Gott, daß ich erst in die Hände der Werber fiel, als ich jenes Geld richtig abgeliefert hatte, da man sonst ohne

Zweifel den schlimmsten Verdacht auf mich geworfen hätte.

Nach vierzehn Monaten bekam unser Regiment plötzlich den Befehl, wie man jenesmal zu sagen pflegte, „in's Reich" aufzubrechen, und jetzt begann, wie ich glaubte, mein Weizen zu blühen, das heißt, dort mußte sich günstige Gelegenheit zur Flucht ergeben, und ich beschloß, auf jede Gefahr hin davonzugehen.

In der That schien sich auch Alles auf das Beste zu gestalten. Mehr und mehr näherten wir uns meiner Heimath, und ich hatte keinen andern Gedanken mehr, als wie ich mich am zweckmäßigsten davonmachen könnte.

Es ist aber eine eigenthümliche Sache! Wie gewisse Krankheiten in der Luft liegen, oder besser schweben, so ist das auch mit Ideen und Gedanken der Fall, mit guten und schlimmen, mit geistreichen und verrückten, und damals schien das Desertiren in der Atmosphäre zu stecken, denn wir hatten zu keiner Zeit so viele Ausreißer, als eben jenesmal, und merkwürdiger Weise liefen Burschen fort, welche im entferntesten nicht dort in der Nähe zu Hause waren, und also nicht wie ich auf zuverlässigen Unterschlupf rechnen durften.

Eine der zweckmäßigsten, wenngleich für den Betreffenden mit mehrfachen Unannehmlichkeiten verknüpfte Maßregel, um den Leuten das Desertiren zu verleiden, ist das Spießruthenlaufen. Aber obgleich dasselbe mehrmals bei wieder eingebrachten Unglücklichen in Anwendung gebracht wurde, nahm doch das Davongehen eher zu als ab, und in Folge dessen schwur der Oberst, daß er den nächsten wieder eingefangenen Fahnenflüchtigen erschießen lassen werde.

Ich kann nicht sagen, daß diese Aussicht für mich viel Abschreckendes gehabt hätte, so sehr verrannt war ich in meine Pläne, und ich beschloß sogar, sie schon in der nächsten Nacht nach jener Androhung auszuführen, und das zwar aus folgenden Gründen.

Wir lagen in einem Landstädtchen, etwa zwei Stunden von der Stadt entfernt, in welcher ich meine Jugendzeit verlebt hatte, und acht oder zehn Stunden weit von meiner alten, lieben Försterei. Hatte ich diese erreicht, so war ich unbedingt geborgen, und dorthin zu kommen schien mir nicht schwer, da ich, in nicht weiter Entfernung von der kleinen Stadt, so ziemlich genau alle Wege und Stege kannte. Der nächste Tag war ein Rasttag, dann aber ging es weiter,

und je ferner von der Heimath, je größer die Schwierigkeiten des Entkommens und sich Bergens.

Heute Abend also!

Meine Flucht führte ich auf die allereinfachste Weise aus. Das Städtchen hatte, wie es in alten Zeiten gebräuchlich, Ringmauern und mehrfache diese beschützende Thürme, und an einem derselben hatte ich Wache zu stehen. Der Posten war entlegen, und erst nach zwei Stunden wurde ich wieder abgelöst, nachdem sich also meine Kameraden entfernt hatten, that ich desgleichen, indem ich einfach mein Gewehr an die Thurmmauer stellte, Säbel und Patrontasche daneben legte, und mich auf die Socken machte.

Eine Wache hatte ich nicht mehr zu passiren, einem Kameraden begegnete ich ebenfalls nicht, und die wenigen Bürger der Stadt, welche an mir vorüber kamen, dachten sich kaum etwas Arges, denn ich hatte mir meine Pfeife angebrannt und gab mir, obgleich die Nacht bereits angebrochen war, den Anschein eines gemüthlich Spazierengehenden. Als ich indessen die letzten Häuser hinter mir hatte, lief ich was ich laufen konnte, und hatte in kurzer Zeit den Wald erreicht, woselbst ich langsamer ging und,

indem ich mich nach den Sternen richtete, die ungefähre Richtung nach der Försterei einzuhalten suchte.

Der halbvolle Mond blickte mit heuchlerischer und verrätherischer Freundlichkeit durch die Wipfel der ehrwürdigen Buchen, und der weiche, schwellende Moosteppich, auf welchem ich dahinschritt, ließ mich meine eigenen Tritte nicht vernehmen, und es begann eine ganz gemüthliche Stimmung über mich zu kommen.

Aber eben dieser Mond, dieser Moosteppich und noch ein Ding, mit welchem ich niemals auf speciellem Fuße gestanden, das Theater nämlich, brachten mich ganz unverhofft in eine arge Patsche.

Mehrere unserer Officiere, welche beritten waren, und in unserer kleinen temporären Garnison lagen, hatten das Theater in der Stadt und gleichzeitig ihre dort liegenden Kameraden besucht, und jetzt sah ich plötzlich die weißen Uniformen der Heimkehrenden in den Streiflichtern des Mondes glänzen, während mir der weiche Waldboden den Tritt ihrer Pferde unhörbar gemacht hatte. Es war möglich, ja fast wahrscheinlich, daß sie meiner bis jetzt noch nicht ansichtig geworden waren, und daß ich durchgekommen wäre, wenn ich mich

rasch hinter einen der starken Buchenstämme geborgen hätte, aber ich war so heftig erschrocken, daß ich Sinn und Verstand verlor und seitwärts in das Holz sprang, das heißt in den Hochwald, in welchem jetzt ein Bergen nicht mehr möglich, und ebenso wenig ein Entkommen, da jene beritten waren.

Selbstverständlich sahen sie nun augenblicklich meine weiße Jacke zwischen den Bäumen in dem verwünschten Mondlichte glänzen, und in der nächsten Secunde waren sie sämmtlich unter dem Rufe: „Halt, Deserteur!" hinter mir her.

Sie hatten mich rasch erreicht, und meine verzweifelte Gegenwehr half mir wenig, denn während mich Einige vom Pferde herab mit dem Säbel drängten, waren die Anderen abgesessen und griffen mich zu Fuße an. Einige Minuten später ging ich, mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen, zwischen ihren Pferden nach der Stadt zurück, und meine Gedanken waren nicht die erfreulichsten.

Aber auch die, welche mich gefangen hatten, befanden sich in gedrückter Stimmung. Es war eine Eingebung des Augenblicks, welche sie mich verfolgen hieß, und jetzt, nachdem die Jagd ge-

lungen, begannen wohl die meisten von ihnen Mitleiden mit mir zu empfinden, und ich hörte die Worte:

„Armer Teufel — todtgeschossen werden — kein Pardon —“ und andere tröstliche Worte, welche zwar von dem nachträglichen guten Herzen der jungen Herren Zeugniß gaben, mir aber von wenig Nutzen waren. Uebrigens bin ich überzeugt, daß sie mich sämmtlich gern hätten wieder laufen lassen, aber leider ging das nicht an, denn es waren ihrer eben mehrere, und überdies hatten sie ihre Reitknechte bei sich, und es war schon deshalb nicht zu trauen.

Wir kamen eben in der Stadt an, als meiner Flucht halber Alles in Alarm war, ich wurde vorläufig in Eisen gelegt, und am andern Morgen sollte ein Kriegsgericht über mich gehalten werden, dessen Ausspruch auch neben den waltenden Umständen schon deshalb kaum zweifelhaft sein konnte, da ich vom Posten desertirt war. In der That machte man auch wenig Federlesens, und ich wurde verurtheilt, am nächsten Morgen erschossen zu werden, obgleich mehrere Officiere sich für mich verwendeten und einige derselben des Nachmittags in die Stadt zum Oberst ritten, um Pardon zu erbitten. Es half aber Alles nichts, es

sollte ein Exempel statuirt werden, und der Oberst, der mich freilich hätte begnadigen können, blieb unbeugsam.

Was mich betrifft, so hörte ich mein Todesurtheil mit sogenannter männlicher Fassung an, was fast Jeder in ähnlichem Falle thut, wenn er nicht außergewöhnlich schwache Nerven hat, oder jämmerlich feig ist. Auch der letzte Gang wird meistens mit scheinbarem Muthe wenigstens angetreten, und ganz unzweifelhaft ist es die Anwesenheit der Richter, und bei der Execution selbst das Publikum und die Zuschauer, welche den Delinquenten zu dieser Haltung treiben, mit anderen Worten, ein gewisses Ehrgefühl, das selbst von dem gemeinen Verbrecher instinctartig gehandhabt wird, und ihm in den letzten Augenblicken zur Seite steht.

Eine ganz andere Sache ist es aber mit den letzten Stunden, welche der Verurtheilte allein im Kerker zubringt. Sie sind vielfach geschildert worden, diese grauenhaften Stunden, jemals aber kaum ausreichend, denn selbst der, welcher sie erlebt, und durch einen glücklichen Zufall mit dem Leben davongekommen ist, ist später kaum im Stande, sie getreu zu beschreiben. Aus

diesem Grunde will ich rasch über dieselben hinweg gehen.

Mein Gefängniß befand sich in einem Thurme, der zu einem burgartigen Gebäude gehörte, welches früher wohl nach allen Seiten hin befestigt, jetzt aber zum Theil abgetragen und, wie es den Anschein hatte, vor nicht langer Zeit noch der Sitz einer Gerichtsbehörde war, denn der alte Tisch, auf welchem meine Henkermahlzeit stand, zeigte zahlreiche Tintenflecken, und die Wände trugen Spuren von Actenfächern, welche noch nicht lange entfernt worden waren. Drei Seiten dieses Thurmes gingen in den inneren Hof des Gebäudes, an diesen standen Wachen, und von dort aus betrug die Höhe bis zu meinem Gefängnisse vielleicht zwei Stockwerke, die Seite desselben aber, in welcher sich dessen einziges Fenster befand, hatte wohl mehr als die doppelte Höhe, da das Schloß auf einem kleinen felsigen Hügel stand.

Eine Wache hatte man dorthin nicht gestellt, denn der Fuß des Felsens wurde von dem Flusse bespült, und meine Wächter hätten mithin auf einem Boote vor Anker liegen müssen, mein Entkommen aber durch jenes Fenster schien übrigens auch ziemlich unmöglich, denn einmal

war es vergittert, und ferner bot sowohl der Fluß selbst, als auch die Höhe des Thurmes nach jener Seite hin genügende Sicherheit.

Ich selbst dachte nicht an das Entkommen, denn eine Flucht schien mir nicht möglich, aber ich saß am Fenster und starrte in den ziemlich dunklen Nachthimmel, — das Wetter hatte sich nämlich geändert, und der Mond war meist mit ziehenden Wolken bedeckt. Unwillkürlich fuhr ich zusammen. Es schlug im Städtchen zehn Uhr, und ich hatte nun noch elf Stunden zu leben, da ich am andern Morgen um neun Uhr erschossen werden sollte.

Ist es nicht lächerlich, daß ich jene qualvollen Augenblicke zählte und sie zu verlängern wünschte? Es ist möglich, aber ich bin dennoch überzeugt, daß es Vielen, welche sich in ähnlicher Lage befunden, ebenso wie mir erging. Durch mein erhitztes Gehirn flogen jetzt wieder fieberhafte Gedanken, wie vorher, ehe die Stunde geschlagen hatte, Bilder aus meinem vergangenen Leben, aus meiner Kindheit, die alte Kirche, der Thurm und der Kirchhof. Dann meine Mutter und Else! Die erstere hatte ich zwei Jahre vorher, ehe ich zum Regiment kam, gesehen, die letztere nicht mehr seit jener Nacht in der Gruft,

obgleich ich Briefe, Liebes- und Treuschwüre mit ihr gewechselt hatte, denn sie war bald nach meiner Entfernung unter fremde Leute in Dienst gekommen, und jetzt standen die Beiden wieder vor meinen geistigen Augen, und alles Liebe und Gute, was sie mir je erzeigt, tauchte lebhaft vor mir auf.

Man sagt, daß das Menschen begegnen soll, denen der sichere Tod in nächster Nähe steht, daß nämlich die Kinder- und Jugendzeit vor sie tritt, glänzend, rosiger vielleicht noch, als sie wirklich gewesen, und dem Unglücklichen so erst recht den Abschied vom Leben verbittert. Mir wenigstens ging es also, und dann dachte ich, welchen Schmerz die Else und meine Mutter empfinden würden, wenn sie meinen jämmerlichen Tod erführen, ich rang die Hände, und wider meinen Willen floßen Thränen aus meinen Augen.

Jetzt aber hörte ich ein leichtes Geräusch außen in der Luft. Ich hatte schon vorher Aehnliches zu bemerken geglaubt, aber nicht weiter darauf geachtet, jetzt aber vernahm ich es deutlich, es war wie fallende Steinchen, welche außen, an der Wand des Thurmes, sich abbröckelten.

Warum pochte da mein Herz in mächtigen Schlägen, so daß es mir die Brust zu zersprengen drohte?

War es eine Ahnung, eine unklare Hoffnung auf Befreiung? Ich weiß es nicht, aber ich kann mich deutlich erinnern, daß alle jene Jugendbilder, die Mutter und die Else verschwunden waren und ich nur auf den Ton der fallenden Steinchen lauschte.

Ja, das Bild der Else war verschwunden, aber ein paar Augenblicke später erschien die wirkliche vor mir, denn draußen vor dem Gitter tauchte zuerst ihr Kopf empor, und dann folgten ihre Arme und die Brust.

Es ist allerdings möglich, daß man ein Phantom für etwas Wirkliches hält, zuverlässig aber viel seltener wird man die Wirklichkeit für ein Phantasiegebilde halten, und in Folge dessen erkannte ich sie augenblicklich, trotzdem daß ich sie sechs Jahre nicht mehr gesehen hatte, und sie groß und stark geworden war.

Auch daß ich nicht etwa ihren Geist vor mir hatte, sah ich augenblicklich, denn ihr Antlitz war heftig geröthet, und ihre Brust hob sich keuchend.

Jetzt schob sie ihren einen Arm durch das

Gitter und sagte flüsternd, obgleich ich keine Silbe gesprochen hatte und sie sprachlos anstarrte:

„Still und sprich nicht,“ und nun reichte sie mir eine leichte Schnur und fuhr fort: „Das starke Seil habe ich nicht mit heraufnehmen können, aber ich habe es an der Schnur festgebunden. Ziehe es rasch herauf, ich muß am Seile wieder hinunter, an der Wand kann ich nicht mehr. Ich bin matt bis zum Tode.“

In der That quoll aus ihren Fingern das Blut, und ich fürchtete, da ich sah, wie ihr Arm zitterte, daß sie jeden Augenblick in die Tiefe stürzen würde. Aber ich sprach ihrem Befehle gemäß keine Silbe, sondern zog so rasch wie möglich das an der Schnur befestigte Seil aufwärts, und als es oben war und ich es sicher an den Eisenstäben des Gitters befestigt hatte, gab sie mir ein Päckchen und sagte:

„Hier sind Feilen und Stahlsägen, beeile Dich und mache, um Geräusch zu vermeiden, die Feilen naß, wenn Du sie brauchst. Ich bin um den Felsen geklettert, das darfst Du aber nicht, Du darfst nicht in das Städtchen, und auch nicht hinein zur Mutter in die Stadt. Schwimme über den Fluß und laufe auf die Försterei.

Dort bist Du sicher, sonst nirgends. Gott im Himmel schütze Dich!"

Sie erfaßte jetzt das Seil und verschwand, wie sie gekommen war. Ich selbst hatte kein Wort gesprochen, und es ist auch überflüssig zu sagen, was ich empfand, aber ich legte meine heftig zitternde Hand auf das Seil, um an dessen Spannung zu prüfen, bis wann sie den Boden erreicht haben würde, und als das Seil schlaff geworden und ich noch einige Augenblicke gelauscht hatte, öffnete ich das Päckchen und begann zu feilen, wie eben ein armer Teufel arbeitet, den man in einigen Stunden zu erschießen gedenkt.

Das Geschäft ging rascher und leichter von statten, als ich mir gedacht hatte, denn die Eisenstäbe des Gitters waren nicht besonders stark, da man ohne Zweifel bei der Höhe des Thurmes das nicht für nöthig erachtet hatte. Auch waren sie rostig, und als ich einige der unteren entzwei gefeilt hatte, gelang es mir, einen Theil des Gitters aus den Steinfugen zu heben. Einige Minuten nach der zwölften Stunde hatte ich eine Oeffnung zu Stande gebracht, durch welche ich ziemlich bequem schlüpfen konnte,

und daß ich das schleunigst that, brauche ich wohl nicht zu erwähnen.

So wie meiner lieben Else kamen auch mir die früheren Thurmstudien trefflich zu statten, aber auch für einen weniger Geübten wäre das Abwärtsklettern, mit Hülfe des Seiles, eben keine allzu schwere Aufgabe gewesen, zumal bei den obwaltenden Verhältnissen und der Aussicht auf den andern Morgen.

Welche halsbrechende und fast an das Unmögliche grenzende Arbeit die Else aber beim Aufwärtsklettern vollführt hatte, sah ich freilich jetzt, als ich mich längs der fast senkrecht ansteigenden Wand des Thurmes niederließ. Die treue Seele hatte keine anderen Anhaltspunkte, als die schadhaften Stellen der Mauer, die aber wieder doppelt gefährlich waren, da jeder Stein weichen konnte.

Als ich den Fuß des Thurmes erreicht, hatte ich gewonnenes Spiel, denn das Seil reichte noch ein gutes Stück über den Felsen hinab, und das Klettern an diesem hatte ohnedies wenig Schwierigkeit. Dann ließ ich mich in das Wasser und schwamm so geräuschlos als möglich hinüber.

„Schwimme über den Fluß,“ hatte die Else

gesagt und hatte, wie jedes rechtschaffene Weib, welches liebt, bei dem Geliebten alle möglichen Fertigkeiten und Künste vorausgesetzt, es hätte aber trotzdem übel mit dem Schwimmen ausgesehen, wenn ich es nicht erst in der letzten Zeit beim Regiment gelernt hätte. Das aber kam mir jetzt trefflich zu statten, ich kam wohlbehalten an's andere Ufer, und lief kurze Zeit später auf demselben Wege, auf welchem man mich vorgestern eingefangen hatte, so rasch mich meine Füße trugen, weiter. Der Delinquent hatte mehr Glück als der Deserteur, und als der Tag graute, befand ich mich bereits in vollkommen bekannter Gegend; ich zog indessen vor, einzelne im Walde gelegene Ortschaften zu vermeiden, kroch in ein Dickicht, wo ich einige Stunden schlief, und endlich, gegen Mittag, auf alten, mir wohlbekannten Waldpfaden die Försterei erreichte.

Freilich war mein alter Förster wie aus den Wolken gefallen, als er da plötzlich seinen verloren gegangenen Gehülfen, in nicht sehr proprer Uniform Seiner Majestät des Kaisers, vor sich sah, aber wenige Worte genügten zur Verständigung, und er schwur, daß der Teufel und seine Großmutter mich nicht auffinden sollten, im

Falle es ihnen, oder den Oesterreichern belieben sollte, nach mir zu suchen.

Sie kamen aber nicht, und ich erfuhr nach einigen Tagen, daß man erst mehrere Stunden nach meiner Flucht diese bemerkt und zwar die nächste Umgebung nach mir durchsucht, daß aber dann das Regiment abmarschirt sei. Ich glaube, daß alle, selbst halb und halb der Oberst, nicht ganz unzufrieden mit dem Ausgange der Sache waren, denn den guten Willen, den ersten Deserteur zu erschießen, hatte man hinlänglich gezeigt. Sorgfältig aber ging ich dennoch mehrere Jahre lang den Truppen Seiner Majestät aus dem Wege, bis endlich das Gras über die Geschichte, und über mein Antlitz ein Bart gewachsen war, der mich wohl ziemlich unkenntlich machte.

Aber schon während meiner Flucht und ebenso in den ersten Tagen, welche ich auf der Försterei zubrachte, zerbrach ich mir den Kopf, welch guter Genius die treue Else zu rechter Zeit mir zu Hülfe geschickt hatte.

Ich erfuhr es durch meine Stiefmutter, welche bald nach der Försterei kam und, nach dem ersten Jubel über mein Wiedererscheinen, mir mittheilte, daß die Else schon seit einiger Zeit bei einem

Schlosser in jener kleinen Stadt in Diensten stehe, von bei diesem einquartirten Soldaten den Namen des Delinquenten erfahren habe, und dann von ihrem Brotherrn mit den nöthigen Hülfsmitteln zu meiner Befreiung ausgerüstet worden sei. Freilich hatte er sie verloren gegeben, da er die Größe ihrer Wagniß hinlänglich kannte, aber Gott schützte das muthige Herz, und ich konnte sie bald darauf heimführen als meine liebe Frau, denn ich kam wieder in den Dienst und bald zu einer Försterei, da mir der alte Herr es hoch anschlug, daß ich in alle die Fatalitäten gekommen war, um ihm jene Geldsendung zu überbringen. Das ist meine Geschichte, und Sie sehen, daß das Klettern, das wir in jenem alten Kirchthurme als Kinder gelernt haben, uns die besten Früchte getragen hat."

„Und wie ist es Ihrer guten Stiefmutter gegangen, welche Sie besser einfach Mutter nennen sollten?"

„Ihre beiden Kinder," versetzte er, „kamen nicht zu sonderlichem Glück, und nachdem mein Stiefvater gestorben war, zog sie zu uns. Wir strebten nach Kräften, ihr die Liebe und Treue zu vergelten, welche sie uns erzeigt, und sie starb, nahebei achtzig Jahre alt, erst vor kurzer Zeit."

Der Förster stand nach diesen Worten auf, öffnete das Fenster und blickte hinaus. Er schloß es aber bald wieder und sagte:

„Es ist morgen und übermorgen, ja vielleicht die ganze Woche hindurch nichts mit dem Jagen. Das Regenwetter hat sich vollständig eingelegt.“

„Das hat nichts auf sich,“ erwiderte ich, „denn Ihre Geschichte ist mir lieber als ein halbes Dutzend Hasen.“

Das nun muthe ich dem geneigten Leser freilich nicht zu, denn sechs Hasen decoriren eine Speisekammer ganz ausgezeichnet. Lieb wäre es mir aber doch in hohem Grade, wenn ihn meine zwei Stiefkinder nicht allzu sehr gelangweilt hätten.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Jena erschienen ferner folgende neue Werke:

Brachvogel, A. E., Theatralische Studien. 8 broch. 24 Ngr.

Brachvogel, A. E., Ein neuer Falstaff. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Brachvogel, A. E., Aus dem Mittelalter. 2 Bde. 8. broch. 2¼ Thlr.

Brachvogel, A. E., Narciß. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. Zweite Auflage. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Der Trödler. Ein Roman aus dem Alltagsleben. 2 Bde. 8. broch. 2¼ Thlr.

Brachvogel, A. E., Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Benoni. Ein Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Brachvogel, A. E., Der Usurpator. Ein dramatisches Gedicht. Min.-Ausg. broch. 27 Ngr. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 5 Ngr.

Breusing, Hermann, Ein Geächteter. Lebensbild. Erste Abtheilung. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Breusing, Hermann, Ein Geächteter. Lebensbild. Zweite Abtheilung. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Breusing, Hermann, Ein Geächteter. Lebensbild. Dritte Abtheilung. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Buchrucker, Wolfgang, Pfarrer, Spurgeon. Ein Lebensbild. 8. broch. 12 Ngr.

Bunyan, Johann, Die Pilgerreise aus dieser Welt in die zukünftige. Aus dem Englischen mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Friedrich Ahlfeld, Pastor an der St. Nicolaikirche zu Leip-

zig. Pracht-Ausgabe mit 12 Holzschnitten. Zwei Theile in Einem Bande. 8. broch. $1^5/_6$ Thlr. In elegantestem englischen Einbande mit reich vergoldeten Deckenverzierungen und Goldschn. $2^1/_3$ Thlr.

Burow, Julie (Frau Pfannenschmidt), Des Kindes Wartung und Pflege und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule. Ein Handbuch für Mütter und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Erste Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Diezmann, August, Leichtes Blut. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Diezmann, August, Frauenschuld. Roman. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Eichenfels, Hans von, Das Erbschloß. Ein Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Ernesti, Luise, Zwei Fürstinnen. Roman. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Ernesti, Luise, Aus alter und neuer Zeit. Novellen und Skizzen. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Ernesti, Luise, Geld und Talent. Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. $2^3/_4$ Thlr.

Ernesti, Luise, Die Aristokratin und der Fabrikant. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Fels, Egon, Die Rose von Delhi. Roman aus der Zeit des indischen Aufstandes unter Nena Sahib im Jahre 1857. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, General Franco. Lebensbild aus Ecuador. (Zwei Republiken. Erste Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Sennor Aguila. Peruanisches Lebensbild. (Zwei Republiken. Zweite Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.







